impact zh aw

Nr. 34 | September 2016

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

NEU AUCH ALS APP

ALUMNUS
Für Biersommelier Markus Brendel ist Bier mehr als ein Durstlöscher

LAIENSPRACHE
Eine Übersetzungsmaschine für Arztrechnungen

ZHAW IMPACT APP
Pensionskasse und AHV – testen Sie Ihr Wissen

«Hochschulen sollten den Dialog zwischen den Generationen stärker pflegen.»
Lisa Aeschlimann studiert Journalismus und Organisationskommunikation

DOSSIER GENERATIONENBEZIEHUNGEN

Wenn Senioren Selfies posten, Kinder Eltern pflegen, Alt und Jung in einer WG leben oder Generationenverträge in Schieflage geraten

Zürcher Hochschule
für Angewandte Wissenscha

Soziale Arbeit
Weiterbildung

Heute lernen, was morgen wichtig ist.

Egal, in welchem Handlungsfeld Sie tätig sind: Eine Weiterbildung in Sozialer Arbeit an der ZHAW bringt Sie gezielt vorwärts. Mit CAS, DAS, MAS und Kursen zu allen relevanten Schwerpunktthemen:

- Kindheit, Jugend und Familie
- Delinquenz und Kriminalprävention
- Soziale Gerontologie
- Community Development und Migration
- Sozialmanagement
- Supervision, Coaching und Mediation
- Sozialrecht

CAS und DAS mit MAS-Perspektive
Jeder CAS (Certificate of Advanced Studies) und DAS (Diploma of Advanced Studies) lässt sich zu einem MAS (Master of Advanced Studies) ausbauen. Steigen Sie jetzt ein!

↘ www.zhaw.ch/sozialearbeit

Infoabend am 5. Oktober: jetzt anmelden

Zürcher Fachhochschule

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften
Departement Soziale Arbeit, Hochschulcampus Toni-Areal
Pfingstweidstrasse 96, 8005 Zürich, Telefon 058 934 86 36

Immer schön nebeneinander

Senioren-Hotels, Familien-Hotels, Single-Hotels: Die Tourismus-Branche wirbt mit Ferien, ganz auf die jeweiligen Bedürfnisse zugeschnitten. Was sich im Marketing widerspiegelt, manifestiert sich im Alltag: Lebenswelten – schön separiert. «Wir haben nicht unbedingt gelernt, miteinander zu leben, aber gut nebeneinander», sagt der renommierte Generationenforscher François Höpflinger über die Generationenbeziehungen (S. 20) in dieser Ausgabe des «Impacts». Das Dossier widmet sich diesen Beziehungen. Vom viel zitierten Generationenkonflikt ist hierzulande wenig zu spüren. Klar geht es im Alltag nicht ohne Auseinandersetzungen: Etwa bei unterschiedlichen Ansichten der Smartphone-Nutzung (S. 42). Oder wenn Kinder Eltern betreuen (S. 26). Grundsätzlich sind die Beziehungen aber harmonischer als zu Zeiten unserer Grosseltern. Und mit dem generationenübergreifenden Wohnen (S. 30) gibt es zarte Annäherungsversuche. Konfliktstoff birgt jedoch die Zukunft der Altersvorsorgesysteme (S. 37). Machen Sie auf der Impact-App den Test, was Sie über PK und AHV wissen.

PATRICIA FALLER, Chefredaktorin

4 PANORAMA

6 ALUMNI
Markus Brendel, Lebensmitteltechnologe und Biersommelier

10 FORSCHUNG
Angewandte Linguistik: Übersetzungsmaschine für Arztrechnungen

12 ABSCHLUSSARBEITEN
Newcomer: Hochhaussiedlungen, Väter im Gebärsaal und kalter Kaffee

14 MENSCHEN
Interprofessionelle Lehre: Marion Huber hatte meist zwei Jobs gleichzeitig

DOSSIER 34/16
GENERATIONENBEZIEHUNGEN

19 Mehr Austausch
wünscht sich Studentin Lisa Aeschlimann

20 GENERATIONEN-GESPRÄCH
«Die Jungen sind selbst schuld, wenn sie nicht abstimmen», sagt die junge Ergotherapeutin Salome Feusi im Gespräch mit der Psychologin Beate Schwarz und dem Soziologen François Höpflinger

26 Rollentausch
Wenn Kinder Eltern pflegen

30 INTERVIEW
«Wohnen nicht losgelöst vom Arbeiten»: Stephan Mäder, Direktor Dept. Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen

32 SPOTLIGHT
Generationenbeziehungen – Konflikt oder Solidarität?

34 Mentoring
Von erfahrenen Berufsleuten lernen

37 AHV und Pensionskasse
Generationenverträge in Schieflage

48 WEITERBILDUNG

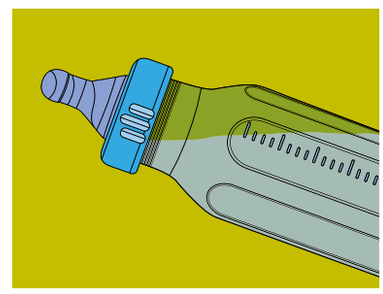
51 NEWS AUS DEN DEPARTEMENTEN

59 STIFTUNG ZHAW

60 NEWS FÜR ALUMNI ZHAW

66 PERSPEKTIVENWECHSEL

6 Markus Brendel
braut Biere, die nach Melone, Rosen oder Mango schmecken. Für den Lebensmitteltechnologen ist Bier mehr als ein Durstlöscher.



12 Abschlussarbeiten
Wie erleben Väter die Geburt ihres Kindes? Wie kann man Hochhäuser transformieren und wie kalten Kaffee maschinell produzieren?

14 Marion Huber
ist Expertin für interprofessionelle Lehre und hat ein Beobachtungsinstrument für Menschen im Wachkoma entwickelt.

Impressum

Herausgeber:
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Winterthur, und ALUMNI ZHAW

Redaktionsleitung:
Patricia Faller (Chefredaktorin)
Andrea Hopmann (Leiterin CC)
Claudia Gähwiler (Co-Leiterin PR)

Redaktionskommission:
Roberto Bretscher (ALUMNI ZHAW); Hubert Mäder (Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen); Ursina Hulmann (Gesundheit); Christa Stocker (Angewandte Linguistik); Cornelia Sidler (Life Sciences und Facility Management); Joy Bolli (Angewandte Psychologie); Nicole Barp (Soziale Arbeit); Matthias Kleefoot (School of Engineering); Florian Wehrli (School of Management and Law)

Redaktionelle Mitarbeit:
Corinne Amacher, Christine Arnold, Bettina Bhend, Sara Blaser, Inken De Wit, Andreas Engel, Abraham Gillis, Ursina Hulmann, Manuel Martin, Thomas Müller, Eveline Rutz, Ursula Schöni, Andrea Söldi, Astrid Tomczak-Plewka, Sibylle Veigl, Marlies Whitehouse

Fotos:
Conradin Frei, Zürich, alle ausser S. 4, 5, 21, 27, 34–36, 48–66; Hannes Heinzer S. 21 u. 34–36; Colourbox S. 4, 48
Keystone/Uwe Umstätter, Westend61 S. 27
Amy Murrell, RedR UK S.67

Grafik/Layout:
Till Martin, Zürich

Kontakt:
ZHAW-Impact, Redaktion, Postfach, 8401 Winterthur; zhaw-impact@zhaw.ch

Inserate:
Zürichsee Werbe AG, Postfach, 8712 Stäfa, impact@zs-werbeag.ch, Tel. 079 338 89 18

Vorstufe/Druck:
Swissprinters AG, Zofingen

Auflage: 29'200
ZHAW-Impact erscheint viermal jährlich.
Nächste Ausgabe:
23. November 2016

Adressänderungen:
info@zhaw.ch

Weitere Exemplare:
zhaw-impact@zhaw.ch, Telefon 058 934 74 66

Impact digital:

Die aktuelle Ausgabe als App im iTunes-Store und auf Google Play
Als pdf und weitere Infos:
www.zhaw.ch/zhaw-impact
www.facebook.com/zhaw.ch
twitter.com/zhaw

Whitepaper: Fehlanreize in der Stromnetzfinanzierung

Der Eigenverbrauch von Fotovoltaikstrom wird mit den heutigen Netznutzungsgebühren quersubventioniert, was sich in Kombination mit privaten Speichersystemen negativ auf einen effizienten Ausbau von Speicher- und Netzinfrastruktur auswirken könnte. Ein unter Mitarbeit von ZHAW-Forschenden entstandenes Whitepaper empfiehlt, alternative Finanzierungsmodelle zu testen.

Nicht nur eitel Sonnenschein unter Stromkunden.

Wenn die Besitzerin oder der Besitzer einer privaten Fotovoltaikanlage an einem sonnigen Tag den Strom für den Eigenverbrauch direkt verwendet, muss sie oder er dafür keine Netznutzungskosten bezahlen. Da das Netz aber allzeit zur Verfügung steht, fallen trotzdem Fixkosten an, für die andere Stromkunden aufkommen müssen. Dieses Ungleichgewicht wird mit Zunahme des Eigenverbrauchs verstärkt. Gleichzeitig werden lokale Verteilnetzbetreiber gefordert sein, eine sichere Verteilnetzinfrastruktur zu vertretbaren Kosten aufzubauen.

Das heutige Finanzierungsmodell führt hier zu Zielkonflikten: Einerseits leistet das aktuelle Tarifmodell einen wesentlichen Beitrag zur Wirtschaftlichkeit der privaten Fotovoltaikanlagen mit Eigenverbrauch und damit zur Erreichung der Ausbauziele der Energiestrategie 2050. Andererseits ist die Abweichung von verursachergerechten Netznutzungsgebühren problematisch, weil sie eine Quersubventionierung von privaten Fotovoltaiknutzern durch die anderen Stromkunden bedeutet und Fehlanreize für Investitionen in Netzinfrastruktur und Speicher setzt. Diese Fehlanreize entstehen, weil der Fotovoltaikanlage-Besitzer versuchen wird, durch Investitionen in lokale Speichersysteme den Eigenverbrauch zu optimieren und Geld zu sparen – ohne an sinnvollere Speicherlösungen zu denken. Damit leistet er keinen Beitrag zur Vermeidung von Netzausbaukosten. Die Krux: Vor allem wegen der Quersubventionierung wird der Eigenverbrauch für Private interessant.

Mit anderen Schweizer Forschungsinstitutionen untersuchen Forschende der ZHAW im neusten Whitepaper des nationalen Energieforschungskonsortiums Competence Center for Research in Energy, Society and Transition SCCER CREST diesen Zielkonflikt und machen Handlungsvorschläge. Eine der Hauptfragen ist, wie sich alternative Finanzierungsmodelle auswirken. Laut den Wissenschaftlern sollte die heutige Diskussion um die Quersubventionierung vermehrt auf den Zielkonflikt zwischen Anreizen für den Ausbau erneuerbarer Energien und Anreizen für effiziente Infrastruktur fokussieren. Das Paper empfiehlt das Schaffen von regionalen Handlungsspielräumen und das Testen von Alternativen zu den heutigen, ausschliesslich am Strombezug orientierten Tarifen. ■

Abraham Gillis

↘ Das Whitepaper unter **http://bit.ly/2cDmlDJ**

Lange Nacht der Karriere

Bei der «Langen Nacht der Karriere» am 10. November können sich Studierende einen ganzen Abend lang mit ihrer beruflichen Zukunft beschäftigen, Ideen sammeln, Arbeitgeber von einer anderen Seite kennenlernen, Kontakte knüpfen und sich in Sachen Bewerbung fit machen – und das in einem lockeren Rahmen. Dieser nicht alltägliche Event ist eine gemeinsame Veranstaltung der Career Services der Schweizer Hochschulen. In diesem Jahr beteiligen sich 16 Hochschulen, darunter auch die ZHAW. ■

↘ **www.zhaw.ch/careerservices/lndk**

Zukunft urbaner Lebensräume

Gemeinden, Städte und Stadtregionen müssen sich rechtzeitig für die Herausforderungen der Zukunft vorbereiten. Schon heute lassen sich Trends und Entwicklungen erkennen, die dazu führen werden, bisherige Stadtkonzepte grundlegend zu überdenken und zukünftige Lösungen anders zu entwickeln. Dazu gehören neue Möglichkeiten durch die zunehmende Digitalisierung sowie das wachsende Bedürfnis der Bürger, an Planungs- und Entwicklungsprozessen ihres Lebensraumes teilzuhaben. Die Zukunft urbaner Lebensräume soll so gestaltet werden, dass mit integrativen Ansätzen die Lebensqualität in einer Stadt erhöht und gleichzeitig eine Reduktion des Energie- und Ressourcenverbrauchs angestrebt werden kann. Im Herbstsemester nimmt sich eine Veranstaltungsreihe dieser Themen an. Sie wird durchgeführt vom Netzwerk INUAS, das die ZHAW zusammen mit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften München und der FH Campus Wien bildet. Die Hochschulen zählen in ihren Ländern zu den bedeutendsten Anbietern von anwendungsorientierter Lehre und Forschung. ■

↘ Weitere Informationen: **http://bit.ly/2c9dRla**
Anmeldung: **info.ine@zhaw.ch**

Energieeffiziente Haushalte

Die Botschaft zum 1. Massnahmenpaket der Energiestrategie 2050 gibt als Richtwert vor, dass der durchschnittliche Endenergieverbrauch pro Person und Jahr bis 2035 gegenüber dem Basisjahr 2000 um 43 Prozent gesenkt werden soll. Hierzu können Haushalte einen wichtigen Beitrag leisten: Circa ein Viertel der Energie wird in der Schweiz in den Haushalten verbraucht. Wie eine Senkung des Energieverbrauchs möglich ist, wurde an der Tagung «Sozialwissenschaften und Praxis im Dialog» zum Thema «energieeffiziente Haushalte» unter Mitwirkung der ZHAW aufgezeigt. ■

Neue Departements-Direktorin an der ZHAW

Das Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften hat eine neue Leitung: Oya Atalay Franck wurde vom Fachhochschulrat zur neuen Direktorin gewählt.

Die promovierte Architektin folgt auf Stephan Mäder, der per Ende Januar 2017 pensioniert wird (siehe auch Interview S. 30). Oya Atalay Franck wurde 1968 in der Türkei geboren und studierte Architektur an der Middle East Technical University in Ankara (Bachelor) und am Rensselaer Polytechnic Institute, School of Architecture, in Troy NY (Master). 2004 promovierte sie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich. Drei Jahre später schloss sie zudem ein Masterstudium in Kulturmanagement an der Universität Basel ab.

Prof. Dr. Oya Atalay Franck, neue Direktorin des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen der ZHAW.

Seit 2009 ist Oya Atalay Franck für die ZHAW tätig und doziert am Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen. Zudem ist sie Studiengangleiterin des Bachelor- und Masterprogramms Architektur sowie Mitglied der Departementsleitung.

Sie übernimmt die Leitung des ZHAW-Departementes Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen im Februar 2017. Das Departement mit Sitz in Winterthur ist eines von acht Departementen der ZHAW. Es umfasst die Studiengänge Architektur und Bauingenieurwesen sowie die beiden Institute Urban Landscape und Konstruktives Entwerfen. Das Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen zählt insgesamt rund 370 Studierende und 120 Mitarbeitende. ■

12‘000 Studierende an der ZHAW

Rund 3900 junge Männer und Frauen haben am 19. September ihr Studium an der ZHAW begonnen. Die Zahl der Neuanmeldungen ist damit gegenüber dem Vorjahr wiederum leicht angestiegen. Der Anteil der Frauen bei den neu immatrikulierten Studierenden beträgt 46 Prozent. Insgesamt studieren an den Standorten der ZHAW in Winterthur, Zürich und Wädenswil damit rund 12‘000 Personen in 27 Bachelor- und 16 konsekutiven Masterstudiengängen. Im Vorjahr waren es rund 11‘540. Im Laufe des Jahres 2016 werden rund 2900 Studierende ihr Bachelor- oder Masterstudium abschliessen und ein Diplom in Empfang nehmen können. ■

ANZEIGE

Mit uns in die Zukunft.

Wenn Ihnen Ihre berufliche Entwicklung wichtig ist, sind Sie bei uns richtig. Wir sind, wo Sie hinwollen. In der Schweiz, Europa, Amerika, Asien und Australien. Ein global tätiger Arbeitgeber mit hoher Innovationskraft, vertrauensvollen Umgangsformen und hervorragenden Weiterbildungsmöglichkeiten. Sie verfügen über einen Abschluss in Elektrotechnik, Maschinenbau oder Werkstofftechnik. Wir bieten Ihnen den idealen Einstieg ins R&D, Product und Market Management oder Application Engineering und freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

› career.ch@hubersuhner.com oder +41 71 353 43 04

HUBER+SUHNER AG 9100 Herisau/8330 Pfäffikon Switzerland, hubersuhner.com

HUBER+SUHNER
Excellence in Connectivity Solutions

LEBENSMITTELTECHNOLOGIE

Als flösse Bier in seinen Adern

Für Markus Brendel ist Bier mehr als ein Durstlöscher. Es ist ein Kulturgut und Genussmittel. Der Lebensmittelingenieur und Biersommelier braut Biere, die im Gaumen zum Beispiel nach Melone schmecken.

CORINNE AMACHER

Zum Salat empfiehlt Markus Brendel ein mildes Weizenbier mit Zitrusnote. Zum Rindsbraten wählt er keinen Rotwein, sondern einen feinen Tropfen aus heimischer Braukunst: ein hopfenbetontes Bier, das dem Fleisch noch mehr Rasse verleiht. Zum Dessert, etwa einem Aprikosensorbet, schlägt der ZHAW-Absolvent ein fruchtiges Abteibier mit malzigem Abgang vor: «Die Süsse des Biers dämmt die Säure des Sorbets», sagt er, «das gibt eine super Mischung.»

Neue Aromahopfensorten

Der 50-Jährige ist Biersommelier und Produkteentwickler bei Feldschlösschen; sein halbes Leben arbeitet er schon in verschiedenen Funktionen bei der grössten Brauerei des Landes und staunt selbst ein bisschen darüber, dass er von Bier und Schloss immer noch so begeistert ist wie am ersten Arbeitstag. «Die Bierwelt ist so vielfältig, es gibt immer Neues zu entdecken», sagt er, «zu jeder Speise und zu jeder Gelegenheit gibt es ein passendes Bier.» Allein Feldschlösschen führt über 40 Biere im Sortiment und deckt damit 14 verschiedene Bierstile ab. Weltweit gibt es über hundert verschiedene Bierstile.

Tatsächlich hat sich Bier in den vergangenen Jahren vom einfachen Durstlöscher zum angesehenen Speisebegleiter entwickelt. Vor allem das Aufkommen neuer Aromahopfensorten hat die Bierkultur aufleben lassen; die darin enthaltenen ätherischen Öle führten zu einer Ausweitung der Aromaprofile. Mit ihren wohlklingenden Namen wie Cascade, Polaris oder Simcoe bereichern sie die Arbeitswelt von Markus Brendel. Rosinen, Menthol, Rosen, Mango, Passionsfrucht oder Melone – dank Aromahopfen kann er heute alle diese Geschmacksnuancen ins Bier einbauen.

> «Die Szene ist in den letzten Jahren viel lebendiger geworden: Ende 2015 waren 623 Brauereien biersteuerpflichtig, 1985 gar nur 35.»

Kein Wunder, sind neben den Weinsommeliers nun auch die Biersommeliers daran, sich in der Gastronomie zu etablieren. Seit 2011 bieten Gastrosuisse und der Schweizer Brauereiverband einen achttägigen Kurs zum Biersommelier an, bei dem auch Markus Brendel als Dozent tätig ist. 231 Personen haben ihn bislang absolviert, darunter auch einige Frauen. Die Ausbildung befähigt dazu, verschiedenste Biere zu beschreiben und passende Biere zu Speisen und Gelegenheiten zu empfehlen. Weil die Nachfrage in der Deutschschweiz so gross ist, werden nun sogar Zusatzkurse aufgelegt. Markus Brendel machte sein Diplom vor fünf Jahren im Ausland, weil es den Lehrgang in der Schweiz noch nicht gab.

Würzepfanne und Maischefilter

Es war eine Ergänzung zu seinem Beruf als Produkteentwickler bei Feldschlösschen in Rheinfelden. Sein Reich ist das sogenannte Technikum, eine Brauerei im Kleinformat mit der vollen Ausstattung von der Würzepfanne über den Maischefilter bis zum Edelstahltank. Hier experimentiert Brendel mit seinen Kollegen mit Hopfen und Malz, hier entstehen die Neuheiten von Feldschlösschen. «Die Arbeit im Technikum ist eine schöne Abwechslung zur Büroarbeit», sagt er. Im Technikum lassen sich zu Testzwecken kleine Mengen Bier mit 100 bis 200 Litern herstellen, während aus der

Tradition und Moderne: Markus Brendel zwischen einer historischen Kältemaschine. Bereits sein Vater und sein Grossvater arbeiteten als Bierbrauer, und mit seinem Sohn wird die Familientradition bald in vierter Generation fortgesetzt.

Das historische Sudhaus lockt Jahr für Jahr 30'000 Menschen zu Feldschlösschen nach Rheinfelden, wo sie die verschiedenen Biersorten probieren können.

grossen Anlage immer 40'000 Liter aufs Mal sprudeln. Die Biermuster werden dann in Panels mit Laien oder Fachleuten auf ihre Markttauglichkeit gestestet. Jährlich schafft es eine bis fünf Neuheiten auf den Markt.

Mehr Brauereien

Laufend wird das Biersortiment angepasst, jüngst etwa durch die Einführung der Sorte Braufrisch, eines naturtrüben Lagerbiers, eine Antwort auf die steigende Nachfrage nach unfiltrierten Bieren. Die Szene ist in den letzten Jahren viel lebendiger geworden. Ende 2015 waren 623 Brauereien biersteuerpflichtig, im Jahr 2000 waren es 82, 1985 gar nur 35. Das Kartell hatte die Biervielfalt stark gehemmt. Heute kommen durch die grössere Auswahl immer mehr Geniesser auf den Geschmack. Bereits entstehen Bierotheken, etwa jüngst im Berner Einkaufszentrum Shoppyland, und sogar Supermärkte führen mittlerweile Spezialitätenecken. Für Brendel liegt aber noch mehr drin. Geht es um Nachschub an Neuheiten, arbeiten Marketing und Produktentwicklung Hand in Hand. Wo hat es noch weisse Flecken auf der Landkarte? Welches sind die Trends? Was wollen die Konsumenten? «Wir sind immer am Tüfteln», sagt Brendel, ohne Details zu nennen – die Konkurrenz schläft nicht. Auf den Trend der aromatischen Craft-Biere wurde mit einem Pale Ale und einem hopfengestopften Weizenbier reagiert. Zur Fussball-Weltmeisterschaft in Brasilien wurde die Frauenlinie Eve mit der Geschmacksnote Caipirinha ergänzt – ein Bier, das als Cocktail daherkommt.

> «Bier darf nicht ausgespuckt, sondern muss runtergeschluckt werden. Nur so kommen gewisse Aromen und Bitterstoffe voll zur Entfaltung.»

Reis statt Malz fürs Frauenbier

Eve, das erste Bier nur für Frauen, war vor zehn Jahren eine der aufsehenerregendsten Produkteeinführungen der hiesigen Biergeschichte. «Ein Bier, das nicht nach Bier schmeckt», lautete damals die Anweisung des Marketings an die Entwickler. Es sollte ein Getränk werden für Frauen, die den klassischen Biergeschmack nicht mögen. Brendel und sein Team fanden die Lösung: Sie ersetzten einen Teil des Malzes durch Reis, weil dieser Stärke zuführt, aber keinen Geschmack, und kombinierten es mit Limonaden aus verschiedenen Fruchtsäf-

ten, Zucker, Säure und Aromen. Eve ist milder und fruchtiger als normales Bier, auch der Alkoholgehalt ist deutlich tiefer. Je nach Zeitgeist gibt es Eve in verschiedenen Editionen: Einmal ist es Hugo, einmal Margarita. Nur die Version mit Litschi hat die ganze Zeit überdauert.

Spross einer Bierbrauerfamilie

Wer Markus Brendels Lebenslauf studiert, erhält den Eindruck, als flösse Bier in seinen Adern. Er wuchs in den Stammlanden von Feldschlösschen in einer Bierbrauerfamilie auf – im aargauischen Magden unweit von Rheinfelden, wo sich die Quelle des Feldschlösschen-Brauwassers befindet. Schon sein Vater und sein Grossvater arbeiteten als Bierbrauer, und mit Brendels Sohn, der eine Lehre als Bierbrauer anstrebt, wird die Familientradition wohl bald in vierter Generation fortgesetzt. Die Väter vermitteln dem Nachwuchs nicht nur die Faszination für den Arbeitsplatz im Bierschloss, sie gaben ihnen auch die passenden Sensorikgene mit.

Bierverkostungen boomen

Ursprünglich wollte Markus Brendel nach der Matur in München Brauingenieur studieren, entschied sich dann aber doch für eine Lehre als Bierbrauer in der Schweiz bei Feldschlösschen. Im Anschluss daran schrieb er sich bei der ZHAW in Wädenswil am Departement Life Sciences und Facility Management im Fach Lebensmittelingenieurwesen ein. «Das Spektrum des Lebensmittelingenieurs ist breiter als das des Brauingenieurs», erklärt er. «Dank des Studiums kenne ich mich mit vielen Lebensmitteln aus, nicht nur mit Bier.» Dies sei beim Entwickeln von neuen Produkten und natürlich auch in seiner Funktion als Biersommelier von grossem Vorteil.

Während der Bierkonsum in der Schweiz eher stagniert, boomen Bierverkostungen. Jahr für Jahr strömen 30'000 Menschen zu Feldschlösschen nach Rheinfelden, um dort das schöne Sudhaus zu entdecken und die Biere zu kosten.

Rosinen, Menthol, Rosen, Mango, Passionsfrucht oder Melone – dank Aromahopfen kann der Lebensmitteltechnologe heute alle diese Geschmacksnuancen ins Bier einbauen.

Sein Reich ist das sogenannte Technikum, eine Brauerei im Kleinformat mit voller Ausstattung von der Würzepfanne über den Maischefilter bis zum Edelstahltank.

Mundgefühl, Rezenz, Abgang

Eigentlich geht eine Bierdegustation nicht viel anders vor sich als eine Weinverkostung. Von Interesse sind hierbei die Farbe, der Schaum und der Geschmack, den der Gerstensaft in Nase und Gaumen hinterlässt. Das Vokabular des Biersommeliers steht denn auch dem des Weinsommeliers in nichts nach. Da ist die Rede von Mundgefühl, von Rezenz, von Abgang. Der entscheidende Unterschied kommt erst am Schluss: Bier darf im Gegensatz zu Wein nicht ausgespuckt, sondern muss runtergeschluckt werden. Markus Brendel verrät auch den Grund dafür: «Nur so kommen gewisse Aromen und Bitterstoffe voll zur Entfaltung.» ■

Übersetzungsmaschine für Arztrechnungen

Eine ZHAW-Forschergruppe will Arztrechnungen verständlicher machen. Die Grundlagenforschung der Linguisten zeigt, dass Laien oft mehr mit medizinischen Begriffen anfangen können als gemeinhin angenommen.

ABRAHAM GILLIS

Auf Position fünf der Arztrechnung steht «aktivierte partielle Thromboplastinzeit» für 8.70 Franken. Das ist selbst für Hobbymediziner unverständlicher Fachjargon. Seit der Einführung der detaillierten Abrechnung nach Tarmed wimmelt es in Arztrechnungen nur so von Fachbegriffen. Nun hat sich eine Forschergruppe am Departement Angewandte Linguistik der ZHAW darangemacht, diese Terminologie verständlicher zu formulieren und Rechnungen übersichtlicher darzustellen.

Zur Entlastung des Gesundheitssystems

In der Schweiz werden etwa 70 Millionen Arztrechnungen pro Jahr verschickt. Das bedeutet, dass jede und jeder von uns im Schnitt pro Jahr etwa neun Rechnungen bekommt. Patientinnen und Patienten sind für die Rechnungskontrolle enorm wichtig, gerade auch weil sie bezeugen können, dass eine Leistung erbracht wurde, beziehungsweise nachfragen können, ob eine Untersuchung oder Behandlung wirklich vorgenommen wurde. Reklamationen sind aber erst möglich, wenn der Rechnungstext verständlich ist. Damit könnte das Gesundheitssystem ein Stück weit finanziell entlastet werden.

In ihrem Forschungsprojekt haben die ZHAW-Linguisten schwierige Begriffe paraphrasiert – also quasi «übersetzt» –, und zum anderen haben sie ein neues Kategoriensystem und eine neue Textarchitektur für die Rechnungen geschaffen. Damit ist der Punkt «Aktivierte partielle Thromboplastinzeit» neu unter dem Überbegriff «Labor» als «Blutuntersuchung» zu finden.

Das Projekt wird von der Kommission für Technologie und Innovation (KTI) gefördert. In Zusammenarbeit mit der Suva und der Firma ELCA Informatik sollen zwei Produktvarianten in drei Landessprachen entwickelt werden: Zum einen soll ein übersichtliches PDF generiert werden können und zum anderen soll es eine App geben.

Wie viel verstehen Laien?

Die grosse Frage, mit der sich die Forschenden immer wieder konfrontiert sahen, lautete: Wie viel versteht eigentlich ein Laie? «Das erstaunlichste Ergebnis war, dass Laien zwar nicht über eine Fachsprache im engeren Sinne verfügen, aber über einen Wortschatz, der die Krankheitserfahrung sehr gut auf den Punkt bringt», erklärt ZHAW-Projektleiter Felix Steiner. Krebspatienten würden zum Beispiel Wörter wie «Knubbel» verwenden, wenn noch keine Diagnose durch Expertinnen und Experten gestellt ist. In der Kommunikation zwischen Laien gibt es laut Steiner immer so etwas wie Sprachschöpfung oder Fachsprachentstehung. «Das Resultat aus diesem Schöpfungsprozess nennen wir Laien-Fachsprache.» Die Laien-Fachsprache wurde quantitativ erforscht, indem der Laienfachwortschatz in Onlineforen nach Krankheitsbildern (Herz-Kreislauf-, Krebs- und psychosoziale beziehungsweise psychische Erkrankungen) untersucht wurde.

Der Befund, dass sich Laien im Krankheitsfall einen sehr spezifischen Wortschatz aneignen, ist eine wichtige Grundlage für das Verständlichmachen der Rechnungen. «Es hat uns darin bestätigt, dass wir auf einer zweiten Verständlichkeitsebene recht spezifisch sein können.» Dass also nach einer Kategorie wie zum Beispiel «Untersuchung» durchaus Begriffe stehen können wie «Kapillarblut» oder «Venenpunktion». Hier braucht es einen Mittelweg: «Wir wollen unsere Laien auf Augenhöhe der Fachkräfte hieven, sie aber nicht überfordern. Also weder Kindersprache noch Fachjargon.» Für Steiner ist Laienverständlichkeit ganz klar ein Zukunftsthema, bei dem in verschiedenen Bereichen noch geforscht werden muss.

Kategorien als Orientierung

Die Untersuchung der Foren zeigte auch, dass Laien hochgradig erfahrungsgetrieben sind in ihrer Lektüre. Das bedeutet im Falle einer Arztrechnung, dass beim Lesen ein ganzes Handlungsskript – also Abläufe wie zum Beispiel die Begrüssung, das Abhören der Lungen oder die Blutabnahme fürs Labor – zum Thema Arztbesuch aktiviert wird. Basierend auf diesem Wissen, definierten die Forschenden acht Kategorien: Untersuchungsgespräche, Untersuchung, Leistungen in Abwesenheit des Patienten, Material, Pauscha-

Datum	Tarif	Tarifziffer	Bezugsziffer	Si	St	Anzahl	TP AL / Preis	f AL	TPW AL	TP TL	f TL	TPW TL	A	V	P	M	Betrag
05.02.2014	001	00.0010		1	NR	1.00	9.57	1.00	0.92	8.19	1.00	0.92	1	1	0	0	16.33
		KONSULTATION, ERSTE 5 MIN. (GRUNDKONSULTATION)															
05.02.2014	001	00.2510		1	NR	1.00	50.00	1.00	0.92	0.00	1.00	0.92	1	1	0	0	46.00
		NOTFALL-INKONVENIENZPAUSCHALE A, MO-FR 7-19, SA 7-12															
05.02.2014	001	08.0040		1	NR	1.00	22.96	1.00	0.92								
		REFRAKTIONSBESTIMMUNG, SUBJEKTIV, DURCH FACHARZT, BEIDSEI															
05.02.2014	001	08.1230		1	NR	1.00											
		SPALTLAMPENUNTERSUCHUNG DER VORD															

Übersicht

Leistungen	Kosten
Untersuchungsgespräche	40.83
Untersuchungen	149.06
Pauschalen	46.00

05.02.2014

Leistungen	Dauer/Anzahl	Kosten
Untersuchungsgespräche		
Grundkonsultation, erste 5 Min. 00.0010	5 min	40.83
Untersuchungen		
Augenuntersuchung (subjektive Refraktionsbestimmung) durch den Facharzt, beidseitig 08.0040	12 min	49.69
Augenuntersuchung mittels Spaltlampe, beidseitig 08.1230	3 min	12.42
Augenuntersuchung (Biomikroskopie des Augenhintergrundes), beidseitig	5 min	20.70

Werden ärztliche Leistungen bislang in Fachchinesisch und unübersichtlich aufgelistet (Abbildung oben), sollen sie neu (unten) in acht Kategorien gruppiert und in verständlicher Sprache aufgeführt werden. Die Tarmed-Sprache kann in die drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch «übersetzt» werden.

len, Medikamente und Labor. Diese Oberkategorien erscheinen neu in einer Übersicht, wo die Abrechnung sonst gleich mit technischen Listen begann. Aufgrund von Tests im ZHAW-Usability-Labor konnte gezeigt werden, dass diese Bezeichnungen meist gut verstanden werden. Schwieriger mit dem Verständnis wird es laut den Linguisten vor allem dann, wenn es um abstrakte Themen wie zum Beispiel «Pauschalen» oder «In Abwesenheit des Patienten» geht.

Endprodukt ist eine Übersetzungsmaschine

Das Endprodukt muss man sich als eine Art Übersetzungsmaschine vorstellen, welche die bestehenden unverständlichen Arztrechnungen in den drei Tarmed-Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch automatisch in einen laienverständlichen Text übersetzt. Dieser ist nicht nur aus geläufigeren Wörtern aufgebaut, sondern hat auch eine andere Textarchitektur. Das bedeutet zum Beispiel, dass ärztliche Leistungen nicht mehr alle nacheinander detailliert in achtzehn Spalten einer einzigen Liste aufgeführt, sondern gruppiert und gewichtet werden. Das führt etwa dazu, dass zuerst eine Übersicht aufgeführt wird mit den Leistungen nach besagten Hauptkategorien. Also zum Beispiel «Untersuchungsgespräch, 250 Franken» und «Labor, 106 Franken». Nach der Zusammenfassung werden die Leistungen chronologisch gruppiert. Zudem werden die Medikamente laienverständlich angegeben. Das Endprodukt soll in zwei Varianten vorliegen: Zum einen als «Papier»-Variante im PDF-Format, welche im Web generiert werden kann. Dies hat den einfachen Grund, dass Arztrechnungen nach wie vor per Briefpost verschickt werden. Dieses Format lässt sich zukünftig zudem auch gut in ein Patientendossier speichern. Die zweite Variante – eine Handy-App – ist auch für die Forschenden vom Departement Angewandte Linguistik Neuland. Die Handy-App funktioniert so, dass eine Arztrechnung abfotografiert und dann automatisch umformuliert und für die Lektüre am kleinen Bildschirm dargestellt wird.

95 Prozent der Fälle werden berücksichtigt

Laut Steiner ist es nicht das Ziel des Projektes, alle Tarmed-Positionen zu übersetzen. Das sind alleine schon mehr als 4000, und dann kommen die Spezialitätenlisten des Bundes und rund 20 000 Medikamente hinzu. «Das ist ein Berg, den wir nicht bewältigen können», sagt Steiner. Die Forschenden wollen aber die häufigsten Positionen übersetzen und damit etwa 95 Prozent der Fälle abdecken. Bei den restlichen fünf Prozent handelt es sich um Spezialfälle, die nur sehr selten vorkommen. Im Anschluss an die drei Tarmed-Sprachen Deutsch, Französisch und Italienisch ist die ZHAW jetzt daran, eine englische Version bereitzustellen. ■

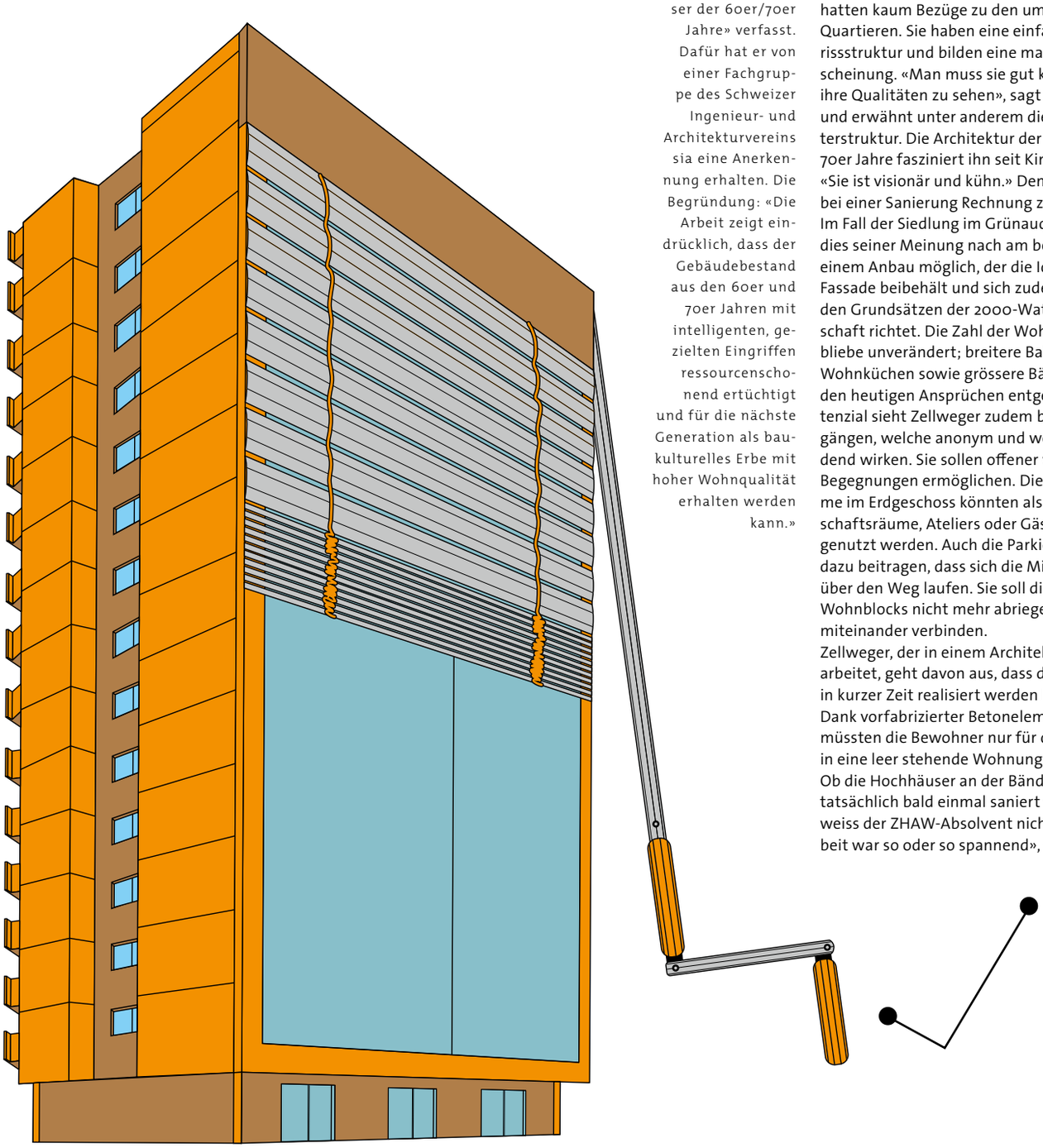
Tarmed

Seit 2004 rechnen Ärztinnen und Ärzte nach dem Tarifsystem Tarmed ab. Es umfasst mit mehr als 4000 Positionen fast alle ärztlichen und arztnahen Leistungen in der Arztpraxis und im ambulanten Spitalbereich. Der Tarif legt fest, wie viel ein Arzt für eine bestimmte Leistung in Rechnung stellen darf. Jeder Leistung ist je nach zeitlichem Aufwand, Schwierigkeit und erforderlicher Infrastruktur eine bestimmte Anzahl von Taxpunkten zugeordnet. Bei Tarmed geht es um viel Geld, und darum ist die Bewertung der einzelnen Positionen auch immer wieder Thema der Politik. Im Moment führt der Bundesrat Gespräche mit Tarifpartnern, um sich auf eine neue Tarifstruktur zu einigen.

Ins Leben und hoch hinaus

Wie erleben Väter die Geburt ihres ersten Kindes? Wie lässt sich eine Hochhaussiedlung aus der Nachkriegszeit in die heutige Zeit transformieren? Und wie gelingt es, maschinell kalten Kaffee herzustellen? Drei Abschlussarbeiten geben Antworten.

Von Eveline Rutz



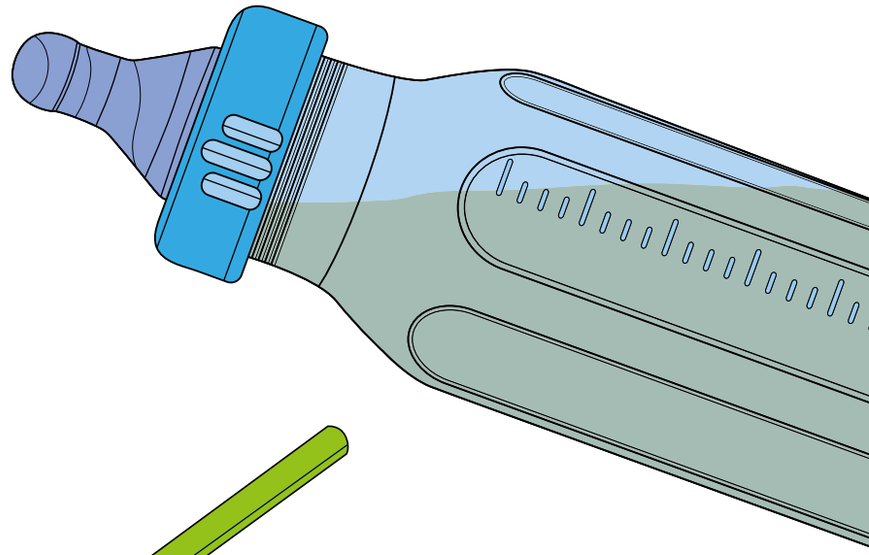
UMBAUEN, ANBAUEN ODER ERSETZEN?

Severin Zellweger (29) hat am Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen die Masterarbeit «Weitsicht – Eine Zukunft für die Wohnhochhäuser der 60er/70er Jahre» verfasst. Dafür hat er von einer Fachgruppe des Schweizer Ingenieur- und Architekturvereins sia eine Anerkennung erhalten. Die Begründung: «Die Arbeit zeigt eindrücklich, dass der Gebäudebestand aus den 60er und 70er Jahren mit intelligenten, gezielten Eingriffen ressourcenschonend ertüchtigt und für die nächste Generation als baukulturelles Erbe mit hoher Wohnqualität erhalten werden kann.»

Wie lassen sich Wohnhochhäuser aus den Nachkriegsjahren den heutigen Bedürfnissen anpassen? Severin Zellweger diskutiert diese Frage am Beispiel einer Überbauung an der Bändlistrasse in Zürich-Altstetten. Die drei fünfzehngeschossigen Wohntürme stammen aus einer Zeit wirtschaftlichen Aufschwungs sowie gesellschaftlicher Utopien; sie lagen einst am Stadtrand und hatten kaum Bezüge zu den umliegenden Quartieren. Sie haben eine einfache Grundrissstruktur und bilden eine markante Erscheinung. «Man muss sie gut kennen, um ihre Qualitäten zu sehen», sagt Zellweger und erwähnt unter anderem die Bandfensterstruktur. Die Architektur der 60er und 70er Jahre fasziniert ihn seit Kindestagen. «Sie ist visionär und kühn.» Dem gelte es bei einer Sanierung Rechnung zu tragen. Im Fall der Siedlung im Grünauquartier ist dies seiner Meinung nach am besten mit einem Anbau möglich, der die Identität der Fassade beibehält und sich zudem nach den Grundsätzen der 2000-Watt-Gesellschaft richtet. Die Zahl der Wohnungen bliebe unverändert; breitere Balkone, Wohnküchen sowie grössere Bäder kämen den heutigen Ansprüchen entgegen. Potenzial sieht Zellweger zudem bei den Eingängen, welche anonym und wenig einladend wirken. Sie sollen offener werden und Begegnungen ermöglichen. Die Kellerräume im Erdgeschoss könnten als Gemeinschaftsräume, Ateliers oder Gästezimmer genutzt werden. Auch die Parkierung soll dazu beitragen, dass sich die Mieter zufällig über den Weg laufen. Sie soll die einzelnen Wohnblocks nicht mehr abriegeln, sondern miteinander verbinden.

Zellweger, der in einem Architekturbüro arbeitet, geht davon aus, dass der Umbau in kurzer Zeit realisiert werden könnte. Dank vorfabrizierter Betonelemente müssten die Bewohner nur für drei Wochen in eine leer stehende Wohnung umziehen. Ob die Hochhäuser an der Bändlistrasse tatsächlich bald einmal saniert werden, weiss der ZHAW-Absolvent nicht. «Die Arbeit war so oder so spannend», sagt er.

VÄTER IM GEBÄRSAAL



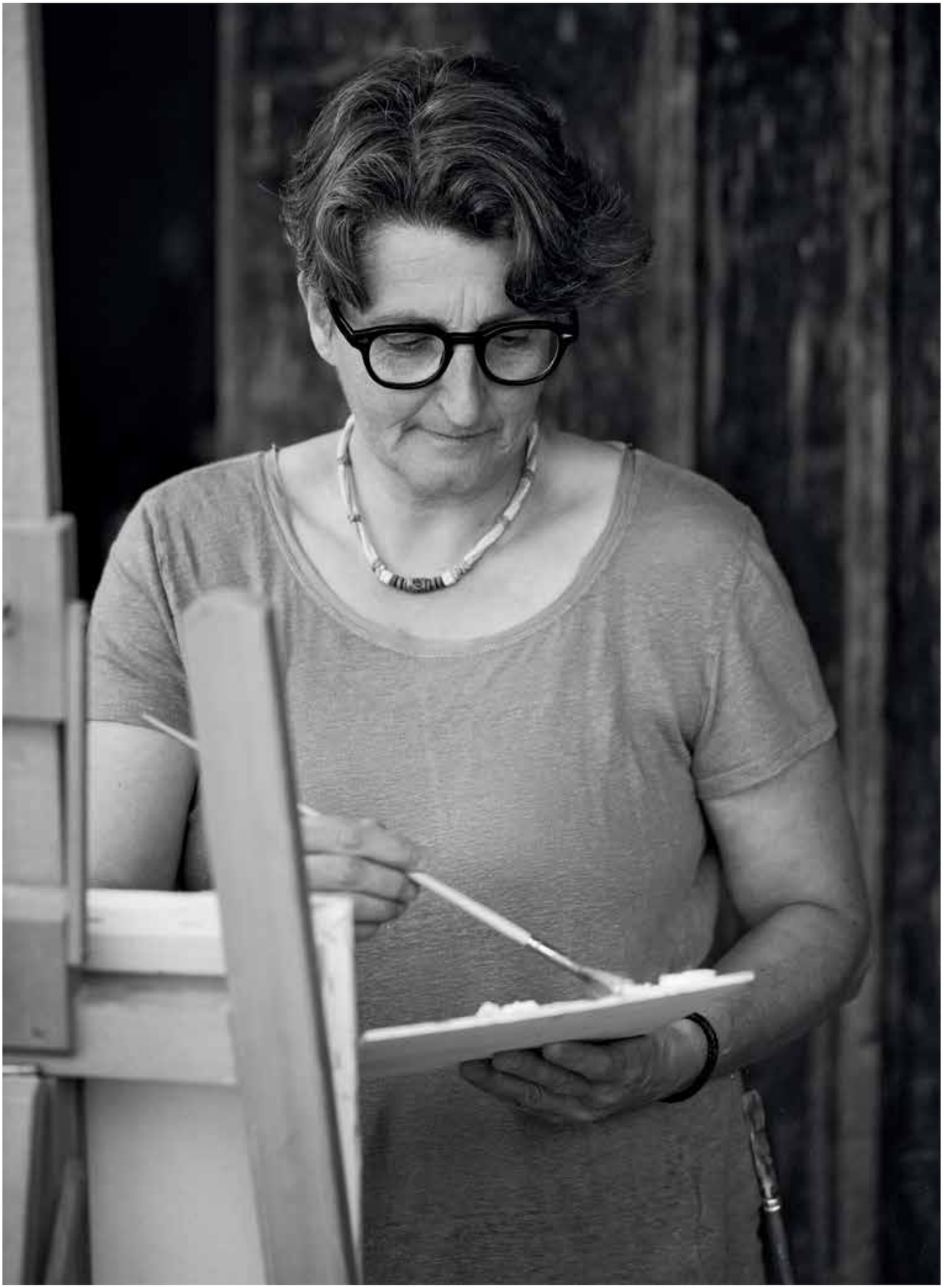
Kathrin Hensler Häberlin (32) ist der Frage nachgegangen, «wie Väter die Geburt ihres ersten Kindes erleben». Für ihre Masterarbeit am Departement Angewandte Psychologie hat sie fünf Männer befragt und einen Teil der Schilderungen mit der Erzählanalyse JAKOB untersucht. «Es war erstaunlicherweise nicht schwierig, Väter zu finden, die mitmachen», sagt sie. Das Bedürfnis, über diese neue Erfahrung zu sprechen, sei offensichtlich da. Kathrin Hensler Häberlin wird demnächst selbst zum ersten Mal Mutter. Im nächsten Jahr will sie dann eine psychoanalytisch-systemische Psychotherapieausbildung in Angriff nehmen.

«Und dann bist du halt da, probierst, ein bisschen zu massieren und irgendwie zu unterstützen mental – ich hab mich dann zunehmend unnütz empfunden.» So beschreibt ein Vater den Anfang der Geburt seines ersten Kindes. Je stärker die Schmerzen seiner Partnerin werden, desto ohnmächtiger fühlt er sich. «Es ist so schwierig, dich hineinzuspüren in die Schmerzen», sagt er, und «das ist jetzt wahrscheinlich der Moment, da muss sie durch.» Eine Geburt kann angehende Väter an ihre Grenzen bringen. Ihre unbewussten Wünsche und Ängste sind Thema der Masterarbeit von Kathrin Henlser Häberlin. «Durch die unterschiedlichen Rollen und Aufgaben der beiden Elternteile ergeben sich andere Konfliktthemen», sagt sie. Väter hoffen insbesondere, ein Teil des Geburtsprozesses zu sein; sie möchten sich als hilfreich erfahren und fürchten sich davor, ausgeschlossen zu werden. Mütter wollen in erster Linie, Subjekt und Mitgestalterin des Geburtsgeschehens bleiben. Diese zwei zentralen Konfliktthemen ergänzten sich, so die Masterabsolventin, die an der ZHAW Angewandte Psychologie studiert hat. Damit der Mann nicht ausgeliefert ist, muss die Frau ihn einbinden. Dieser muss wiederum fähig sein, die Schmerzen seiner Partnerin mitzutragen, ohne selbst in Verzweiflung zu versinken. Ob er sich als nützlichen Begleiter erlebt, hängt zudem stark von der Hebamme ab. «Vielen Vätern hilft es, wenn sie konkrete Anweisungen gibt und Fragen ehrlich beantwortet.» Bei beiden Geschlechtern stark ausgeprägt ist des Weiteren der Wunsch nach Sicherheit. So äusserten die befragten Väter die Hoffnung, dass sie sich während der Geburt sicher und geborgen fühlen und die Kontrolle haben. Dem steht die existenzielle Angst gegenüber, dass die Gesundheit von Mutter und Baby gefährdet sein und etwa ein Notfallkaiserschnitt nötig werden könnte.

KALTER KAFFEE

Tobias Haas (27) und **Remo Schläpfer** (30) haben als Bachelorarbeit an der School of Engineering eine Kaffeemaschine gebaut, die auf dem Kapselsystem basiert und auch aktiv gekühlte Getränke herstellt. Eine Schwierigkeit lag darin, Leitungswasser in sehr kurzer Zeit abzukühlen. Daneben mussten sich die beiden Maschinentechniker aber auch mit anderen Disziplinen wie etwa dem Design beschäftigen. Sie werden ihr Projekt «Cool Caps» nun weiterverfolgen. Haas arbeitet als Project and Production Engineer in der Medizinaltechnik-Branche; Schläpfer ist als Polymechaniker tätig und wird Anfang 2017 eine Stelle als Entwicklungsingenieur antreten.

Kaffeegetränke sind längst auch aus dem Kühlregal zu haben. Gerade bei jungen Leuten erfreuen sie sich zunehmender Beliebtheit. «Der Markt ist riesig», sagt Tobias Haas. Zusammen mit Remo Schläpfer hat er eine Kapsel-Kaffeemaschine entwickelt, die neben heissem auch aktiv gekühlten Kaffee zubereitet. Sie kühlt Leitungswasser innerhalb von 100 Sekunden um mindestens 15 Grad Celsius ab; der Kaffee fliesst mit 5 Grad in den Becher. «Cool Caps», der Prototyp der beiden Maschinentechnik-Absolventen, ist damit einzigartig: Auf dem Markt gibt es bislang nur Automaten, die Getränke in Raumtemperatur herstellen. An einem heissen Sommertag ist die Erfrischung entsprechend begrenzt. «Eine Herausforderung liegt im Preis», sagt Haas. «Damit sich die Kunden für unser Produkt entscheiden, versuchen wir, uns dem Kaufpreis aktueller Kapsel-Kaffeemaschinen anzunähern.» Die Kühltechnik bildet das Kernstück der Bachelorarbeit, die am Zentrum für Produkt- und Prozessentwicklung (ZPP) eingereicht wurde. Die beiden ZHAW-Absolventen konnten sich allerdings nicht nur auf ihr eigenes Fachgebiet abstützen. Für das Design und die Elektronik nahmen sie deshalb externe Hilfe in Anspruch. «Das war spannend und lehrreich», sagt Haas. Mit der Produktedesignerin hätten sie unter anderem daran gearbeitet, dass die Maschine wie aus einem Guss wirke und in der Bedienung selbsterklärend sei. «Für ein gutes Design haben wir auch etwas Luft verschalt», sagt er. Bei der Elektronik konnten sie auf einen Freund zählen, welcher den Anstoss für das Projekt gegeben hatte. Zu dritt wollen sie dieses nun weiter vorantreiben. Ob sie Investoren suchen und sich selbstständig machen oder ihre Innovation verkaufen, ist derzeit noch offen.



INTERPROFESSIONALITÄT

«Ich hatte meist mindestens zwei Jobs gleichzeitig»

Für die interprofessionelle Lehre am Departement Gesundheit ist Marion Huber prädestiniert: Von Haus aus Physiotherapeutin, hat die heutige Professorin Erfahrungen in diversen Berufen.

ANDREA SÖLDI

Wenn Marion Huber von all ihren Ausbildungen und Berufserfahrungen erzählt, bekommt man den Eindruck, sie habe schon drei Leben hinter sich. Doch die Dozentin am Departement Gesundheit ist gerade mal 50 Jahre alt. «Ich war schon immer total neugierig», sagt Huber.

Besonders wichtig ist ihr ein ganzheitlicher, transdisziplinärer Ansatz. Dies sei wohl auch der Grund gewesen, wieso sie 2008 angefragt wurde, die Ausbildung in den vier Gesundheitsberufen mitzugestalten. Mittlerweile ist Huber stellvertretende Leiterin der Fachstelle Interprofessionelle Lehre und Praxis, Verantwortliche für studiengangübergreifende Module sowie Fachverantwortliche und Dozentin für die Wissenschafts-Module.

Das Departement Gesundheit legt grossen Wert auf gemeinsame Lehrveranstaltungen für alle seine vier Berufsrichtungen. Bereits am dritten Tag nach Beginn des Studiums sitzen angehende Pflegefachleute, Hebammen, Physio- und Ergotherapeuten in derselben Vorlesung und lösen in gemischten Gruppen ihre erste Aufgabe. «Es ist wichtig, eine gemeinsame Sprache zu sprechen», sagt Marion Huber, die ursprünglich Physiotherapeutin gelernt hat. Zwar müsse jede Berufsgruppe auch einen eigenen Dialekt entwickeln. Doch für eine reibungslose Zusammenarbeit im Spital oder einer anderen Institution sei es unumgänglich, einander zu verstehen und zu wissen, wie die anderen Berufsvertreterinnen funktionieren. «Alle sollten über die eigene Nasenspitze hinausdenken», findet Huber. Am liebsten wäre ihr ein gemeinsames Basisjahr, wie es etwa Länder wie Schweden und Australien bereits für zahlreiche verschiedene Gesundheitsberufe kennen.

> «Alle sollten über die eigene Nasenspitze hinausdenken.»

Wie das berufsübergreifende Arbeiten funktionieren kann, hat Huber in der Rehabilitationsklinik Rehab Basel erfahren. Vor dem Wechsel an die ZHAW arbeitete sie während zwölf Jahren auf der Wachkomastation in einem interprofessionellen Team. Dort haben alle Berufsvertreterinnen die gleichen Aufgaben zu erfüllen. Als Physiotherapeutin übernahm Huber auch die Körperpflege und gelernte Pflegefachleute mobilisierten die Patienten. «Natürlich gab es auch hin und wieder Grabenkämpfe», räumt Huber ein. Die Teamleiterin sei stark gefordert gewesen. Funktioniert habe es unter anderem dank der ausführlichen gemeinsamen Besprechung täglich zu Arbeitsbeginn.

Master in Neurowissenschaften

Gleichzeitig zum fordernden Job studierte die Wissensdurstige Psychologie an der Universität Basel. Einen Bezug zur beruflichen Tätigkeit schaffte sie mit ihrer Masterarbeit im Fachgebiet Neurowissenschaften: Sie entwickelte ein interdisziplinäres Beobachtungsinstrument für Menschen im Wachkoma, das heutzutage in diversen Institutionen in der Schweiz und in Deutschland eingesetzt wird. Vor zwei Jahren validierte sie das Instrument im Rahmen ihrer Doktorarbeit. Hierzulande erhalten jährlich rund

Vieles hat die Dozentin Marion Huber bereits in ihrem Leben angepackt. Als Ausgleich zu den fordernden Jobs hat sie sich der Malerei verschrieben.

So wie Marion Huber jedes Bild in seiner Farbzusammensetzung als einzigartig wahrnimmt, empfindet sie auch jede Studentin und jeden Studenten als einzigartig und versucht diese Einzigartigkeit zu erkennen, zu respektieren, wertzuschätzen und zu fördern.

40 Personen die Diagnose Wachkoma – in der Fachsprache: apallisches Syndrom. Es handelt sich um eine schwere Hirnverletzung aufgrund eines Unfalls oder einer anderen Ursache wie etwa nach einer lang andauernden Wiederbelebung. Die Betroffenen wirken wach, sind aber nicht fähig zu kommunizieren. Einzelne zeigen Reaktionen auf Reize. Das von Marion Huber entwickelte interprofessionelle Instrument erlaubt es, die intuitiven Wahrnehmungen der Betreuungspersonen zu objektivieren. «Ich will den Patienten eine Stimme geben», beschreibt die heutige Professorin ihre Motivation.

Therapie für Wachkoma-Patienten

Denn bei allem, was die umtriebige Frau in ihrem Leben schon angepackt hat, ist die Betreuung von Patienten mit schwerer Hirnverletzung seit mehr als 20 Jahren die grosse Konstante. Und über das wissenschaftliche Interesse hinaus ist es ihr ein Anliegen, die Lebensqualität dieser Schwerstbeeinträchtigten zu verbessern. Auch heute noch reist sie etwa einmal pro Monat nach Basel, um in der Rehabilitationsklinik mit den Wachkoma-Patienten in Kontakt zu bleiben. Huber, die um die Jahrtausendwende auch noch eine dreijährige Ausbildung zur Heilpraktikerin absolviert hat, versucht über die Körperebene einen Zugang zu diesen Menschen zu finden. Dabei kommen zum Beispiel Berührungen, sanftes Bewegen, Atemlenkung, Aroma-Öle oder auch Musik zum Einsatz. «Die Betroffenen haben ein schweres Psychotrauma erlitten. Sie leben noch, sind aber andere Menschen», erklärt Huber. Mit ihren Interventionen möchte sie den Patienten und ihren Angehörigen den Umgang mit ihren Gefühlen erleichtern. Obwohl sie mit ihrem Engagement bei anderen Fachpersonen häufig auf Unverständnis stösst, hält sie an ihrem Fernziel fest: Sie möchte einen psychotherapeutischen Ansatz für diese Menschen entwickeln.

> «Wachkoma-Patientinnen und -Patienten leben noch, sind aber andere Menschen.»

Physiotherapeutin war nicht der absolute Wunschberuf von Marion Huber: «Ich entschied mich dafür, weil mir nichts anderes eingefallen ist.» Die im Wallis aufgewachsene Deutsche lernte an einer renommierten, aber ziemlich rigiden staatlichen Schule in Deutschland, die einen Schwerpunkt auf physikalische Therapien mit Wärme und Wasser setzte. Ein ganzheitliches Menschenbild fehlte, man fokussierte auf einzelne Organe.

Auch wissenschaftliche Aspekte kamen in der damaligen Ausbildung noch kaum vor. «Es war langweilig und ich tat mich schwer mit den vielen Regeln», blickt die heutige Dozentin zurück. Interessanter wurde es mit den diversen Zusatzausbildungen, die Huber in Angriff nahm. So eignete sie sich die Lymphdrainage an sowie die facio-orale Trakttherapie, mit der bei hirnverletzten Patienten das Schlucken angeregt wird.

Neben den diversen Anstellungen arbeitete die Allrounderin als Portier in einem Hotel, betreute eine Fussballmannschaft oder behandelte am Abend noch Patienten in einer Praxis. «Ich hatte meistens mindestens zwei Jobs gleichzeitig», sagt Huber. In der Freizeit braucht sie entsprechend den Ausgleich. Sie malt, fährt und schraubt an Oldtimer-Autos und am Motorrad.

Trotz eindrücklicher Karriere gab es in Hubers Leben auch Rückschläge. 2001 erkrankte sie nach einem Zeckenbiss an Borreliose, was zu einer vorübergehenden Halbseitenlähmung führte. Mehr als ein Jahr lang war sie arbeitsunfähig. Kaum hatte sie sich wieder erholt, erlitt die Schneesportbegeisterte einen Unfall beim Snowboarden. Eine Unterschenkelfraktur mit Nerven- und Blutgefässverletzung hielt sie ein weiteres Jahr vom Arbeiten ab. Der Wiedereinstieg in der Rehabilitationsklinik war schwierig. Nach sechs Monaten folgte Huber der Einladung eines Patienten nach Griechenland und arbeitete für ihn drei Monate als Privat-Physiotherapeutin. Danach begann sie ihr Studium.

> «Gerne nehme ich mir Zeit, mit Studierenden zu diskutieren.»

Diese Erfahrungen prägen den Umgang der Dozentin mit den Studierenden. Zum Beispiel, wenn sie Lernende aller vier Berufsrichtungen bei Bachelor- oder Gruppenarbeiten betreut. Häufig ist sie auch noch am Abend im Gebäude an der Eulach anzutreffen. Gerne nehme sie sich Zeit, um mit den Studierenden zu diskutieren und sich ihren Anliegen anzunehmen, sagt Marion Huber: «Solche Besprechungen können manchmal Stunden dauern.» ■

ANZEIGE

ETHIKPREIS 2016

FÜR ABSCHLUSS- UND DIPLOMARBEITEN

ETHIK IST INS GRENZENLOSE ERWEITERTE VERANTWORTUNG FÜR ALLES, WAS LEBT.

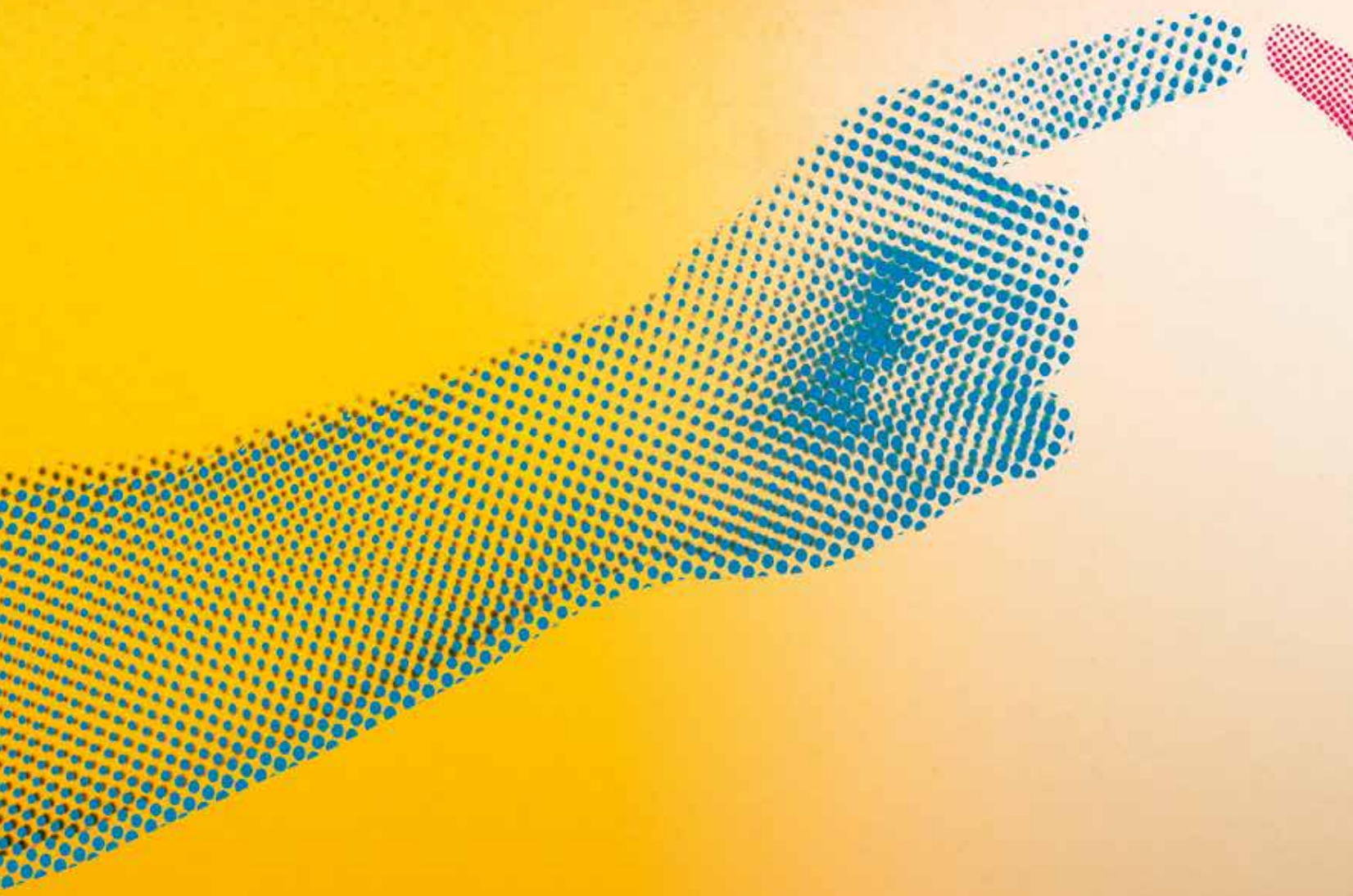
ALBERT SCHWEITZER

Teilnahmebedingungen unter: www.zh.kath.ch

Einsendeschluss: 31. Dezember 2016

Katholische Kirche im Kanton Zürich

DOSSIER 34/16
GENERATIONEN-BEZIEHUNGEN



20 Generationen-Gespräch: «Die Jungen sind selbst schuld, wenn sie nicht abstimmen.» **26 Rollentausch:** Wenn Kinder Eltern pflegen. **27 Früh fürs Alter planen:** Wer bietet Hife? **28 Jung pflegt Alt:** «Hat die junge Frau genügend Erfahrung?» **29 Seniorenalltag:** Energieverbrauch als Alarmsystem. **30 Interview:** «Wohnen kann man nicht losgelöst vom Arbeiten betrachten.» **32 Spotlight:** Generationenbeziehungen – Konflikt oder Solidarität? **34 Mentoring:** Von erfahrenen Berufsleuten lernen. **37 AHV und Pensionskasse:** Die Generationenverträge geraten aus dem Gleichgewicht. **40 Financial Literacy:** Mit Sprache Geld schaffen oder vernichten. **42 Mediennutzung:** Wenn Senioren Selfies posten. **44 Ernährung:** Warum essen wir, was wir essen? **45 Medienpsychologie:** Was ist mit Papi los? **46 Soziale Arbeit:** Die ideale Mutter?

Mehr Austausch

Es ist Sonntagnachmittag, mich erreicht ein verzweifelter Anruf meiner Eltern: «Kannst du dir unseren Computer anschauen? Irgendetwas stimmt da nicht. Der ist kaputt!» In wenigen Minuten ist das Problem gelöst. Für mich als Digital Native ist das überhaupt keine Knacknuss, für meine Eltern, die sich mit grundlegenden Computertechnologien schwertun, eine verlorene Situation. Dieselben Eltern bringen aber ihre Tochter – dank ihrer Lebenserfahrung – in einer vermeintlichen Krise mit Leichtigkeit wieder auf den Boden der Realität zurück. Zwei typische Beispiele, die zeigen, wie wichtig Generationenbeziehungen sind.

Das Nebeneinander von Alt und Jung bietet jedoch auch Konfliktpotenzial: Die Probleme der Überalterung, der AHV-Finanzierung oder der Jugendarbeitslosigkeit prägen die politische Debatte. Zündstoff war kürzlich auch die Brexit-Abstimmung in Grossbritannien: Da sollen die Jungen von den Älteren überstimmt worden sein, obwohl die Jungen länger und stärker von den Auswirkungen der Abstimmung betroffen sein werden.

Die demografischen und politischen Entwicklungen sind eine Belastung für die Generationenbeziehungen. Eine Hochschule kann da gegensteuern. Hier kommen verschiedene Generationen miteinander in Kontakt: Dozierende, wissenschaftliche Mitarbeitende und Studierende. Darum müssen hier die generationenübergreifenden Beziehungen bewusst gepflegt werden. Mehr Austausch und Zusammenarbeit über die Generationen hinweg ist gefragt, sodass die ältere Generation irgendwann selbst digitales Geschick entwickelt und die Jungen sich ein Stück der Gelassenheit und Weitsicht der Älteren aneignen.

Lisa Aeschlimann
studiert Journalismus und Organisationskommunikation an der ZHAW und ist Redaktionsleiterin des «Brainstorm Magazins» für Studierende.

GENERATIONEN IM GESPRÄCH

«Die Jungen sind selbst schuld, wenn sie nicht abstimmen»

Sollte die Stimme junger Menschen doppelt zählen? Ist der Generationenkonflikt frei erfunden? Weshalb lebt eine Studentin in einer Generationen-WG? Wie funktioniert der Wissenstransfer in Unternehmen und Hochschulen? Ein Generationen-Gespräch.

MODERIERT VON PATRICIA FALLER

Sollten junge Menschen ein doppeltes Stimmrecht haben, um von den Alten nicht überstimmt zu werden, wie dies die Zürcher Regierungsrätin Jacqueline Fehr kürzlich vorschlug?

Salome Feusi: Das ist eine gemeine Frage zum Einstieg (lacht). Zum einen würde ich das befürworten, denn meistens zeigt eine Abstimmung erst Jahre später Auswirkungen. Aber die meisten Jungen nehmen gar nicht an Abstimmungen teil. Dann sind sie eigentlich selbst schuld, wenn nicht in ihrem Sinn entschieden wird.

François Höpflinger: Wobei man beobachtet hat, dass heute mehr 30-Jährige abstimmen, als dies vor 25 Jahren der Fall war. Die Stimmbeteiligung ist aber immer noch tiefer als bei den Älteren.

Salome Feusi: Andererseits ist aber auch nicht zwingend, dass die ältere Generation anders stimmt als die Jungen. In Grossbritannien haben auch junge Wählerinnen und Wähler «Ja» gesagt zum Brexit, oder ältere haben ihn abgelehnt.

François Höpflinger: Für die Schweiz zeigt die Vox-Analyse, dass das Alter nur selten eine bedeutsame Variable beim Abstimmungsverhalten ist. Ausschlaggebender sind die Bildung, der Stadt-Land-Unterschied oder die Sprachregionen.

Beate Schwarz: Zudem liegt der Anteil der über 65-Jährigen in der Schweiz derzeit bei unter 20 Prozent. Man redet also von einer Minderheit, deren Stimmkraft man schwächen will. Damit habe ich so meine Probleme.

Dieser politische Vorstoss definiert «jung» mit 18 bis 40 Jahren.

Beate Schwarz: Dann wäre auch meine Generation – die geburtenstarken Jahrgänge – betroffen von der Schwächung. Ich denke aber wie Frau Feusi: Warum sollten die Alten immer gegen die Jungen stimmen? Die älteren Menschen sind häufig Eltern und Grosseltern, die wollen ja, dass es ihren Kindern und Enkelkindern gut geht.

> «Jugendliche bei uns müssen nicht rebellieren, da sie schon früh nach ihren Wünschen gefragt werden.»
>
> Beate Schwarz

François Höpflinger: Dieser politische Vorschlag steht auch im Widerspruch zu den Menschenrechten. Was dagegen legitim wäre, ist das Stimmrecht mit der Geburt einzuführen. In einer jungen Familie könnten die Eltern das Stimmrecht stellvertretend ausüben, bis ihre Kinder 14 oder 16 Jahre alt sind. Das würde ich befürworten. Ich sehe aber ein anderes dringlicheres Problem: Bei den letzten Nationalratswahlen waren die Hälfte der Kandidatinnen und Kandidaten unter 40 Jahre alt. Bei den Gewählten lag deren Anteil nur noch bei rund 20 Prozent. Das heisst, dass es Netzwerke von Älteren gibt, welche ihre Macht verteidigen.

Reagieren die Generationen auf die heutigen Herausforderungen wie Terror, Flüchtlinge oder Brexit unterschiedlich?

Salome Feusi: Ich denke schon. Die jüngere Generation hat mehr Möglichkeiten zu reisen und ist mobiler. Ich zum Beispiel habe andere Kulturen kennengelernt, habe ein Praktikum in einem Spital in Kenia gemacht und bin in meiner Kindheit teilweise in Ghana aufgewachsen. Ich betrachte gewisse Dinge aus einem anderen Blickwinkel, wenn jemand anders handelt, als wir das in der Schweiz gewohnt sind.

François Höpflinger: Aus meiner Sicht sind andere Faktoren entscheidend, nicht das Alter: Junge Menschen, die immer am gleichen Ort gelebt haben, reagieren ähnlich wie alte Menschen, die immer am gleichen Ort gelebt haben. Mobile ältere Leute reagieren ähnlich wie mobile junge Leute.

Angesichts der Digitalisierung der Gesellschaft – gibt es da einen Graben zwischen Jung und Alt?

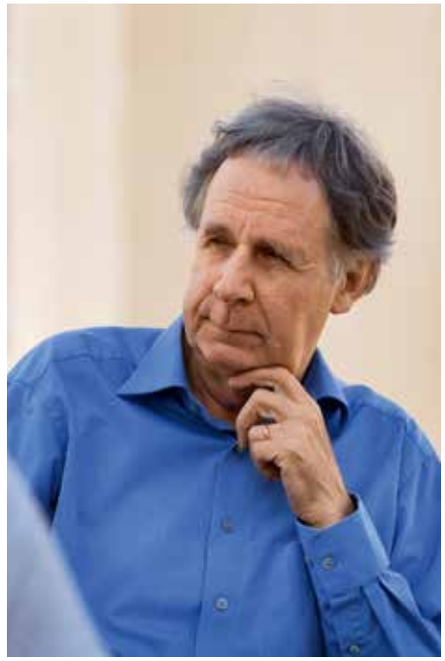
Beate Schwarz: Es ist ja nicht so, dass sich ältere Menschen komplett jeglichen Veränderungen verschliessen. Auch sie nutzen SMS oder WhatsApp, um mit ihren Enkeln zu korrespondieren.

GENERATIONEN-PROJEKTE

«Wohnen für Hilfe»
Die Vermittlung von Wohnpartnerschaften ist eine Dienstleistung von Pro Senectute Kanton Zürich. Studierende wohnen bei älteren Menschen, die freie Zimmer in ihrer Wohnung oder in ihrem Haus haben. Als Gegenleistung helfen die Studierenden im Haushalt mit. Sie gehen einkaufen, kochen, putzen oder mähen den Rasen. Pro Quadratmeter Zimmerfläche soll eine Arbeitsstunde pro Monat geleistet werden. Finanziell beteiligen sich die Studierenden mit einer monatlichen Pauschale an den anfallenden Nebenkosten. Beide Parteien zahlen einen AHV-Beitrag zugunsten der Studierenden.
↘ http://bitly/zcqVoTi

Beate Schwarz (53)

ist Professorin für Entwicklungs- und Familienpsychologie und leitet die gleichnamige Fachgruppe am ZHAW-Departement Angewandte Psychologie. Sie hat Generationenbeziehungen aus psychologischer Sicht untersucht, u.a. in der «Value of Children Study» der Uni Konstanz, welche die Wechselwirkung von Werten und Eltern-Kind-Beziehungen in drei Generationen über verschiedene Kulturen beleuchtet. Sie hat sich dabei auf den Vergleich zwischen Deutschland und ostasiatischen Kulturen spezialisiert.



François Höpflinger (68)

arbeitet seit vielen Jahren in der Alters- und Generationenforschung, darunter waren verschiedene Projekte zu familiaren Beziehungen im internationalen Vergleich, aber auch betriebliche Generationenfragen wie das Generationenmanagement in Unternehmen oder der Wissenstransfer zwischen Generationen. Er hat verschiedene Projekte zu Generationenfragen aus sozialer, politischer und gesellschaftlicher Perspektive geleitet. Der emeritierte Professor der Universität Zürich wurde mehrfach für seine Arbeit ausgezeichnet.

Salome Feusi (23)

hat im Sommer den Bachelorstudiengang Ergotherapie am ZHAW-Departement Gesundheit abgeschlossen und arbeitet seither im Spital Limmattal als Ergotherapeutin. Während des Studiums hat sie zweieinhalb Jahre bei einem pensionierten Ehepaar in einer Generationen-WG in Winterthur gelebt – von Pro Senectute Kanton Zürich vermittelt. Bei diesem Projekt «Wohnen für Hilfe» zahlen die Studierenden keine klassische Miete, sondern helfen im Haushalt und im Garten ihrer Vermieterinnen und Vermieter mit.

François Höpflinger: Aber es gibt gewisse Generationenprägungen. Zum Beispiel organisieren und buchen die Jungen ihre Reisen spontan online, während die Älteren im Internet ihre Reisen erst gründlich planen. Oder wenn junge Leute ein Start-up gründen, dann machen sie eine Beta-Version eines Produkts, werfen diese auf den Markt und passen sie später an. Ältere Leute machen erst ein Konzept und streiten oft intensiv darüber.

Sie sehen also keinen Konflikt der Generationen?

Salome Feusi: Im Gegenteil. Ich frage mich, ob es heute nicht weniger Konflikte gibt als früher. Wenn meine Grossmutter von der Beziehung zu ihren Eltern erzählt, dann tönt das ganz anders als bei mir.

Beate Schwarz: Beim Generationenbegriff muss man unterscheiden zwischen der familiären und der gesellschaftlichen Ebene. Dabei kann man feststellen, dass es auf der Ebene der Familien bei uns erstaunlich wenig Konflikte gibt.

> «Was legitim wäre, ist das Stimmrecht mit der Geburt.»
>
> François Höpflinger

François Höpflinger: Für die gesellschaftliche Ebene gilt: Man hat nicht unbedingt gelernt, miteinander zu leben, aber gut nebeneinander.

Also alles bestens?

François Höpflinger: Das gilt in Mitteleuropa etwa für die Schweiz, Deutschland, Frankreich. Anders sieht das in Südeuropa und Nordafrika aus. Da gibt es andere Spannungsfelder. Zum Teil weil Generationen stärker abhängig bleiben voneinander wegen Arbeitslosigkeit.

Beate Schwarz: Natürlich gibt es auch bei uns – vor allem im jugendlichen Alter – Momente, wo einem die Eltern auf die Nerven gehen. Trotzdem besteht ein Bedürfnis nach harmonischen Beziehungen. Fragt man Kinder verschiedenen Alters, sagen sie meist: «Ich habe eine gute Beziehung zu den Eltern.» Problematischer kann es werden, wenn die Eltern hilfsbedürftiger werden, und Kinder meinen, sie müssten die Elternrolle einnehmen.

Salome Feusi: In anderen Ländern ist das gang und gäbe, dass man die Eltern im Alter bei sich aufnimmt.

Tandem St. Gallen bietet Unterstützung bei der Stellensuche. Berufserfahrene Menschen unterstützen Junge beim Einstieg ins Berufsleben, aber auch Arbeitslose über 50 auf dem Weg zurück in die Erwerbsarbeit.
↘ **www.tandem-sg.ch/start/**

Beate Schwarz: Dass dies in traditionellen Kulturen konfliktfrei geht, würde ich nicht unterschreiben.
Salome Feusi: Aber bei uns führt jeder seinen eigenen Haushalt. Wenn man jetzt die Mutter oder die Grossmutter zu sich holen müsste, täten wir uns damit viel schwerer.
François Höpflinger: Diese Entwicklung der Familienbeziehungen hat bei uns schon ganz früh begonnen – bereits im 14. und 15. Jahrhundert hat sie in West- und Mitteleuropa eine andere Richtung genommen als in Ost- und Südeuropa oder ausserhalb von Europa. Paarbeziehung und Kernfamilie werden stärker betont. Die Kirche hat damals alle Clan- und Sippenstrukturen aufgelöst. So konnten in Zürich bereits zur Zeit Zwinglis junge Leute gegen den Willen der Eltern heiraten, was in einigen Ländern bis heute nicht möglich ist.

Heutzutage bleiben junge Leute hierzulande sehr lange im «Hotel Mama» wohnen.
François Höpflinger: Das hat unterschiedliche Gründe: Zum einen die Jugendarbeitslosigkeit, wirtschaftliche Abhängigkeiten oder Wohnungsnot. Ökonomisch ist das sinnvoll, während der Ausbildung bei den Eltern zu wohnen. Und die Eltern profitieren davon, wenn ihre Kinder noch Zuhause wohnen, weil sie so neue Trends mitbekommen und à jour bleiben.
Beate Schwarz: Vor allem in Südeuropa und Südosteuropa ziehen die jungen Leute zu den Eltern zurück, obwohl sie schon mal ausgezogen waren. Da ist es häufig so, dass die Eltern noch einen Job haben und ihre schon erwachsenen Kinder unterstützen müssen. Ich würde mal vermuten, dass das schon eine Quelle von Belastung und Konflikten ist.
François Höpflinger: Es gibt Studien, die zeigen, dass sich in Spanien die Geburt von Enkelkindern negativ auf die Lebenszufriedenheit von älteren Menschen auswirkt, angesichts der neuen Abhängigkeiten. In Deutschland erhöht die Geburt von Enkelkindern die Lebenszufriedenheit. In der Schweiz ist das nicht so eindeutig.
Beate Schwarz: In Ländern wie der Schweiz können die jungen Leute länger zu Hause wohnen, weil die Kinder eine gute Beziehung zu den Eltern haben. Sie haben mehr Freiheiten und können Zuhause die Annehmlichkeiten mitnehmen.

> «In der Schweiz sind wir schon eine wohlstandsverwöhnte Generation.»
> Salome Feusi

Heutigen Jugendlichen wird oft vorgehalten, sie seien angepasst.
Beate Schwarz: Sie müssen nicht gegen ihre Eltern oder die ältere Generation rebellieren, weil die Beziehungen weniger hierarchisch sind. Sie werden früh nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt.

> «Unsere Kultur hat halt die Idee, der nächsten Generation soll es besser gehen. Und da sind wir jetzt an einem Punkt, wo es kippt.»
> Beate Schwarz

Salome Feusi: Wir sind schon eine ziemlich wohlstandsverwöhnte Generation.

Wobei es Anzeichen gibt, dass sich das ändern könnte.
François Höpflinger: Ich habe gerade Daten einer Studie ausgewertet, bei der in der Schweiz 25- bis 34-Jährige befragt wurden, ob sie schon mal drei Monate oder länger eine Stelle suchen mussten. Das waren etwa 25 Prozent. Bei denjenigen, die jetzt pensioniert werden, waren das nur 5 Prozent.
Salome Feusi: Ich denke, es schadet den Menschen in der Schweiz nicht, wenn sie mal etwas einfacher leben müssen.
Beate Schwarz: Unsere Kultur prägt halt die Vorstellung: Der nächsten Generation soll es besser gehen. Und da sind wir jetzt an einem Punkt, wo es kippt.
François Höpflinger: Sozialpolitisch und gesellschaftlich ist das ein grosses Thema. Die Jüngeren wissen, dass sie bei der Rente und Pension Abstriche machen müssen. Eine Gegenbewegung ist das Modell der Share Economy, das an Bedeutung zunimmt. Die Idee ist, dass man mit weniger Ausgaben mehr Lebensqualität gewinnen kann. Vor allem jüngere Familien teilen sich gewisse Dinge. Es macht ja wenig Sinn, dass jeder ein eigenes Auto fährt, anstatt dass man es zu dritt oder zu viert nutzt.

Frau Feusi, Sie haben während Ihres Studiums in einer Generationen-WG gewohnt. Wie sah dort das Zusammenleben konkret aus?
Salome Feusi: Ich habe zweieinhalb Jahre bei einem älteren pensionierten Ehepaar gewohnt, dessen Töchter ausgezogen waren. Ich konnte dort fast gratis wohnen und musste im Gegenzug im Haushalt und Garten helfen.

Weshalb haben Sie keine WG mit Gleichaltrigen gewählt?
Salome Feusi: Aus finanziellen Gründen. Ich wollte nicht, dass meine Eltern so viel Miete für mich zahlen müssen. Die Alternative wäre gewesen, zu Hause zu wohnen und weit pendeln zu müssen. Ein Nachteil bei diesem Modell ist vielleicht im Vergleich zu einer WG mit Gleichaltrigen: Man wohnt eher wie ein Gast. Bei Gleichaltrigen hat jeder gleich viel zusagen. Während des gemeinsamen Wohnens hat sich aber eine vertraute Beziehung zu meinen Vermietern entwickelt, und wir hatten viele spannende und bereichernde Gespräche.

MUNTERwegs
ist ein Mentorensystem, bei dem Mentorinnen und Mentoren zwischen 18 und 99 Jahren Kinder und Jugendliche fördern.
↘ **www.munterwegs.eu/**

Die Generationenakademie
ist ein Netzwerk für Generationenprojekte auf Initiative des Migros-Kulturprozents. Menschen unterschiedlicher Generationen sollen sich bei Workshops, Expeditionen, Tagungen und Diskussionen begegnen.
↘ **www.generationenakademie.ch/Startseite**

Die AXA Stiftung Generationen-Dialog
engagiert sich seit 40 Jahren für Solidarität zwischen Jung und Alt, indem sie den Austausch ermöglicht und so das gegenseitige Verständnis fördert. Die Stiftung ist etwa Partner von KISS, einem Verein, bei dem Nachbarschaftshilfe auf Zeitkonten gutgeschrieben wird. Die Idee ist, diese bei Bedarf später zu beziehen oder jemandem zu schenken.
↘ **www.generationen-dialog.ch/**

Gab es mal Konflikte?
Salome Feusi: Nicht wirklich. Wir sind zu Beginn zusammengesessen – das wird von Pro Senectute so organisiert – und haben ausgehandelt, was ich machen muss und was meinen Vermietern eher unangenehm ist. Ich habe von Anfang an gewusst, auf was ich mich einlasse. Mir war klar, dass ich in meiner WG keine Party feiern kann bis in alle Nacht.

Ist dies ein Zukunftsmodell in puncto wohnen?
François Höpflinger: In der Schweiz wohnen viele ältere Paare oder Alleinstehende in untergenutzten Wohnungen, zum Teil in Sechs-Zimmer-Wohnungen. Die Voraussetzungen für solche Modelle wären also gut. Ob sie sich durchsetzen, ist fraglich. In Luzern musste ein solches Angebot gestoppt werden. Das Steueramt hat gegenseitige Leistungen als Naturalleistungen deklariert, die versteuert werden müssen – da hat also die Bürokratie zugeschlagen.
Salome Feusi: Pro Senectute Zürich hat die Erfahrung gemacht, dass viel mehr Studierende Interesse haben, als Leute, die jemanden bei sich aufnehmen könnten. Das ist auch irgendwie verständlich, schliesslich kommt da jemand Fremder in ihr Haus. Die Motivation meiner Vermieter war: Sie wollen möglichst lange in ihrem Haus bleiben und wollten testen, wie das ist, wenn jemand Fremder bei ihnen wohnt und sie Hilfe annehmen müssten. Sie haben mich aber nicht in dem Sinn gebraucht.

Ist Generationenwohnen allgemein ein Zukunftsmodell?
François Höpflinger: In der Schweiz oder in Deutschland ist das ein grosser Hype. Die Menschen wollen zusammenwohnen. Aber auch wieder nicht zu eng. Auch hat man festgestellt, dass generationengemischtes Wohnen sehr gut begleitet werden muss. Es braucht in deren Alltag eine Art Coach.

Funktionieren die nicht selbstorganisiert?
François Höpflinger: Das ist vielleicht die Idee. Aber das funktioniert nicht immer. Nehmen wir das Beispiel Gemeinschaftsräume: Die

> «Generationenwohnen ist der grosse Hype: Die Menschen wollen zusammenwohnen, aber auch wieder nicht zu eng.»
> François Höpflinger

älteren Bewohner reservieren ihn ein Jahr im Voraus, die jungen wollen ihn spontan nutzen. Angesichts dieser unterschiedlichen Vorstellungen braucht es Regeln und Moderatoren für ein reibungsloses Zusammenleben.
Salome Feusi: Warum ziehen die Leute denn dort ein, wenn sie dann doch die Andersartigkeit stört?
François Höpflinger: Ältere haben die Vorstellung, dass es besser ist,

> «Mir war klar, dass ich in meiner WG keine Party feiern kann bis in alle Nacht.»
> Salome Feusi

mit jungen Leuten zusammenzuleben. Bei Familien mit kleinen Kindern geht das vielleicht noch gut, aber wenn die Kinder ins Töffli-Alter kommen, zu viele Partys machen, dann kann das schon zu Konflikten führen.

Ist Generationenkonflikt nicht auch ein Stück weit Voraussetzung für Fortschritt?
François Höpflinger: Ich denke schon. Deshalb wird bei Generationenprojekten in Unternehmen aber auch bei Wohnprojekten Diversity Management wichtig. Man versucht, aus den Generationenunterschieden und aus den unterschiedlichen Lebenshintergründen und Erfahrungen das Optimum herauszuholen. Ein anderes Thema, das in vielen Unternehmen angesichts der demografischen Entwicklung wichtiger wird: junge Belegschaften, alte Kundschaften. Wie geht man damit um?

Wie sollte man diesen Herausforderungen begegnen?
François Höpflinger: Ich habe festgestellt, dass es zum Beispiel sinnvoll ist, hierarchische Strukturen umzukehren, wenn eine Führungskraft ein gewisses Alter erreicht hat. Entscheidungen und Konzepte für Projekte habe ich persönlich an jüngere Forscher delegiert und nur noch Mandate für Analysen übernommen. Sonst riskiert man als Wissenschaftler ganz schnell, dass man nicht mehr à jour ist.
Beate Schwarz: Ich glaube, in unserem Bereich, der Entwicklungspsychologie, merkt man das auch sehr schnell, dass man die jüngeren Menschen braucht, die die neuen Trends und Methoden selbstverständlich kennen und anwenden.

Der Wissenstransfer erfolgt also nicht unbedingt von Alt zu Jung?
François Höpflinger: Schon auch, aber nicht nur. Wir haben mal bei Novartis ein Pilotprojekt zum intergenerationellen Wissenstransfer gemacht. Wie sich zeigte, funktioniert dieser nur, wenn die Jüngeren den Älteren zuerst eine Lektion in neuen Technologien erteilen. Und erst danach waren die Jüngeren offen dafür, dass die Älteren ihre Erfahrungen einbringen. Für die Jungen sind in Generationenprojekten die Erfahrungen der Alten zwar wertvoll, aber noch viel gefragter sind deren Zeitressourcen und deren Netzwerke. Zum Beispiel hat die Jugendplattform Infoklick festgestellt, dass es vor allem die Kontakte der erfahrenen Berufsleute sind, von denen die Jungen, die etwas bewegen wollen, am meisten profitieren können. ■

GiM – Generationen im Museum fördert Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Generationen in Museen
↘ **www.generationen-im-museum.ch**

Infoklick unterstützt Kinder und Jugendliche, die etwas bewegen wollen. Der Verein für Kinder- und Jugendförderung bietet leicht verständliche Informationen und konkrete Hilfestellungen für sämtliche Lebensbereiche von Kindern und Jugendlichen und deren Bezugspersonen.
↘ **www.infoklick.ch**

ZHAW IMPACT APP Viele weitere nützliche Internetadressen zu Alter, Generationen und Demografie sowie das Generationenleitbild von Glarus. Die Gemeinde hat als eine der ersten in der Schweiz ein solches Leitbild entwickelt.

ROLLENTAUSCH

Wenn Kinder Eltern pflegen

Benötigt ein Angehöriger im Alter Hilfe, stellt dies die erwachsenen Kinder und Partnerinnen vor grosse Herausforderungen. ZHAW-Forschende haben Betreuungssituationen untersucht und geben Tipps.

INKEN DE WIT

Ich habe immer gesagt, wenn ich hier wohne, dann muss ich meiner Mutter auch helfen», erzählt die Tochter. Seit der Trennung ihrer Eltern – da ging sie noch zur Schule – war sie zur engen Vertrauten der Mutter geworden und wohnt bis heute im selben Haus. Selbstverständlich übernahm sie daher auch die Pflege der alternden Mutter. Externe Unterstützung zieht die Tochter nur ungern hinzu. Sie ist überzeugt, ihrer Mutter am besten helfen zu können. Selbst abends nach der Arbeit schaut sie bei ihr vorbei, hilft ihr beim Ausziehen und bei der richtigen Einnahme der Medikamente. Manches Mal fordert ihre Mutter dann mehr, als die Tochter geben kann. «Sogar wenn ich todmüde bin, will meine Mutter, dass ich noch ein wenig bei ihr bleibe.»

Wie das Beispiel zeigt, ist die Betreuung älterer Menschen ein schleichender Vorgang: «Die meisten von uns rutschen einfach so in diesen Prozess rein», erklärt Barbara Baumeister, Dozentin an der ZHAW am Departement Soziale Arbeit, Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe. Zwei Jahre lang hat Baumeister gemeinsam mit weiteren Forschenden für das Projekt «Schutz betreuungsbedürftiger alter Menschen im häuslichen Umfeld» zahlreiche Fallbeispiele untersucht. Dabei ging es vor allem darum aufzuzeigen, wann und warum die Betreuung von Angehörigen in Vernachlässigung bis hin zu Streit und Gewalt umschlagen kann. Projektpartner waren die UBA (Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter) Zürich und Schaffhausen, Pro Senectute des Kantons Zürich und der Spitex-Verband des Kantons Zürich. Im November erscheint nun ein Buch, das die Thematik der häuslichen Pflege unter verschiedenen Aspekten beleuchtet und Tipps für eine gelungene Betreuung aufführt (siehe Buchhinweis am Textende).

Immer mehr Schweizerinnen und Schweizer werden zu Hause alt

Anlass für die von der «Age Stiftung für neue Wohnformen im Alter» unterstützte Studie war die kontinuierliche Zunahme von häuslicher Pflege in der Schweiz. Laut Statistik werden heute rund 40 Prozent der Pflegebedürftigen von ihren Söhnen und Töchtern oder Schwiegertöchtern betreut sowie 54 Prozent von ihrem Partner oder ihrer Partnerin. «Viele Menschen möchten lieber zu Hause versorgt werden, als ins Altersheim zu gehen», sagt Baumeister. In der Schweiz leben heute 82 Prozent der über 80-Jährigen zu Hause.

So wünschenswert es für die alternden Menschen ist, in ihrer vertrauten Umgebung zu bleiben, so schwierig ist es oft für die Angehörigen. Neben der Frage von Vereinbarkeit von Beruf und Betreuung fordert die Pflege körperlichen Einsatz und ist auch emotional herausfordernd. Über 80 Prozent der Pflegenden empfinden die Situation als eher stark oder sehr stark belastend, heisst es in der Studie. Welche Folgen das haben kann, zeigt ein weiteres Fallbeispiel aus dem Forschungsprojekt: Eine Tochter holt ihre pflegebedürftige Mutter zunächst zu sich ins Haus, will sie dann aber wegen Überforderung in ein Heim geben, worauf die Mutter mit Selbstmord droht. Eine verfahrene Situation.

Auch die Betreuten tun sich oft schwer angesichts der Abhängigkeiten in solchen Situationen – besonders dann, wenn Kinder ihren Eltern helfen wollen. «Hilfe vom Partner nimmt man besser an als generationenübergreifend», erläutert Trudi Beck, Dozentin an der ZHAW Soziale Arbeit und Mitherausgeberin des Buches.

Komplexe Familienbeziehungen erschweren die Pflege

Die ZHAW-Wissenschaftlerinnen haben bei dem Forschungsprojekt gemeinsam mit den Projektpartnern vier typische Beziehungskonstellationen zwischen Betreuenden und Betreuten herausgearbeitet, die zum besseren Verständnis von Beziehungsmustern und Konfliktsituationen beitragen sollen: Die wertschätzende Beziehung, bei welcher der Betreuende die positiven Erfahrungen von früher durch die Pflege zurückgeben möchte. Die pflichterfüllende Beziehung, bei welcher der Betreuende sich persönlich zur Hilfe verpflichtet fühlt und externe Unterstützung nur ungern hinzuzieht. Die abgrenzende Beziehung, der oft ein schwieriges Verhältnis zueinander vorausgeht, weshalb häufig Drittpersonen einen Grossteil der Pflege übernehmen. Und nicht zuletzt gibt es Beziehungen, bei denen beide Seite der Hilfe be-

dürfen und die Aufgaben schon seit Jahren untereinander aufgeteilt waren, bis nun im Alter dieses Gleichgewicht ins Wanken gerät.

Solche Beziehungsmuster haben eine lange Geschichte

Die Studie zeigt: Vor allem bei Beziehungen, die stark von Pflichtgefühl und Abhängigkeiten geprägt sind, fühlen sich die Pflegenden häufig überfordert, stossen an ihre Grenzen, was nicht zuletzt in physischer oder psychischer Gewalt gegenüber den Hilfebedürftigen enden kann. Aus Scham und Schuldgefühl ist das aber noch weitgehend ein Tabu-Thema. Bei der wertschätzenden Beziehung hingegen sorgt sich auch der Pflegebedürftige um das Wohl der Pflegenden. Wird beispielsweise für die pflegende Tochter die Belastung zu gross, nimmt das auch die Mutter wahr, und gemeinsam werden Hilfsangebote von aussen gesucht. «Die Muster all dieser Beziehungen bestehen dabei in der Regel schon vor der Betreuungssituation und beruhen auf einer langen Geschichte», betont Beck. Unabhängig von der jeweiligen Beziehungskonstellation stellt der Umgang mit Demenzkranken oder Menschen mit psychischen Erkrankungen die grösste Herausforderung dar. «Dies ist nur mit einem guten Verständnis für das Krankheitsbild und die sich verändernde Persönlichkeit zu schaffen», erläutert Baumeister. Generell gelte: «Die Betreuung von Angehörigen ist immer eine Belastung – entscheidend ist, wie man damit umgeht.» ■

Weitere Informationen: Barbara Baumeister, Trudi Beck (Hrsg.): *Schutz in der häuslichen Betreuung alter Menschen*. Hogrefe – Verlag für Psychologie,2016.

↘ Projektbericht und Broschüre: **www.zhaw.ch/sozialearbeit/haeusliche-betreuung**

Meist übernehmen die Töchter die Betreuung.

Früh fürs Alter planen

Um besser mit Betreuungssituationen umgehen zu können, empfiehlt Barbara Baumeister, Projektleiterin der ZHAW-Studie «Schutz betreuungsbedürftiger alter Menschen im häuslichen Umfeld», sich frühzeitig Rat und Hilfe zu holen. Nützliche Anlaufstellen sind etwa Pro Senectute, die UBA (Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter) oder die Spitex. «Auch wenn viele Menschen erst ein ungutes Gefühl haben, Fremden Einblick in ihr Leben zu geben, kann es doch verhindern, dass die Situation ins Negative abgleitet», betont Baumeister.

Darüber hinaus hält sie es für wichtig, sich frühzeitig in der Familie über das Thema Alter und Betreuung auszutauschen. Was wünschen sich die Betroffenen für ihr Leben im Alter, und wie und von wem möchten sie betreut werden? Wenn es mehrere Geschwister gebe, sei es zudem empfehlenswert, die Verteilung der Aufgaben zu besprechen. Dies könne finanziellen und familiären Konflikten vorbeugen. Ohne klärende Gespräche könnten Missverständnisse Beziehungen belasten, wenn Geschwister zum Beispiel befürchten, das betreuende Kind nutze Geld der Pflegeperson für sich. Oder die Tochter oder der Sohn, die oder der die Betreuung übernommen hat, fühlt sich gegenüber den Geschwistern benachteiligt, weil die anderen ihr gewohntes Leben weiterführen. Wichtig sei es zudem, Vorsorgeregelungen zu treffen wie zum Beispiel eine Patientenverfügung, bevor man auf Hilfe angewiesen sei. Dadurch werden Dinge im Sinne der Pflegebedürftigen geregelt und die Betreuenden haben eine Basis für Entscheidungen. ■

Wer bietet Hilfe?

Entlastungsdienst Schweiz
Vorübergehende, individuelle Hilfe
info@entlastungsdienst.ch | www.entlastungsdienst.ch

Spitex
Ambulante Pflegeangebote
Tel: 031 381 22 81 | admin@spitex.ch | www.spitex.ch

Pro Senectute Schweiz
Beratung zu Gesundheit, Wohnen, Finanzen, Recht, AHV
Tel: 044 283 89 89 | info@pro-senectute.ch
www.pro-senectute.ch

Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter (UBA)
Spezialisiert auf Konfliktlösungen im Alter und in der Altersarbeit |
Tel: 058 450 60 60 | info@uba.ch | www.uba.ch

Schweizerische Alzheimervereinigung:
Entlastungsangebote für Angehörige
Tel: 024 426 06 06 | info@alz.ch | www.alz.ch

JUNG PFLEGT ALT

«Hat die junge Frau genügend Erfahrung?»

Junge Pflegefachkräfte betreuen Menschen, die zum Teil über 60 Jahre älter sind. Werte und Normen sind grundverschieden. Zwei Pflege-Studentinnen erzählen.

URSINA HULMANN

Viele Bewohnerinnen und Bewohner erzählten mir aus ihrem Leben, da habe ich gerne zugehört», sagt Céline Pfister, die an der ZHAW Pflege studiert. «Diese Erlebnisse waren Anknüpfungspunkte für schlechte Tage. Oft konnte ich jemanden aufheitern, indem ich ihn an etwas besonders Schönes erinnerte», erklärt die 21-Jährige. Die gelernte Fachangestellte Gesundheit arbeitete während eines Praktikums im Alterszentrum Oberi in Winterthur und betreute stark pflegebedürftige Menschen. Für sie sind die Gespräche das A und O bei der Arbeit. «Ich kommunizierte auch mit Menschen, die selbst nicht mehr sprechen konnten. Ihre Mimik und Augenbewegungen zeigten mir, dass sie meine Präsenz wahrnahmen.» Im Gegensatz zum Akutspital, wo die Patienten meist nur einige Tage bleiben, konnte Céline Pfister mit den Bewohnern eine tiefe Beziehung aufbauen, sie sind ihr richtig ans Herz gewachsen.

Einfühlungsvermögen und Zeit

«Achtung, da wird geschossen! Schliessen Sie sofort die Tür!», schrie ein Mann ganz aufgeregt, als Céline Pfister einmal zu ihm ins Zimmer wollte. Bei Demenzbetroffenen können die Stimmungen sehr schnell wechseln. Überschwängliche Freude, aber auch Angstattacken und Aggressionen gehören dazu. «Ich nahm die Ängste ernst, versuchte, die Bewohner zu beruhigen, und brachte sie «in Sicherheit», indem ich sie zum Beispiel in ein anderes Zimmer führte», sagt sie. Die junge Pflegefachfrau versuchte, während der alltäglichen Verrichtungen auf die Stimmungen einzugehen. Dass ihr dies trotz des grossen Altersunterschieds gelang, zeigen diverse Situationen: «Eine Frau glaubte an einem Morgen, dass sie gleich ein Geschäftsmeeting habe. Also habe ich ihr schöne Kleider angezogen und ihr die Haare hochgesteckt. Damit war sie sehr zufrieden.» Viele Bewohner konnte sie mit Liedern und Sprichwörtern abholen: «Manche Bewohner fühlten sich unsicher bei der Körperpflege. Als ich anfing, mit ihnen im Badezimmer zu singen, machten sie gerne mit.»

Für einen Neueintritt erstellte Céline Pfister einen Pflegeplan. Die neue Bewohnerin sprach nicht, zeigte kaum Mimik und Gestik und war bettlägerig, da Arme und Beine stark spastisch waren. Mit Gelenksmassagen und Mobilisation gelang es, die Beine wieder in Beugehaltung zu bringen. Damit die Frau besser am sozialen Leben teilnehmen konnte, half Céline Pfister ihr am Morgen in den Rollstuhl und begleitete sie in den Gemeinschaftsraum. «Sehr berührt hat mich, als die Bewohnerin, die zuvor nicht verbal kommuniziert hatte, mich eines Tages mit einem Guten Tag begrüsste.» Diese kleinen Erfolge haben sie sehr gefreut und in ihren pflegerischen Handlungen bestärkt.

Höfliche Umgangsformen

Ihre Mitstudentin Dana Sigrist (22), absolvierte ihr Praktikum bei der Spitex Zürich-Altstetten. Pro Tag betreute sie selbstständig 8 bis 12 Kundinnen und Kunden, versorgte Wunden, unterstützte bei der Körperpflege oder kontrollierte das Medikamentenmanagement. Bei ihren Begegnungen achtete sie auf höfliche Umgangsformen. Die älteren Menschen schätzten dies sehr. Meist brach das Eis schnell, und Vorurteile, ob denn diese junge Frau genügend Berufserfahrung habe, wurden rasch entkräftet.

«Während der pflegerischen Handlungen blieb oft Zeit für ein Gespräch. Ich schätzte diesen Austausch sehr», so Dana Sigrist. Sie betreute regelmässig dieselben Kunden und lernte sie so besser kennen. «Viele waren traurig, als ich mich an meinem letzten Arbeitstag bei ihnen verabschiedete.»

Die Arbeit in der Spitex zeigte Dana Sigrist, wie wichtig es ist, dass die ältere Generation durch ein wenig Unterstützung zu Hause wohnen bleiben kann. Die meisten waren dankbar für den Einsatz der jungen Pflegefachfrau. Der Altersunterschied war keine Barriere, im Gegenteil: «Für viele Kunden war es eine schöne Abwechslung, wenn ich zu ihnen kam. Es gab frischen Wind in ihr Leben.» ■

Vorurteile rasch abgebaut: Die Pflege-Studentinnen Céline Pfister (l.) und Dana Sigrist fanden trotz des grossen Altersunterschieds einen guten Draht zu den älteren Menschen.

SENIORENALLTAG

Energieverbrauch als Alarmsystem

Bleibt die Kaffeemaschine morgens aus, könnte dies auf einen Unfall hinweisen. ZHAW-Forschende suchen nach Mustern im alltäglichen Energieverbrauch.

BETTINA BHEND

Im Alltag von uns allen gibt es gewisse Routinen: Morgens bedienen wir den Wasserkocher oder die Kaffeemaschine, mittags wird gekocht und abends sehen wir fern. Solche regelmässig wiederkehrenden Handlungsmuster hinterlassen Spuren beim Energieverbrauch. Eine exakte Messung des Energieverbrauchs könnte Hinweise darauf geben, ob Menschen ihre Gewohnheiten ändern – und bei Seniorinnen und Senioren auf plötzliche Unfälle oder schleichende Gesundheitsveränderungen. Und darum geht es im Projekt ERED (Emergency Recognition through Energy Data) des Instituts für Pflege und des Instituts für Energiesysteme und Fluid-Engineering der ZHAW: Die Projektpartner möchten die Muster im alltäglichen Energieverbrauch auswerten und dazu nutzen, um bei Unregelmässigkeiten rasch pflegerische Unterstützung anzubieten.

Geräte und ihr «Fingerabdruck»

In einem ersten Schritt haben die beiden Projektpartner gemeinsam eine Tablet-App entwickelt. Per Klick auf ein einfaches Piktogramm haben die Probanden – alleinstehende Menschen über 70 Jahre – ihren Alltag aufgezeichnet. «Dadurch konnten wir verifizieren, dass der Alltag älterer Menschen in der Tat sehr routiniert und regelmässig ist», sagt Projektleiterin Daniela Händler-Schuster vom Institut für Pflege. Gleichzeitig zeichneten Messgeräte im Sekundentakt den Energieverbrauch der Probanden auf. Um die Tätigkeiten mit dem Energieverbrauch abzugleichen, erfassten die Forschenden zuvor alle elektronischen Geräte in den beteiligten Haushalten. So konnten sie die Energiesignatur jedes Geräts – quasi deren «Fingerabdruck» – isolieren.

Basierend auf den gewonnenen Daten programmierten die Forschenden einen Algorithmus, der die Ein- und Ausschaltvorgänge der zuvor erfassten Geräte bestimmen kann. Patrick Baumann vom Institut für Energiesysteme und Fluid-Engineering erklärt: «Die Bestimmung der erfassten Geräte funktioniert schon recht zuverlässig. In einem nächsten Schritt geht es nun darum, den Algorithmus so weit zu verbessern, dass er auch unbekannte Geräte eines bestimmten Typs automatisch erkennen kann.» Anschliessend muss der Algorithmus um das Element der Routine erweitert werden, damit Abweichungen davon, die auf mögliche gesundheitliche Probleme hindeuten, erkannt werden können. Neue Hardware soll weiter dazu beitragen, dass die Messungen noch exakter werden.

Wasser- statt Energieverbrauch?

Weiter arbeiten die Forschenden auch an einer alternativen Lösung, welche sich nicht auf den Energie-, sondern auf den Wasserverbrauch konzentriert. «Die Tätigkeiten, die mit dem Wasserverbrauch zusammenhängen, sind in der Regel sogar gesundheitsrelevanter als die Bedienung von elektrischen Geräten», sagt Projektleiterin Daniela Händler-Schuster. Zu denken wäre etwa an die Getränkezubereitung oder die Körperpflege. ■

ANZEIGE

„Become part of the Sensirion success story" – Wollen Sie Ihrer Karriere den entscheidenden Kick geben und sich neuen Herausforderung stellen? Dann heissen wir Sie herzlich willkommen bei Sensirion.

Sensirion steht für Hightech, Innovation und Spitzenleistungen. Wir sind der international führende Hersteller von hochwertigen Sensor- und Softwarelösungen zur Messung und Steuerung von Feuchte, Gas- und Flüssigkeitsdurchflüssen. Unsere Sensoren werden weltweit millionenfach in der Automobilindustrie, der Medizintechnik und der Konsumgüterindustrie eingesetzt und tragen zur stetigen Verbesserung von Gesundheit, Komfort und Energieeffizienz bei. Mit unserer Sensorik liefern wir damit einen aktiven Beitrag an eine smarte und moderne Welt.

Schreiben Sie Ihre eigenen Kapitel der Sensirion Erfolgsgeschichte und übernehmen Sie Verantwortung in internationalen Projekten. Stimmen Sie sich auf www.sensirion.com/jobs auf eine vielversprechende Zukunft ein.

www.sensirion.com/jobs

SENSIRION
THE SENSOR COMPANY

«Wohnen nicht losgelöst vom Arbeiten betrachten»

Mehr-Generationen-Wohnprojekte gehören zum Innovativsten auf dem Schweizer Wohnungsmarkt. Dennoch greifen sie zu kurz, sagt Stephan Mäder, Direktor des ZHAW-Departements, welches Architekten ausbildet.

INTERVIEW PATRICIA FALLER

Architektur und Städteplanung spielen eine grosse Rolle, wenn es darum geht, wie «Generationenbeziehungen» gelebt werden. Was müsste sich ändern?
Stephan Mäder: Geändert werden muss wenig. Es ändert sich schon vieles von alleine. Die Chaos-Metropolen der Welt, Mexiko, Kairo, Mumbai, Rio, Istanbul, entwickeln und verändern sich stark – ohne gezielte Lenkung – und generieren prototypische Modelle.

Ist das erstrebenswert?
Städte waren schon immer Orte, wo Gegensätze aufeinanderprallen, wodurch Neues entstehen kann. Menschen haben ein grosses Talent, sich unter widrigsten Verhältnissen zu organisieren. Städtisches Leben hat eben Vor- und Nachteile.

Und in der Schweiz?
Grundlegend Neues kann hier nur schwer entstehen. Der Bauboom der letzten Jahre hat zu einer Reduktion der architektonischen Qualität geführt. Alles wirkt ziemlich saturiert und gleichzeitig überbestimmt. So sind die Vorschriften für Energie, Schallschutz und feuerpolizeiliche Auflagen kostentreibend und innovationshemmend. Überall sieht man nur Probleme, die kaum als Chancen wahrgenommen werden.

Was bedeutet das für die Generationenbeziehungen?
In einer überalterten Gesellschaft wird es einen Verteilungskampf zwischen Bildungs- und Pflegesystemen geben – also einen Konflikt zwischen Jungen und Alten. Wenn man dagegen Länder wie Griechenland, Italien oder Spanien anschaut, denen es wirtschaftlich schlecht geht, zeigen sich neue Modelle von Nachbarschaften. Weil die Rente nicht mehr ausreicht, müssen sich Menschen gegenseitig helfen, neue Gemeinschaften entstehen. Wir dagegen erlauben uns eine teure Individualität: In Zürich leben in über 60 Prozent der Wohnungen nur ein oder zwei Personen, die sich wegen der fehlenden Gemeinschaft mit Ersatzreligionen therapieren. Städte sind zwar in der Generationenfrage recht gut aufgestellt. Ein heikles Problem und eine Herausforderung ist die Entwicklung der klassischen Orte und Dörfer in Randregionen.

> «Wir erlauben uns eine teure Individualität: In 50 Prozent der Wohnungen und Häuser in der Schweiz leben lediglich ein oder zwei Personen.»

Weshalb ein heikles Problem?
Viele sind zu reinen Schlafstätten geworden. Produktion oder dörfliches Kulturleben finden dort nicht oder kaum mehr statt. Dem entgegenzuwirken, ist eine grosse Herausforderung. Dozierende und Studierende des Departements arbeiten an verschiedenen Projekten in den Kantonen St. Gallen und Appenzell. Sie suchen nach Modellen beispielsweise für Kirchberg, Oberriet, Schänis oder Teufen, die eine Entwicklung dieser Orte ermöglichen, ohne dass diese die eigene Identität verlieren. Dabei müssen wir Studierende anweisen, nicht nur Gebäude zu entwerfen, sondern auch Programme zu schreiben: Wie soll das Leben dort aussehen, wie können Wertschöpfungsketten verlängert werden, und wie müssen entsprechend Gebäude und öffentliche Räume aussehen?

Wie wirksam ist das? Die Jungen wandern ab aus den ländlichen Gebieten. Zurück bleiben die Alten.
Eine Studie des ETH Studios Basel «Die Schweiz – ein städtebauliches Portrait» von 2004 ist zu dem Schluss gekommen, dass man in den alpinen Gebieten ganze Talschaften aufgeben soll, weil die Kosten für die Infrastruktur wie Telefon oder Wasserleitungen einfach zu hoch sind. Auf der anderen Seite gibt es Leute wie den Bündner Architekten Gion Caminada, der aus seinem Geburtsort Vrin ein Modell gemacht hat für strukturschwache Bergregionen. Solche ganzheitlichen Modelle, die Raum geben für Wohnen, Arbeiten, Tradition und Gemeinschaft, die dazu beitragen, dass sich Orte und Dörfer weiterentwickeln, wären zielführend.

Bisher wurde vermehrt für Individuen gebaut …
Gebaut wurde aber nicht sehr individuell, sondern Stangenware. Das

Image, das Werber von Besitzern von Einfamilienhäusern suggerieren, ist: ein glückliches Ehepaar mit zwei Kindern, einem Buben und einem Mädchen in der Primarschule. Die Realität ist anders. Die Kreditgeber blenden aus, dass es Patchworkfamilien, Alleinerziehende oder gleichgeschlechtliche Partnerschaften gibt. Wohnen ist sehr teuer geworden. Viele Leute in der Schweiz arbeiten bis Ende August für ihre Krankenkasse, Versicherungen, Miete und Steuern. Angesichts der hohen Fixkosten reicht ein Einkommen für eine Familie fast nicht mehr aus. Beide Elternteile müssen einem Beruf nachgehen. Deshalb braucht es auch andere Modelle des Zusammenlebens.

Dann wäre also Mehrgenerationenwohnen wie die Giesserei in Winterthur ein Thema, wo der Babysitter gleich nebenan wohnt?
Diese Projekte sind eindrückliche Bauten von engagierten Architekten – Kollegen, die zum Teil an der ZHAW unterrichten. Kürzlich schrieb aber die «NZZ», dass der Grat zwischen Fürsorge und Kontrolle bei solchen Projekten sehr schmal ist. Man muss sich in diesen Strukturen wohlfühlen, denn man gibt einen Teil der Individualität preis, muss vielleicht aufs Auto verzichten und Verpflichtungen für die Gemeinschaft übernehmen.

Abgesehen von diesen Modellen gibt es kaum Innovatives.
Der Markt ist geprägt durch Generalunternehmer, die im Besitz von Land sind und das realisieren, was Investoren vorgeben. In Zeiten von Minuszinsen ist der Immobiliensektor ein Ort, um Geld zu platzieren. Investoren haben nur selten Interesse an hochstehenden Bauten und innovativen Wohnmodellen. Genossenschaften sind da viel nachhaltiger und innovativer unterwegs.

Ist Mehrgenerationenwohnen das Wohnen der Zukunft?
Wohnen kann nicht losgelöst vom Arbeiten gesehen werden. In diesem Sinn ist Mehrgenerationenwohnen nur eine Teillösung für eine Gruppe. Das Bauernhaus oder ein Landgasthof waren Orte, wo Arbeiten und Wohnen eine Einheit bildeten. Diese umfassende Idee vom Leben müsste man genauer anschauen und in Projekten neu interpretieren.

Sie gehen Ende Januar in Pension. Was wollen Sie künftigen Architekten mit auf den Weg geben?
Meine Botschaft ist: Es lohnt sich, hart zu arbeiten und eigene Wege zu verfolgen. Man sollte die Befriedigung in der Arbeit und nicht in der Freizeit finden. Es zahlt sich nicht immer aus, eine eigene Meinung zu haben, ohne diese wäre aber das Leben für einen selbst eintönig. Und noch etwas ist mir ein Anliegen: Man kann die Sterne melken, solange man mit den Füssen im Dreck steht.

Rückblickend auf Ihre Zeit an der ZHAW: Worauf sind Sie stolz?
Nicht stolz, aber dankbar. Dass ich einigen Persönlichkeiten begegnet bin, die mich weitergebracht haben. Dann für die Zusammenarbeit mit den Kollegen über die Landesgrenzen hinaus entlang dem Alpenbogen. Eine Genugtuung ist auch, dass das Departement gut aufgestellt ist und dass sich einige eindrückliche Persönlichkeiten engagieren.

Wie sehen Ihre Pläne aus?
Ich höre zwar altershalber an der ZHAW auf, aber das eigene Architekturbüro werde ich mit meiner Frau weiterführen. Für das kommende Jahr gibt es auch einige Einladungen für Vorträge und Workshops an anderen Hochschulen. Das freut mich besonders, da ich die Lehrtätigkeit in den letzten Jahren als Direktor sehr vermisst habe. ■

ZHAW IMPACT APP
Das ausführliche Interview

«In ländlichen Gebieten wie Teufen versuchen wir, in Zusammenarbeit mit lokalen Vertretern Entwicklungskonzepte aufzuzeigen: Wie können brachliegende Flächen sinnvoll und identitätsstiftend genutzt werden?»

Zur Person

Stephan Mäder (65) ist Direktor des Departements Architektur, Gestaltung, Bauingenieurwesen und Hochschulleitungsmitglied der ZHAW. Von 1985 an war er zehn Jahre Dozent an der Architekturabteilung des damaligen Technikums Winterthur, anschliessend Leiter des Studiengangs Architektur. Im Rahmen der Gründung der Fachhochschule baute er den gesamten Leistungsauftrag der Fachhochschulen (Bachelor-, Masterstudiengänge, Weiterbildung, Forschung & Entwicklung, internationale Kontakte) an der ZHAW auf. Ende Januar geht er in Pension.

Andrea Stiefel, stellvertretende Leiterin Bachelorstudiengang Hebammen, Institut für Hebammen | Viele Dozierende, die bei uns unterrichten, sind immer noch in der Praxis tätig, und das zum Teil schon seit mehreren Jahren. Diese Frauen verfügen über einen riesigen Fundus an Erfahrungen, wovon die Studierenden profitieren können. Für die Studierenden ist es auch interessant zu erfahren, wie Kolleginnen, die selber Kinder haben, Beruf und Familie unter einen Hut bringen.

Samuel Jost, E-Learning Support, Zentrum für innovative Didaktik | Mein Arbeitskollege ist schätzungsweise zwei Generationen älter als ich. Er ist einer der wenigen älteren Leute, mit denen ich zu tun habe. Ich kann von seinen Erfahrungen profitieren. Er erzählt mir viel aus seinem Leben. Ich berichte ihm von neuen Trends und erzähle ihm, was mich beschäftigt. So eröffnen sich neue Perspektiven. Während der Gespräche entdecke ich viele Parallelen.

Jeannette Früh, Assistentin Studiengangleitung Ergotherapie, Institut für Ergotherapie | Zum Thema Generationenbeziehungen kommt mir spontan folgendes Erlebnis in den Sinn: Mein Grosi konnte den 100. Geburtstag feiern. Bei diesem Fest waren vier Generationen mit dabei – von der Jubilarin bis zu deren Urenkel. Das Fest verlief am Schluss allerdings nicht mehr ganz jubilarengerecht, da die Interessen der einzelnen Generationen und Beteiligten zu verschieden waren.

Patrick Boss, Berater und Dozent, IAP Institut für Angewandte Psychologie | Ich bin im Bereich der Verkehrspsychologie tätig und beschäftige mich mit der Frage, wie ältere Automobilisten besser in den Verkehr integriert werden können. Es zeigt sich, dass sich jüngere Verkehrsteilnehmer über die Älteren aufregen, wenn diese langsam und unsicher unterwegs sind. Hier kann es beispielsweise zu Spannungen zwischen den Generationen kommen.

Samira Wanzenried, Masterstudentin Fachübersetzen, Institut für Übersetzen und Dolmetschen | Offenheit, Verständnis und Respekt sind auf beiden Seiten nötig für ein gutes Miteinander. Ich denke, die Jüngeren können von den Älteren vor allem Werte wie Bescheidenheit und Dankbarkeit lernen. Im Gegenzug profitieren die Älteren sicher von der Technikaffinität der Jungen. Um die kommunikativen Fähigkeiten zu trainieren, täte es manch einem Jugendlichen gut, das Handy einmal beiseitezulegen und sich stattdessen auf ein reales Gespräch, auch mit Älteren, einzulassen.

Marco Voser, ab September Bachelorstudent Energie- und Umwelttechnik, Institut für Energiesysteme und Fluid-Engineering | Meine Cousine wohnt während des Studiums bei einem älteren Herrn, dessen Frau gestorben ist. Sie kann gratis bei ihm wohnen und hilft im Gegenzug einige Stunden pro Woche im Haushalt mit. Ich finde, das ist ein sinnvolles Modell, Generationen zusammenzubringen. Die Älteren vereinsamen nicht und die Jüngeren müssen kein Vermögen ausgeben für eine Unterkunft. Vor allem für Studenten, die nicht viel Geld haben, ist das doch prima.

Generationenbeziehungen – Konflikt oder Solidarität?

Heidi Wirth und Margrit von Euw (r.), Assistentinnen Zentrum Klinische Psychologie und Psychotherapie, IAP Institut für Angewandte Psychologie |
Heidi Wirth: Wir erleben den Austausch zwischen den Generationen als Bereicherung. In unserem Team sind drei Generationen vertreten, es findet ein reger Gedankenaustausch statt. Ein aktuelles Beispiel: Margrit begann in jungen Jahren mit der Schreibmaschine und dem Kohlepapier.
Margrit von Euw: Heidi ist bereits mit dem Computer aufgewachsen. Eine Schreibmaschine kennt sie nur noch vom Schreibtisch ihres Vaters. Zürich als Arbeitsort, Freizeitgegend und Kulturraum nehmen wir unterschiedlich wahr. Wir erzählen uns gegenseitig, welche Quartiere die Jüngeren heute frequentieren oder wo die Älteren früher waren und jetzt sind. Die Generationenbeziehung ist für uns klar eine spannende und wertvolle Auseinandersetzung mit dem Ich und Du.

Alena Vasiljevic und Kristina Thamm (r.), Bachelorstudentinnen Ergotherapie, Institut für Ergotherapie am Departement Gesundheit |
Kristina Thamm: Wir haben von einem Projekt gehört, bei welchem Kinder im Kindergartenalter mit Senioren zusammen Zeit verbringen. Das ist doch eine gute Sache! Die Senioren haben weiterhin eine Aufgabe und übernehmen Verantwortung, wenn sie sich um die Kinder kümmern, und die Kinder sind glücklich, wenn jemand mit ihnen spielt.
Alena Vasiljevic: Auch wir selber haben von unseren Grosis häkeln und stricken gelernt, sie von uns, wie man ein Smartphone und ein Tablet bedient.

Sascha Schlup, Facility Management im Toni-Areal, Zürich | Das Sozialversicherungssystem von heute finde ich eine gute Sache. Es stört mich nicht, dass die Jüngeren die Älteren finanzieren. Schliesslich werden wir alle einmal älter und dann sind wir auch froh, wenn wir von diesem System profitieren können.

*Aufgezeichnet von Ursula Schöni

Von erfahrenen Berufsleuten lernen

Berufliche Ziele erreichen, Persönlichkeit entwickeln – beim Mentoring ZFH geben gestandene Mentorinnen und Mentoren ihre Erfahrungen an wissenschaftliche Mitarbeitende, Studierende und junge Dozierende weiter. Doch auch sie selbst können von diesem Austausch profitieren. Aufgezeichnet von Inken De Wit

MENTORING-TANDEM 1

Berufsentwicklung: Vertrauen ins Bauchgefühl

Bevor Devon Wemyss als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die ZHAW wechselte, war sie ihre berufliche Laufbahn sehr strukturiert angegangen. Das jedenfalls dachte sie. Ihrer Ausbildung mit Schwerpunkt Wasserversorgung war eine Stelle am Wasserforschungsinstitut EAWAG gefolgt. An der ZHAW sollte sie sich nun erstmals mit der Nutzung von Wasser zur Energiegewinnung auseinandersetzen. Plötzlich war sie sich unsicher, ob sie tatsächlich den richtigen beruflichen Schritt getan hatte. «In unseren Gesprächen haben wir Devons bisherigen Werdegang analysiert und auch über Entscheidungen im Privatleben gesprochen», erzählt ihr Mentor, Dominik Schweizer, mit dem sich Devon Wemyss vier Mal zum Tee am Hauptbahnhof in Zürich getroffen hat. «Durch seine gezielten Fragen ist mir klar geworden, dass ich viel mehr intuitiv entscheide, als ich dachte – und dass diese Entscheidungen sich dennoch gut und richtig anfühlen», erzählt die ursprünglich aus Kanada stammende Wissenschaftlerin. «Seit ich das weiss, vertraue ich meinen Bauchentscheidungen mehr.»

Mit Dominik Schweizer hatte sie einen Mentor, der als Umweltnaturwissenschaftler über eine ähnliche Grundausbildung wie sie selbst verfügte. Auch wenn er bereits vor 20 Jahren aus der Wissenschaft in die Wirtschaft zur Credit Suisse wechselte, ist sein Interesse an Umweltfragen bis heute lebendig. So entwickelte sich der Dialog zwischen Mentor und Mentee auch bald zu einem Gespräch auf Augenhöhe. Wemyss, die für ihren Master drei Monate in Burkina Faso an einem Entwicklungshilfeprojekt zur verbesserten Infrastruktur und Wasserversorgung in ländlichen Märkten mitgearbeitet hatte, konnte ihren Mentor zu seinem bevorstehenden Aufenthalt in Tansania beraten. Denn neben seiner Tätigkeit als Mentor hat Schweizer 2015 im Zuge des Global-Citizens-Programms der Credit Suisse ein Projekt zur Prozessoptimierung für Mikrofinanz umgesetzt. «Ich bringe gerne Menschen persönlich und auf wirtschaftlicher Ebene ein Stück weiter», erläutert Schweizer sein Engagement. «Durch meine Arbeit als Mentor sowie als Projektleiter kann ich dies verwirklichen.»

Das Mentoringprogramm, da sind sie sich einig, hat beiden etwas gebracht. Zusammenfassend sagt Devon Wemyss: «Ich höre heute mehr auf meine innere Stimme und bin mit meiner Stelle bei der ZHAW sehr zufrieden.» ■

***Mentor:* Dominik Schweizer (50) |** Vice President / Senior Project Manager bei Credit Suisse | *Ausbildung:* Dipl. Umweltnaturwissenschaftler ETH | *Erfahrung:* Projektleitung, Prozessoptimierung, multikulturelle Erfahrungen | *Mentor seit 2013*

***Mentee:* Devon Wemyss (30)** | Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Energie Entrepreneurship am Center for Innovation & Entrepreneurship, ZHAW School of Management and Law | *Ausbildung:* Master Umweltnaturwissenschaft | *Hauptziel:* Berufliche Entwicklung bewusst gestalten | *Mentoring ZFH 2014–2015*

MENTORING-TANDEM 2

Methodenkompetenz: Unterrichten lernen

Vor drei Jahren wagte Cécile Küng einen neuen beruflichen Schritt: Nach Jahren als Ergotherapeutin wechselte sie als Dozentin an die ZHAW. Das erforderte plötzlich ganz andere Kompetenzen als bisher. Bislang war sie nur wenig mit Didaktik oder dem Alltag mit den Studierenden in Berührung gekommen. Um möglichst schnell in ihre neue Rolle hineinzuwachsen, nahm sie daher auf Empfehlung ihrer Vorgesetzten am Mentoringprogramm teil. «Während ich in den Workshops Know-how wie Auftrittskompetenz oder Didaktik vermittelt bekommen habe, habe ich in den Gesprächen mit meiner Mentorin viel von ihrer Erfahrung profitieren können», erzählt Cécile Küng. Vor Programmbeginn hatte sie sich gezielt eine Mentorin mit ähnlichen beruflichen Aufgaben gewünscht. «So konnte meine Mentorin genau verstehen, welche Herausforderungen ich zu meistern hatte.» Mit Petra Moser, einer erfahrenen Pädagogin und Entwicklungspsychologin, die seit elf Jahren an der Pädagogischen Hochschule als Dozentin arbeitet, war genau diese Mentorin gefunden. Und auch auf der persönlichen Ebene passte dieses Tandem aus Mentee und Mentorin gut zusammen, wie der vertraute Umgang der beiden Frauen auch Monate nach Abschluss des Mentorings zeigt.

Insgesamt vier Mal haben sich die beiden während des einjährigen Mentoringprogramms an der PH in Zürich getroffen. In diesen eineinhalbstündigen Gesprächen ging es dabei vor allem um ganz konkrete Situationen aus dem Alltag. «Petra hat mir zum Beispiel geraten, genügend Zeit einzuplanen, um Prüfungen bei Bedarf mit Studierenden nachzubesprechen, oder provokative Fragen zu stellen, um Gruppendiskussionen anzuregen», erzählt Cécile Küng. Aber auch die Mentorin profitierte von der Teilnahme. «Es ist sehr bereichernd, etwas aus dem eigenen Erfahrungsschatz weitergeben zu können», sagt Petra Moser, die seit 2008 als Mentorin dabei ist. Im besten Fall komme die Mentee hinterher mit einem strahlenden Gesicht zurück. Auch seien die gemeinsamen Gespräche für beide – Mentee und Mentorin – eine Entlastung. Denn man sehe, wie alle Herausforderungen zu meistern hätten, und durch die interinstitutionelle Zusammenarbeit gebe es interessante Einblicke in andere Hochschulen.

Cécile Küng hat das Mentoringprogramm einen Schritt weitergebracht: «Ich gehe mit meinen Stärken und Schwächen bewusster um und habe viele anwendbare Tipps erhalten.» ■

Mentorin: **Petra Moser (45) |** Persönliche Referentin der Prorektorin und Dozentin an der PH Zürich | *Ausbildung:* Dr. phil. Erziehungswissenschaft, Kunst- und Kreativtherapeutin, Sekundarlehrerin | *Erfahrung:* Konfliktmanagement, Entwicklungspsychologie, Kreativitätsforschung | *Mentorin seit 2008*

Mentee: **Cécile Küng (44) |** Dozierende, Modulverantwortliche Bachelorstudiengang Ergotherapie, ZHAW Departement Gesundheit | *Ausbildung:* KV, Ergotherapeutin, Master in Occupational Therapy | *Hauptziel:* Neue Rolle als Dozierende festigen | *Mentoring ZFH 2014–2015*

Das Mentoringprogramm der Zürcher Fachhochschulen

Wie finde ich nach dem Studium eine Stelle, die wirklich zu mir passt? Sind Familie und Arbeit vereinbar? Wie kann ich mich beruflich verändern? Antworten auf diese und ähnliche Fragen bietet seit 2008 das Mentoring ZFH – ein Programm der Zürcher Fachhochschulen und des Bundesprogramms «Chancengleichheit an Fachhochschulen» des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation. Neben der ZHAW sind die Pädagogische Hochschule Zürich und die Zürcher Hochschule der Künste beteiligt. Leiterin ist Leonie Renouil, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Rektorat der ZHAW. Unterstützt wird das Mentoring zudem von der Credit Suisse. Im Rahmen ihres Corporate Volunteering Programs stellt die Bank neben den Hochschulen und anderen Unternehmen Mentorinnen und Mentoren. Das Angebot richtet sich an Studierende, Angestellte des Mittelbaus und der Verwaltung sowie Dozierende. 251 Personen haben das einjährige Mentoringprogramm, bestehend aus Workshops, Netzwerktreffen und der Begleitung durch einen persönlichen Mentor, bisher durchlaufen. Ursprünglich wurde das Angebot entwickelt, um Studentinnen und Mitarbeiterinnen aufzuzeigen, welche Möglichkeiten sie an der Hochschule haben. Mittlerweile dient es der Nachwuchsförderung allgemein. Noch bis Oktober läuft das achte Mentoringprogramm mit insgesamt 36 Mentees. Die nächste Runde startet 2018. In der Zwischenzeit soll das Programm nach den Jahren des Erfolgs evaluiert und überarbeitet werden.

↘ Weitere Informationen unter **www.zfh.ch/mentoring**

MENTORING-TANDEM 3

Arbeitsorganisation: Ordnung ins Chaos

***Mentor:* Daniel Faessler (52) |** Geschäftsführer (g36.ch), Coach (newstart.ch), Präsident gemeinnütziger Verein (adcare.ch) *Ausbildung:* Wirtschaftsinformatiker, Master Coaching und Supervision in Organisationen | *Erfahrung:* Selbstmanagement, Wege in die Selbstständigkeit, Führung von Organisationen | *Mentor seit 2008*

***Mentee:* René Inderbitzin (35) |** Wissenschaftlicher Assistent in der Forschungsgruppe Umweltbildung am Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen, ZHAW Departement Life Sciences und Facility Management | *Ausbildung:* Umweltingenieur *Hauptziel:* Arbeitsorganisation verbessern | *Mentoringprogramm ZFH 2014–2015*

René Inderbitzin sprüht vor Energie und Ideen, doch auf die Frage, warum er sich fürs Mentoringprogramm entschieden hat, muss er erst einen Moment lang nach einer Antwort suchen. «Arbeitsorganisation und Prioritäten setzen sowie die Frage, wie es beruflich weitergehen soll» – dies seien die wichtigsten Themen gewesen, erklärt er schliesslich. Und fügt dann freimütig hinzu: «Mir fällt es schwer, mich zu entscheiden, da mich so vieles interessiert.» Fürs Mentoring hat Inderbitzin sich aus eigenem Antrieb gemeldet. Als Mentor wurde ihm Daniel Faessler zur Seite gestellt. Der Unternehmensgründer und Vereinspräsident hat vor wenigen Jahren zusätzlich beim IAP den Master Coaching und Supervision in Organisationen erworben und ist mit Themen wie Selbstmanagement und beruflicher Standortbestimmung vertraut. Er ist seit Beginn des Mentoringprogramms mit dabei und sagt über sein Engagement: «Ich spende lieber meine Zeit, Erfahrung und Empathie, als dass ich am Jahresende einen Batzen Geld an karitative Organisationen überweise.» Er empfinde es als eine tolle Möglichkeit, mit Personen, die in wichtigen Lebensphasen oder vor wegweisenden Fragen stünden, Neues zu erarbeiten.

In den Gesprächen zwischen Mentor und Mentee wird schnell klar, dass allein durch das Mentoring aus Inderbitzin kein Organisationstalent werden wird. Aber das muss auch nicht sein, da stimmen beide überein. Viel wichtiger ist, wie Inderbitzin seine vielseitigen Interessen nutzt. So gelingt ihm im Zuge der vier Treffen mithilfe von Faessler eine Neubewertung, ein sogenanntes Reframing, seines eigenen Verhaltens. «Ich ärgere mich nicht mehr so, dass ich wieder einmal alles auf den letzten Drücker erledige», erzählt er. «Dadurch habe ich mehr freie Energie für Neues.» Auch konnte ihm sein Mentor Anregungen geben, wie er seine kreative Ader und sein Interesse für visuelle Gestaltung im Alltag einbringen kann. «Kreativ sein kann ich zum Beispiel bei der Konzeption von Unterrichtseinheiten und gestalterische Ideen beim Erstellen von Unterrichtsmaterialien umsetzen.»

Neben dem Mentoring und den diversen Workshops hat René Inderbitzin vor allem von den Netzwerktreffen der Programmteilnehmenden profitiert. Hier könne man sich in offener Atmosphäre austauschen und Freundschaften knüpfen. Sein Fazit am Ende des Programms: «Ich würde das sicher wieder machen.» ■

«mentoring fff»

Um mehr Frauen für Kaderpositionen zu gewinnen, bietet die ZHAW in Partnerschaft mit den beiden anderen Zürcher Fachhochschulen «mentoring fff» an. Das Programm setzt sich aus drei Bausteinen zusammen. Zum einen arbeiten die Mentees nacheinander mit zwei erfahrenen Kaderleuten als Mentorinnen/Mentoren zusammen. Zum anderen gibt es Workshops, darunter auch einen Leadership-Workshop, in denen Methoden für den Führungsalltag vermittelt werden. Abgerundet wird das Programm durch Netzwerktreffen mit den anderen Mentees. Das Programm dauert insgesamt ein Jahr. Die Teilnehmerinnen (max. 20) werden in der Regel von ihren Vorgesetzten vorgeschlagen.

↘ Weitere Informationen und Anmeldung unter
www.zfh.ch/dienstleistungen/mentoring-fff.html

AHV UND PENSIONSKASSE

Die Generationenverträge geraten aus dem Gleichgewicht

Schwache Finanzmärkte, niedrige Geburtenraten: Bei Vorsorgeeinrichtungen hat die Quersubventionierung von Jung zu Alt dramatische Ausmasse angenommen. Eine Besserung ist nicht so schnell in Sicht.

THOMAS MÜLLER

Die Lebenserwartung hat markant zugenommen. Heute kann eine 65-jährige Frau damit rechnen, 87 Jahre alt zu werden. Ein 65-jähriger Mann stirbt im Durchschnitt mit 84. Zudem sind die Geburtenraten lange Zeit gesunken, bald werden die Babyboomer pensioniert.

Die Folge: Die aktive Generation muss eine wachsende Last schultern. Im Jahr 2014 kamen auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter 30,6 Pensionierte. 2050 werden es laut Bundesamt für Statistik 52 sein – «eine drastische Zunahme», wie Daniel Greber, Leiter des Zentrums für Risk & Insurance an der ZHAW School of Management and Law sagt.

2015 erstmals Verlust bei AHV

Damit nicht genug. Die munter sprudelnden Erträge an den Finanzmärkten, die viele Probleme lösten, sind versiegt. Zwischen 2012 und 2014 warfen sie im Durchschnitt noch 6 bis 8 Prozent Rendite ab. Jetzt dümpeln die Kurse der Aktien an den Börsen vor sich hin. Die Zinsen verharren als Folge der Finanzkrise auf einem Rekordtief. Aktuell aufgelegte Schweizer Bundesobligationen zum Beispiel werfen minus 0,5 Prozent Zins ab.

Grebers Fazit: «Die Altersvorsorge steht vor einem Finanzierungsproblem.» Bei der staatlichen Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) kommen jeweils die Erwerbstätigen für die laufenden Renten auf. Dieses Umlageverfahren ist recht elastisch. Obwohl sich die Zahl der Rentner seit 1975 mehr als verdoppelt hat, blieben die Lohnabzüge seit über vierzig Jahren unverändert. Dank Produktivitätsfortschritten, Lohnwachstum und zugewanderten Arbeitskräften ist die Rechnung lange aufgegangen. «Nun stösst das System aber an seine Grenzen», sagt Greber. 2015 rutschte die AHV in die roten Zahlen. Der Ausgleichsfonds wies einen Verlust von 559 Millionen Franken aus. Damit wird deutlich, wie stark die Altersvorsorge von den Finanzmärkten abhängig ist. Denn 2014 war dank guten Anlageergebnissen noch ein Überschuss von 1,7 Milliarden Franken erzielt worden.

Noch deutlicher zeigt sich die Problematik in der beruflichen Vorsorge. Dort, bei den Pensionskassen, finanziert jeder Angestellte nach dem Kapitaldeckungsverfahren seine eigene Rente, zusammen mit dem Arbeitgeber. Das funktioniert aber meist nur noch in der Theorie. Der Grund: Der Rentenumwandlungssatz von 6,8 Prozent reicht nach der Pensionierung gerade mal für 14,7 Jahre (100:6,8). Wer also kommt angesichts der gestiegenen Lebenserwartung für die verbleibenden vier respektive acht Lebensjahre auf? Bislang waren das die Finanzmärkte, sie galten als «dritter Beitragszahler».

«Dritter Beitragszahler» fällt aus

Um das heutige Niveau halten zu können, ist laut Bundesamt für Sozialversicherung (BSV) eine Anlagerendite von 5 Prozent pro Jahr nötig. Das können die Pensionskassen aber, so das BSV, nicht mehr erreichen. Da die Finanzmärkte inzwischen also zu wenig abwerfen, muss nun die jüngere Generation einspringen. «Diese Quersubventionierung an die Pensionierten hat inzwischen dramatische Ausmasse angenommen», erläutert Markus Moor, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Risk & Insurance. Die jüngere Generation trifft es vor allem deshalb, weil die laufenden Renten in der Pensionskasse unantastbar sind. So wollte

es das Volk. Es schmetterte an der Urne 2010 eine Senkung der künftigen Renten mit einer wuchtigen Mehrheit von 73 Prozent Nein-Stimmen ab. Geregelt wird die Rentenhöhe über den Rentenumwandlungssatz. Zur Debatte stand in der Volksabstimmung eine Reduktion dieses Satzes von 6,8 auf 6,4 Prozent. Bei einem Satz von 6,8 Prozent gibt es pro 100'000 Franken angespartes Alterskapital 6800 Franken Rente pro Jahr, bei 6,4 Prozent sind es noch 6400 Franken. Angestellte mit einem mittleren Einkommen können im Alter 65 mit einem Alterskapital von rund 450'000 Franken rechnen.

Massiv weniger Rente im Alter

Trotz dem negativen Verdikt des Volkes läuft derzeit eine Umverteilung, die für manche Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer deutlich weiter geht. «Manche Angestellte werden massiv weniger Geld im Portemonnaie haben, wenn sie dereinst ins Rentenalter kommen», betont Daniel Greber. Bei gewissen Arbeitgebern müssten gewisse Jahrgänge Rentenkürzungen um rund 20 Prozent hinnehmen. Abgewickelt wird die Quersubventionierung folgendermassen: Immer mehr Pensionskassen wenden den gesetzlich vorgeschriebenen Umwandlungssatz von 6,8 Prozent nur noch im obligatorischen Bereich an – das heisst bis zu einem Bruttolohn von rund 6500 Franken pro Monat. Bei Salären, die darüber liegen, gibt es – gesetzlich erlaubt – tiefere Rentenumwandlungssätze. Bei den SBB sind es 5,22 Prozent, bei der Zürcher Vorsorgeeinrichtung BVK 4,87 Prozent und bei der CS ab dem Jahr 2025 noch 4,8 Prozent. Markus Moor verdeutlicht das Ausmass der Umverteilung mit einer aktuellen Berechnung der BVK: «Jeder Erwerbstätige hat dort unfreiwillig 5500 Franken pro Jahr an die Rentnergeneration bezahlt.»

Bei den Pensionskassen führen die sinkenden Zinsen zu einem weiteren Problem. Im Branchenjargon ist vom «Anlagenotstand» die Rede. Die traditionell grösste Anlagekategorie, die Obligationen, sind angesichts der minimalen oder negativen Zinsen nicht mehr attraktiv. «Was soll man also tun? An den Aktienmärkten regiert die Unsicherheit. Und in der Schweiz finden sich kaum noch Immobilien, in die sich investieren lässt – viele Liegenschaften sind saniert, Neubauten schon finanziert. Die Pensionskassen suchen verzweifelt nach neuen Anlagemöglichkeiten, um das heutige Rentenniveau finanzieren zu können», so Moor. Eine ZHAW-Studie zeigt auf, dass die Pensionskassen vermehrt in Anlagen mit höherem Risiko investieren, seien das ausländische Immobilien, Hedge Funds oder Versicherungsprodukte für Naturkatastrophen – mit den entsprechenden Gefahren, wie der wissenschaftliche Mitarbeiter betont: «Das zeigt ebenfalls auf, wie dringend der Handlungsbedarf in der Altersvorsorge ist.»

Rentenalter auf 67 Jahre

Nachdem der erste Anlauf von 2010 beim Volk gescheitert ist, soll nun ein sorgfältig austariertes Gesamtpaket Abhilfe bringen. Der Bundesrat hat unter dem Titel «Reform Altersvorsorge 2020» (siehe Beitrag rechts) verschiedene Massnahmen vorgelegt. Es sei wichtig, das Paket integral umzusetzen, betont Daniel Greber. Markus Moor fügt an, dass die Mehrheit der OECD-Länder angesichts der demografischen Entwicklung das Rentenalter auf 67 Jahre erhöht, während die Schweiz bloss das Rentenalter für Frauen auf 65 Jahre angleicht. «Aus wissenschaftlicher Sicht erscheinen die Reformbestrebungen der Schweiz als zögerlich», so Markus Moor. ■

ZHAW IMPACT APP Wie gut kennen Sie sich beim Thema AHV und Pensionskasse aus? Ein Quiz

«Rentenreform 2020»

Derzeit feilt das Parlament an den Details der vom Bundesrat vorgelegten «Rentenreform 2020». Nach dem Ständerat ist nun der Nationalrat am Werk. Die wichtigsten Punkte:

► Künftig gilt für beide Geschlechter 65 Jahre als «Referenzalter». Die Pensionierung ist zwischen 62 und 70 Jahren möglich, auch gleitend. Heute werden Männer in der Schweiz mit 65 pensioniert, Frauen mit 64. Bürgerliche Nationalräte wollen weiter gehen und ein Rentenalter 67 respektive einen weiter gehenden Automatismus für Rentenaltererhöhungen verankern. Die linke AHV-Initiative hingegen fordert eine Rentenerhöhung um 10% (Volksabstimmung am 25.9. nach Redaktionsschluss).

► Die Mehrwertsteuer wird um vorerst 1 Prozent erhöht. Pro Jahr fliessen so rund 3,2 Milliarden Franken zusätzlich in die AHV. Später steigt der Mehrwertsteuerzuschlag allenfalls weiter an.

► In der Pensionskasse wird der Rentenumwandlungssatz von 6,8 auf 6,0 Prozent reduziert. Damit sinkt die monatliche Rente um 12 Prozent.

► Der Bundesrat will diese Rentenkürzung ausgleichen, zum Teil mit etwas höheren lohnabhängigen Sparbeiträgen. Andere Punkte des Ausgleichs hat der Ständerat verändert.

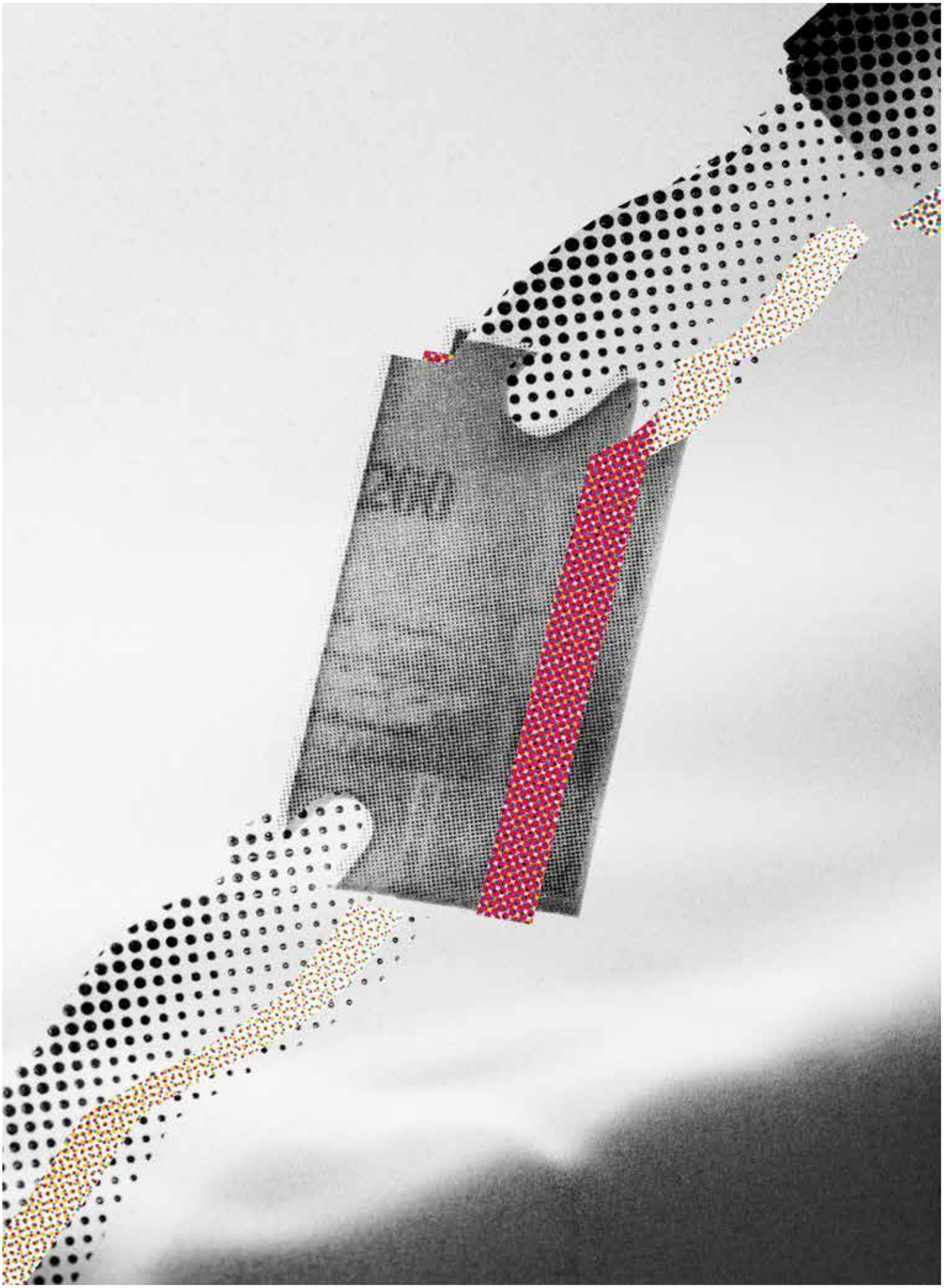
► Bietet eine Versicherung einem Betrieb eine Pensionskassenlösung an, muss sie 92 Prozent (bislang 90 Prozent) der erwirtschafteten Überschüsse an die Versicherten weitergeben.

Rente bei den Nachbarn

Aktuelles gesetzliches Rentenalter in umliegenden Ländern:

- **Deutschland: 67[1]**
- **Frankreich: 62–67[2]**
- **Italien: 66[3]**
- **Österreich: Frauen 60[4], Männer 65**

[1] Ab Geburtsjahr 1964, darunter abgestuft 65 bis 67 Jahre
[2] Das Rentenalter für eine Vollrente soll bis 2022 auf 67 Jahre erhöht werden
[3] 67 Jahre ab 2019
[4] Anhebung bis 2033 auf 65 Jahre



FINANCIAL LITERACY

Mit Sprache Geld schaffen oder vernichten

Geld verbindet Generationen. Finanzen können als Katalysator für Wohlstand, aber auch als Bremsklotz wirken – bei Einzelnen wie auch der ganzen Gesellschaft. Umso wichtiger ist Finanz-Know-how für alle.

MARLIES WHITEHOUSE

Welches sind die wichtigsten Unterschiede zwischen Aktien und Obligationen? Bereits solche simplen Fragen bringen viele Zeitgenossen in Verlegenheit, wie Studien zeigen. Mangelndes Finanzwissen ist einer der Hauptgründe, wenn bezüglich der eigenen Finanzen und der Altersvorsorge nicht zweckmässig geplant wird. Dies hat erstens Auswirkungen in der Gegenwart, wenn einem weniger finanzielle Mittel zu Verfügung stehen, als es bei effizienter Investitionstätigkeit der Fall sein könnte. Zweitens zeitigt es Folgen über die Generationen hinweg: für die direkten Nachkommen, beispielsweise wenn es um finanzielle Sicherheit oder das Erbe geht, aber auch für die Gesellschaft als Ganzes, etwa indem die Sozialeinrichtungen stärker beansprucht werden, wenn die Altersvorsorge der Einzelnen nur unzureichend geplant war.

Vermeintliches Verstehen und Selbstüberschätzung

Auf der Suche nach nützlichen Wirtschafts- und Finanzinformationen sind die am häufigsten genutzten Quellen Medien, befreundete Personen und Finanzinstitute. Bei den Medien ist der Bedarf an wirklich gut ausgebildeten Finanzjournalisten gross, aber die Branche tut sich schwer damit. Einerseits wird mehr und mehr auf Wirtschaftsredaktionen verzichtet; stattdessen schreiben Allrounder mit vergleichsweise geringen Finanzkenntnissen auch über Wirtschaftsthemen, was immer wieder zu verzerrten und verkürzten Sichtweisen führt. Anderseits sind detailliert aufbereitete Finanzinformationen für viele Medienkonsumierende unverständlich, weil sie zu komplex sind. Sich dann Rat zu holen bei Freunden oder Bekannten, kann gefährlich sein: Verschiedene Forschungsergebnisse u.a. der ZHAW und von Forschungspartnern in Deutschland und Österreich zeigen, dass das tatsächliche Finanzwissen von Befragten im Vergleich zur angegebenen Selbsteinschätzung deutlich geringer ist.

> «Oft entscheidet die finanzielle Situation der Vorfahren über die Möglichkeiten und Chancen im Leben der Nachkommen, und umgekehrt.»

Hilfe versprechen die Publikationen und Anlageempfehlungen der Finanzinstitute, die adressatengerecht abgefasst scheinen – bis man sie liest. Auch hier deuten erste Forschungsergebnisse darauf hin, dass das Zielpublikum die Texte oft nicht wirklich verstehen kann, weil sie mit zu vielen Fachausdrücken durchsetzt sind. Was ist nun zu tun? Forschungsresultate aus Disziplinen wie Angewandte Linguistik und Finanzkommunikation machen deutlich: Es gilt, die Financial Literacy zu verbessern, bei Jung und Alt. Financial Literacy bezeichnet das Wissen und die Fähigkeit, finanzielle Konzepte und Risiken zu verstehen und entsprechend wohlüberlegte und zukunftsweisende finanzielle Entscheidungen zu treffen, die einem selbst und letztlich der ganzen Gesellschaft zugutekommen. Aber wie soll dies gelingen? Diese Fragestellung erfordert transdisziplinäre Ansätze.

Manchmal genügt ein Mausklick

Einiges ist bereits initiiert und aufgesetzt worden. So ist es zum Beispiel die Absicht zweier Bankenprofis, die Leute «Finanzesisch» zu lehren mit ihrer Ausbildungsplattform fintool.ch: Sie vermitteln dem breiten Publikum Finanzwissen per Video. Weiter hat das Institut Banking & Finance (IBF) der ZHAW zusammen mit Investor's Dialogue den Aufbau einer Bildungsplattform für Financial Literacy lanciert. Im grösseren Stil stellt die Schweizerische Nationalbank der Öffentlichkeit seit 2007 mit dem Projekt «Economic Literacy» ein ökonomisches Bildungsangebot zur Verfügung (www.iconomix.ch). Hier können sich insbesondere Lehrpersonen der Oberstufe, die in der Schweiz Wirtschafts- und Gesellschaftsfächer unterrichten, Unterrichtsmaterialien herunterladen und bestellen.

Marlies Whitehouse untersucht am IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft der ZHAW Textproduktion und Textrezeption mit Fokus auf interkulturelle, fachübergreifende und intralinguale Aspekte an den Schnittstellen von Wirtschaftsjournalismus, Organisationskommunikation und Finanzanalyse.

Forschungs- und Praxiswissen in der Lehre: Das bringt's

Die Angewandte Linguistik der ZHAW arbeitet mit der Nationalbank und anderen Banken als Praxispartnern dort zusammen, wo Financial Literacy manifest wird: auf der Sprachebene. In verschiedenen Beratungsprojekten und Schreibcoachings schulen Dozierende Finanzprofis darin, adressatengerecht zu schreiben. Neben Textanalysen und dem Vermitteln von Schreibtechniken bietet das IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft der ZHAW auch Begleitung beim Weiterentwickeln von Organisationsprozessen, die nicht selten letztlich der Ursprung dafür sind, dass an den Zielgruppen vorbeigeschrieben wird. Die Erkenntnisse aus der Forschungspraxis fliessen in die Lehre ein.

Mehr Eigenverantwortung

Dass Studierende durchaus interessiert sind, ihr Wissen in Finanzthemen zu verbessern, legt unter anderem eine 2012 von der OECD in 18 Ländern durchgeführte PISA-Studie nahe. Die jungen Menschen wissen, weshalb sie mehr wissen wollen: Wie stark die Verflechtung der Finanzwelt mit der Welt des Einzelnen ist, hat nicht zuletzt die Finanzkrise 2008 deutlich gezeigt. Die Trends zu mehr Eigenverantwortung in finanziellen Belangen und bei der Vorsorge verlangen einen anderen Umgang mit Finanzthemen als noch vor einer Generation. Deshalb sollte die nächste Generation auf diese Herausforderungen vorbereitet werden, indem ihr die Sprache der Finanzen fachgerecht und eingängig vermittelt wird. ■

↘ M. Whitehouse & D. Perrin: Comprehensibility and comprehensiveness of financial analysts' reports. In: A. Rocci, R. Palmieri & L. Gautier (Eds.): *Text and discourse analysis in financial communication. Thematic issue of Studies in Communication Sciences (S. 111–119)*, 2015.

MEDIENNUTZUNG

Wenn Senioren Selfies posten

Kitten Smartphones, Tablets und Co. den Zusammenhalt zwischen den Generationen? Oder schaffen sie eine digitale Kluft? ZHAW-Medienpsychologe Daniel Süss sieht Vorteile und ambivalente Auswirkungen.

MANUEL MARTIN

Wenn heute Kinder mit dem Smartphone virtuell kleine Monster jagen, erleben junge Eltern bereits ein kleines Revival. Denn vermutlich haben sie Pokémon schon in den 90er Jahren mit dem Gameboy oder mit Karten auf dem Pausenplatz gespielt. Obwohl auch immer mehr Erwachsene gamen, tun dies aber die wenigsten mit ihren Kindern, da sie dem Gamen einen schlechten Einfluss attestieren. Die meisten Eltern lesen aber oft mit ihrem Kind ein Buch, Heftchen sowie Comic oder schauen gemeinsam fern.

Da der technologische Wandel so schnell fortschreitet, hat jede Generation unterschiedliche Medien genutzt – in ihrer Kindheit, Jugend und dem Erwachsenenalter. Einzig mit der Mattscheibe sind alle heutigen Generationen aufgewachsen. Deshalb ist das Fernsehen gleichermassen beliebt bei Kindern, Eltern und auch den Grosseltern, die zur ersten TV-Generation gehören. «Viele Technologien sind noch so neu, dass wir als Gesellschaft einen sinnvollen Umgang damit erst finden müssen», sagt ZHAW-Medienpsychologe Daniel Süss.

Nachhilfestunde für Rentner

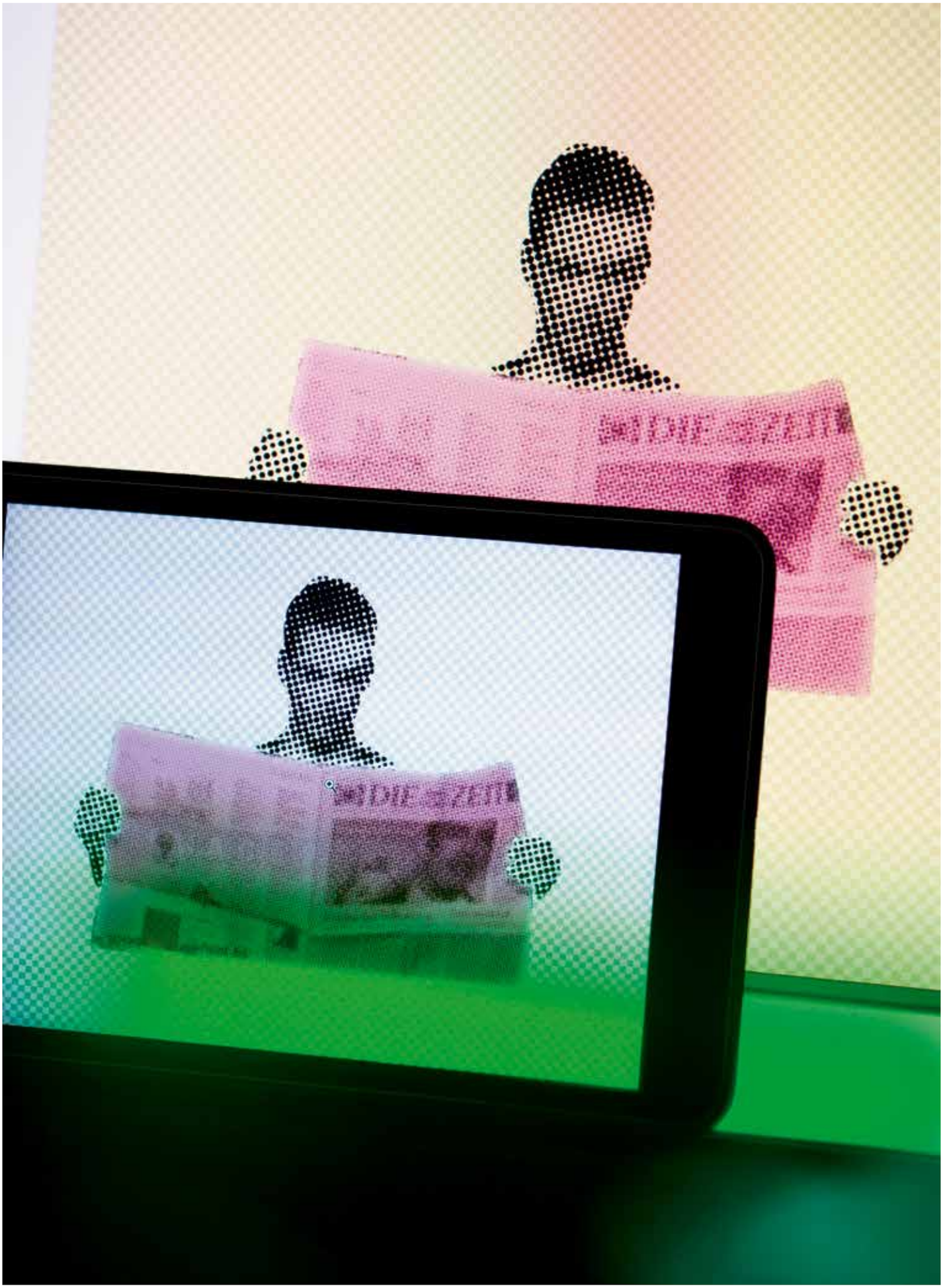
Sind die Generationenunterschiede bei der digitalen Mediennutzung ein Nachteil? Gemäss Daniel Süss wird dadurch beispielsweise die Lebenserfahrung der älteren Menschen entwertet, da sie keinen Erfahrungsvorsprung mehr haben, den sie weitergeben können. Dies schafft Distanz, wenn sie sich abgehängt fühlen von neuen Entwicklungen. Beispielsweise untersuchten ZHAW-Forschende im Projekt CompiSternli, wie neue Medien die Generationenbeziehungen verändern, indem Kinder Senioren helfen, sich mit Computern zurechtzufinden. Hingegen wird es für ältere Menschen immer einfacher, sich neue digitale Technologien anzueignen, da die Benutzeroberflächen immer einfacher zu bedienen sind. Dabei verwischen die Grenzen zwischen dem Alter und der jungen Lebenswelt immer mehr, wenn etwa rüstige Senioren-Wandergruppen auf der Bergspitze noch schnell ein Selfie posten. Zudem brechen bei älteren Menschen sogar traditionelle Rollenbilder auf, bei denen die digitale Welt mit Computer bisher eine Männerdomäne war. Denn vermehrt nutzen ältere Frauen Smartphones, Tablets und Co., da diese vor allem für die Kommunikation und Beziehungspflege wichtig sind.

Über soziale Netzwerke wie Facebook können sich Grosseltern, auch wenn sie weit entfernt wohnen oder körperlich beeinträchtigt sind, mit ihren Enkeln austauschen oder an deren Alltag virtuell teilhaben. Die digitale Vernetzung mit Familie, Freunden oder Gleichgesinnten stärkt das Gefühl der Verbundenheit – und spielt im Zeitalter der Globalisierung und Migration eine immer wichtigere Rolle. Die emotionale Verbindung ist aber laut Süss nur gleichwertig, wenn vorher eine tiefe Freundschaft bestand. «Wenn sich jemand im Alltag nicht gut integriert fühlt und er nur beobachtet, was gepostet wird, entsteht der Eindruck, dass andere ein besseres Leben führen.» Während für Senioren der soziale Austausch im Vordergrund steht, wollen sich Erwachsene im mittleren Alter vor allem beruflich vernetzen. Bei Kindern spielen die sozialen Netzwerke noch eine untergeordnete Rolle. Erst im Jugendalter wollen sie sich online mit Gleichaltrigen austauschen. Oft haben sie auf Facebook ein Profil, nutzen aber vermehrt andere Plattformen wie WhatsApp, Instagram oder Snapchat.

Elektronische Fussfessel oder digitale Freiheit?

Dabei können Kinder und Jugendliche über die sozialen Medien ihren Handlungsspielraum virtuell erweitern, wenn sie von den Eltern eingeschränkt werden oder selten unterwegs sein dürfen. Vielleicht dürfen sie aber auch länger in den Ausgang, wenn sie immer per Smartphone erreichbar sind. «Wenn jedoch sogenannte Helikoptereltern per Handy ihre Kinder ständig überwachen, ist dies für die Entwicklung der Selbstverantwortung und Eigenständigkeit wenig fördernd», sagt Süss. «Das Handy nimmt dann fast die Rolle einer elektronischen Fussfessel ein.»

Seit dem Einzug des Privatfernsehens in den 80er Jahren ist der Jugendmedienschutz ein Thema, das sich mit Smartphone, Internet und Co. noch verstärkt hat. «Eltern sind bei der Mediennutzung scharf beobachtete Vorbilder und sollten sich dieser Rolle bewusst sein», sagt Süss und ergänzt: «Kinder sind eifersüchtig auf das Smartphone ihrer Eltern, wenn diese ihrem Gerät zu viel Aufmerksamkeit schenken.» ■



Warum essen wir, was wir essen?

Auf welcher Grundlage entscheiden wir rund 73 000-mal pro Jahr, was auf unseren Teller kommt? ZHAW-Forscherinnen gehen dieser Frage in einer länderübergreifenden Drei-Generationen-Studie nach.

CHRISTINE ARNOLD

Es sind viele komplex interagierende Faktoren, die unser Essverhalten beeinflussen», stellt Christine Brombach fest. Gemeinsam mit drei Kolleginnen an deutschen Hochschulen in Jena, Karlsruhe und Sigmaringen wollte die Leiterin der Fachstelle Ernährung an der ZHAW in Wädenswil diesen Faktoren auf den Grund gehen. Dank des Kontakts zu den Studierenden erreichte das Team eine Stichprobe über drei Generationen. «Wir gaben den Studierenden einen Fragebogen mit und baten sie, ihn an ihre Eltern und wenn möglich auch an ihre Grosseltern weiterzugeben», erzählt Brombach. 247 Menschen im Alter zwischen 16 und 91 Jahren beantworteten die gleichen 31 Fragen rund ums Thema Ernährung: Wie oft essen Sie heute Früchte? Wie oft nahmen Sie früher Fleisch oder Milchprodukte zu sich? «Ziel war ein inter- und intragenerationaler Vergleich», erklärt Christine Brombach.

Milchprodukte für alle wichtig

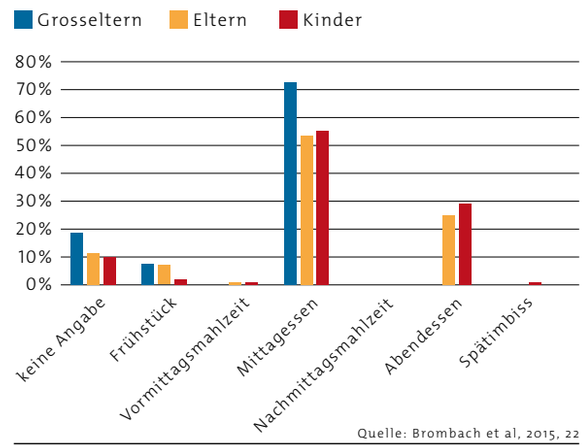
Die Auswertungen zeigen: Gewisse Ernährungsmuster scheinen sich nicht zu verändern. Der Verzehr von Milchprodukten etwa scheint heute wie früher über alle Generationen und Lebensläufe hinweg konstant. Brombach betont: «Milchprodukte haben offenbar ein sehr positives Image und sind für alle gleich bedeutsam.» Anders bei Vollkornprodukten oder alkoholischen Getränken: Diese werden heute öfter konsumiert als früher. Brombach erklärt, wie es zu diesen Verschiebungen und Konstanten kommt: «Das Angebot schafft gewisse Rahmenbedingungen. Zudem lernen wir als Kinder, was essbar ist, erlernen Tischsitten und den Umgang mit Lebensmitteln. Das Umfeld spielt eine Rolle: Die Werte und Einstellungen, die wir mit dem Essen verbinden, oder auch die Zeit, die wir haben, um zu essen oder das Essen vorzubereiten.»

Unterschied bei Fertiggerichten

Daneben stellte das Team einige übergeordnete Faktoren fest, welche die Ernährung prägen. «Die ältere Generation isst weniger Convenience-Produkte als junge Menschen», sagt Brombach. Eine Erklärung wäre, dass diese Produkte teurer sind, Pensionäre mehr Zeit zum Kochen haben und deshalb keine Convenience brauchen. Doch die Ernährungsexpertin geht vielmehr davon aus, dass es an der Zeit liegt, in die wir hineingeboren werden: «Wir empfinden Lebensmittel als selbstverständlich, die unsere Eltern oder Grosseltern noch gar nicht kannten. Gewohnheit und bestimmte Fertigkeiten und Kenntnisse, die eine Generation auszeichnen, sind auch in der Ernährung wichtige Faktoren.»

Brombach und ihr Team gewannen mit der Studie einen ersten Überblick: «Wegen der kleinen Stichprobe und des Studiendesigns erheben wir keinen Anspruch auf Repräsentativität.» Jetzt will Brombach weiter in die Tiefe forschen: «Wir wollen zum Beispiel analysieren, wie sich der Zeitaufwand für die Nahrungsmittelzubereitung im Privathaushalt im Verlauf der Generationen ändert. Oder Veränderungen in den Speisenvorlieben erforschen.» Eine fast abgeschlossene Masterarbeit befasst sich mit der Ernährungsbiografie und dem Ernährungsverhalten von Schweizer Senioren. Denn: Im Alter ist Ernährung ein wichtiger Faktor für Wohlbefinden, Gesundheit und Selbstständigkeit. Gleichzeitig kann ein älterer Mensch auf mehr Erfahrungen zurückgreifen als ein junger, und sein Bedarf an Nährstoffen ändert sich. So gewinnt die Frage «Was esse ich?» für Senioren an Bedeutung. ■

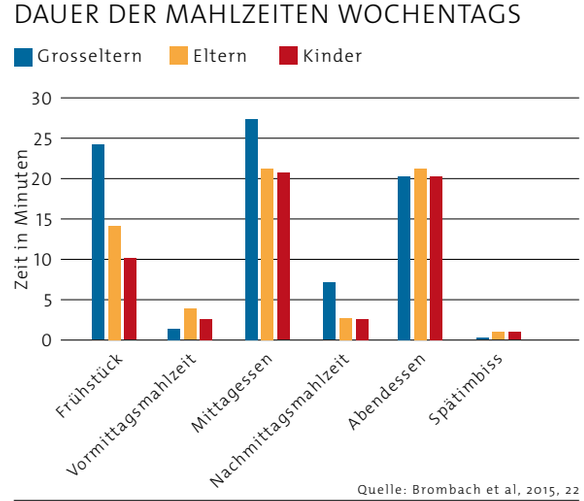
HEUTIGE HAUPTMAHLZEIT



Quelle: Brombach et al, 2015, 22

Das Mittagessen bleibt die wichtigste Mahlzeit.

DAUER DER MAHLZEITEN WOCHENTAGS



Quelle: Brombach et al, 2015, 22

Zum Teil deutliche Unterschiede bei der Dauer.

MEDIENPSYCHOLOGIE

Was ist mit Papi los?

Wie kann man mit Kindern psychisch kranker Eltern über deren Krankheit sprechen? Bilderbücher bieten eine gute Grundlage dafür.

SARA BLASER

Werden Eltern psychisch krank, so entstehen bei Kindern viele Fragen. Bilderbücher sollen Antworten liefern.

Es ist eine Krankheit, die vom Gehirn kommt. Es ist nicht die Schuld des anderen. Es ist eine Krankheit, die man wie einen Schnupfen bekommen kann, aber es ist nicht ansteckend. Die Behandlung kann lange oder weniger lange dauern, es kommt darauf an, wie schlimm es ist.» So fasst ein 10-jähriges Mädchen die Krankheit ihres Vaters in Worte. Dass Kinder die Belastungen ihrer Eltern mitbekommen, steht fest. Ebenso, dass Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil selbst ein erhöhtes Risiko für psychische Krankheiten haben. Ein Ansatz aus der Medienpsychologie, um mit betroffenen Kindern über ihre Situation zu sprechen, sind Bilderbücher. Über die Wahrnehmung und Verarbeitung von Inhalten aus Bilderbüchern ist in der klinischen Psychologie aber noch wenig bekannt. Eine Studie am ZHAW-Departement Angewandte Psychologie ist darum dabei, zu ermitteln, was ein kinder- und zielgruppengerechtes Bilderbuch ausmacht. Dabei werden inhaltliche, sprachliche und illustrative Aspekte untersucht. Befragt wurden dazu Therapeutinnen und Therapeuten von psychisch kranken Erwachsenen und direkt betroffene Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren. Erste Zwischenergebnisse liegen vor. Die vollständigen Ergebnisse werden 2017 publiziert.

Illustration aus C. Tilly, A. Offermann und A. Merten (2012). *Mama, Mia und das Schleuderprogramm. Kindern Borderline erklären.* Bonn: Balance Buch + Medien

«Es ist nicht deine Schuld»

In einigen Büchern sind die Protagonisten Menschen, in anderen Tiere. «Tiere sind von Vorteil, weil sich sowohl Mädchen als auch Jungen damit identifizieren können», erklärt Isabel Willemse, Medienpsychologin und Leiterin der Studie. Für einige Kinder sei dadurch aber der Unterschied zur eigenen Person zu gross und sie erkennen keine Parallelen zu sich selbst. Es gibt Bücher, in denen die jeweilige Krankheit explizit genannt wird. In anderen ist sie eher metaphorisch dargestellt, wodurch diese Bücher bei unterschiedlichen Krankheiten eingesetzt werden können.

Ziel der Studie sei nicht, die besten Bücher zu küren. «Es gibt nicht das ideale Bilderbuch für alle Kinder. Wir möchten Empfehlungen abgeben, welche Bücher etwa in einer Therapeuten-Praxis vorhanden sein könnten und worauf man aus Perspektive der Kinder achten sollte. Es ist wichtig, dass ein Kind wählen kann, was es am meisten anspricht.»

Bei den Interviews mit den Kindern zeigte sich, dass ein Bilderbuch eine gute Grundlage für ein persönliches Gespräch ist. «Wir fragten jeweils: Wie geht es dem Kind im Buch? Und die meisten vermischten die Charaktere mit sich selbst», erzählt Willemse. Inhaltlich sei die Klärung der Schuldfrage zentral. «Viele Kinder glauben, sie tragen die Schuld daran, dass es der Mutter oder dem Vater schlecht geht. Diese Angst muss man ihnen nehmen und ihnen zeigen, dass sie Fragen stellen und sich Hilfe holen dürfen.» Wichtig sei den Kindern auch, dass die Freunde des betroffenen Kindes im Buch vorkommen und dass diese zu ihnen halten trotz der Erkrankung des Elternteils. Die bisher ausgewerteten Kinderinterviews deuten ausserdem darauf hin, dass sich die Kinder klare Informationen über Krankheitsursache, Verlauf und Behandlungsmöglichkeiten wünschen. Den Kindern soll Hoffnung gemacht, aber es sollen keine falschen Versprechen abgegeben werden – denn viele seien bereits sehr differenziert. «Nach der Klinik ist es vielleicht nicht mehr wie früher, aber Hauptsache, es ist besser als jetzt», sagte eines der Kinder.

Kinder in der Therapie tabu

Wie Willemse berichtet, gibt es nur wenige Therapeutinnen und Therapeuten für Erwachsene, die Erfahrung mit Bilderbüchern haben. «Das Thema Kinder ist in der Therapie noch weitgehend tabu. Einige laden die Kinder ihrer Klienten ungern ein, weil sie sich im Umgang mit ihnen nicht kompetent fühlen, und Eltern sprechen es nicht an aus Angst, dass man ihnen die Kinder wegnimmt – dabei ist das meist unbegründet.» Die Projektleiterin hofft, dass als Nebenwirkung dieser Studie in der Therapie öfter aktiv über und vor allem mit Kindern gesprochen wird. ■

Die ideale Mutter?

Soziale Einrichtungen, die Mütter in Not und ihre Kinder aufnehmen, sehen sich mit verschiedenen Herausforderungen konfrontiert, wollen sie beiden Generationen gerecht werden.

ASTRID TOMCZAK-PLEWKA

Maria ist gerade 18 Jahre alt geworden und zum zweiten Mal schwanger. Ihr erstes Kind wächst in einer Pflegefamilie auf. Maria hat keine Ausbildung abgeschlossen, ist schon mehrfach mit dem Gesetz in Konflikt geraten und lebt mit ihrer Mutter in einer kleinen Wohnung. Der Beistand ihres älteren Kindes empfiehlt, Maria in einer Mutter-Kind-Institution (MuKi) unterzubringen – eine letzte Chance, damit nicht auch ihr zweites Kind fremdplatziert wird. Die Massnahme zeigt kleine Erfolge, doch nach einem Jahr wird diese Unterstützung nicht mehr finanziert. Maria findet keine feste Bleibe, kommt schliesslich in einer Notwohnung unter. Ein halbes Jahr nachdem Maria die MuKi verlassen hat, ist nicht sicher, ob sie ihr Kind bei sich behalten kann.

Fokus auf die Mütter gerichtet

Das Beispiel von Maria ist fiktiv. Es ist aber aus realen Vorbildern konstruiert und zeigt die Anforderungen an stationäre MuKis auf. Im Kanton Zürich gibt es acht Einrichtungen mit 59 Plätzen. Hier werden Frauen aufgenommen, die ohne Hilfe das Wohl ihrer Kinder nicht sichern können, bei denen Fachleute dennoch grosse Chancen für eine gemeinsame Zukunft sehen. Diese Angebote sind als Vorbereitung für ein eigenständiges Leben gedacht. Da die Kosten meist hoch sind, übernehmen Behörden die Finanzierung selten längerfristig.

Eine Forschungsgruppe des Instituts für Kindheit, Jugend und Familie am Departement Soziale Arbeit der ZHAW hat im Auftrag des Amtes für Jugend und Berufsberatung sieben Angebote im Kanton Zürich untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass die beteiligten Institutionen zur Sicherung des Kindswohls zwar zwei Generationen ansprechen – Mütter und Kinder –, ihre Arbeit aber vor allen auf die Mütter ausrichten. «Solange sich die Mutter an Vereinbarungen hält und Fortschritte erzielt werden, klappt das auch gut. Aber wenn das Kindswohl gefährdet ist, führt das zu Konflikten, da sich – aus Sicht der Mutter – die Bezugsperson dann gegen sie wendet», erklärt Co-Autor Samuel Keller. Eine der untersuchten Institutionen wirkt dem entgegen, indem sie die Mandate für Kinder und Mütter aufgeteilt hat – mit positiven Auswirkungen: Es gibt dort bessere Anschlusslösungen für Mütter und Kinder.

> «Manche Institutionen haben traditionelle Vorstellungen von Müttern, andere sind der Emanzipation verpflichtet.»
> Samuel Keller

Was die ZHAW-Untersuchung deutlich macht: Die (Ideal-)Bilder von Mutterschaft prägen das Angebot stets mit. «Manche Institutionen haben sehr traditionelle Vorstellungen von Müttern, andere sind der Frauenemanzipation verpflichtet», sagt Keller. Diese Ideale prallen auf die Lebensrealität der Frauen, die oft noch sehr jung sind, zum Teil aus einem anderen Kulturkreis kommen oder wechselnde Partner haben. Das kann zu Problemen führen, weil beispielsweise die Partner wenig Besuchsrechte haben. Die einen Einrichtungen sorgen dafür, dass die Mütter arbeiten können, während ihre Kinder betreut werden. Dahinter steht die Idealvorstellung einer selbstständigen Mutter. Was nach optimaler Unterstützung aussieht, scheitert allerdings oft an der Wirklichkeit.

Grenzen der Familienpolitik

Wie also sollen die Institutionen Müttern mit ihren Kindern den Weg in ein möglichst eigenständiges Leben ebnen? Das ZHAW-Team hat keine Patentrezepte. Aber es hat kritische Fragen formuliert, beispielsweise zum Verständnis von Mutterschaft und Familie, zum Umgang mit Rückfällen und Widerständen, zum Einbezug des sozialen Umfelds der Betroffenen. «Im Team und im Betriebskonzept sollen die Einrichtungen ihre Antworten auf diese Fragen formulieren um Qualität zu entwickeln», so Keller.

Die Studie weist auch über die Fallarbeit hinaus – zeigt sie doch, an welche Grenzen die Bildungs-, Familien- und Sozialpolitik der Schweiz stösst, etwa weil Ausbildungen in einer bestimmten Zeit abgeschlossen werden müssen und kaum mit den prekären Lebensverhältnissen der Mütter vereinbar sind. Und sie macht deutlich, dass viele Herausforderungen nur mit Blick auf mehrere Generationen zu meistern sind: Nebst den oft noch jungen Müttern, Kindsvätern und Partnern spielen häufig auch die Grosseltern als Bezugspersonen eine wichtige Rolle. ■

Erfolg mit interkulturellem Verständnis

Die Schweiz ist eng verflochten mit der Weltwirtschaft und beherbergt viele Nationalitäten. Interkulturelle Kompetenz ist dabei unabdingbar für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit Menschen aus anderen Kulturkreisen.

SIBYLLE VEIGL

Versteckte Botschaften, ein grosser Anteil an nonverbaler Kommunikation oder eine Konzentration auf den Prozess statt das Resultat: Für einen westeuropäischen Geschäftsmann ist es eine Herausforderung, in dieser Kommunikationssituation zu agieren. «Ein grundlegendes Element interkultureller Zusammenarbeit ist das unterschiedliche Sozial- und Kommunikationsverhalten in verschiedenen Kulturen», sagt Stefanie Neumann, Studiengangsleiterin des Weiterbildungskurses (WBK) Interkulturelle Kompetenz im Führungsalltag des IAP Institut für Angewandte Psychologie. Dies erfordert Sozial- und Fachkompetenzen – und die Kenntnis und Reflexion der eigenen Kultur.

Gerade in der Schweiz ist das Zusammenleben und Zusammenarbeiten verschiedener Kulturen besonders intensiv. Fast 23 Prozent der Bevölkerung sind ausländische Staatsangehörige, 36 Prozent haben gemäss Bundesamt für Statistik einen Migrationshintergrund, und die Schweiz selbst ist geprägt durch vier Sprachkulturen.
Hinzu kommt eine enge globale wirtschaftliche Verflechtung. Um erfolgreich Geschäftsabschlüsse etwa in Asien zu tätigen, muss eine westliche Führungskraft die dortige Kommunikation decodieren können und ihre eigenen Botschaften so senden, dass sie vom asiatischen Geschäftspartner verstanden werden.

Offenheit und Respekt vor der Andersartigkeit

Dazu gehört auch: In der kollektivistisch geprägten asiatischen Kultur fliessen Arbeit und privates Umfeld ineinander. «Eine Einbindung in als privat wahrgenommene Lebensbereiche der Arbeitskollegen beruht nicht nur auf freundschaftlicher Verbundenheit einzelner», so Neumann. «Sie ist auch ein wichtiger Bestandteil asiatischer Geschäftskultur.» Neumann warnt allerdings vor einer Stereotypisierung der anderen Kulturform. Diese sei wenig hilfreich, denn auch wenn es beobachtbare Gemeinsamkeiten einer Gruppe gebe, so verhalte sich jeder Mensch doch wieder anders. Für eine persönliche Entwicklung im interkulturellen Umfeld bleibe es daher unerlässlich, kulturellen Unterschieden mit Offenheit, Neugier und Respekt vor der Andersartigkeit zu begegnen. Dies ermögliche beruflichen Erfolg wie persönliches Wachstum.

Um sich über Kulturgrenzen hinweg zu verstehen, müssen andere Kommunikationsverhalten entschlüsselt werden können.

Zurück in die Schweiz. Auch Fachpersonen der Sozialen Arbeit, Lehrpersonen oder Dolmetschende kommunizieren mit Menschen, die nicht dem eigenen Kulturkreis entstammen. «Oft erschweren Sprachprobleme, fehlendes Wissen oder Vorurteile das erfolgreiche Miteinander», heisst es in der Beschreibung des CAS Kommunizieren und handeln im interkulturellen Kontext, der von den Departementen Angewandte Linguistik sowie Soziale Arbeit durchgeführt wird. Oft bewegen sich die Fachper-

Weiterbildungen für die interkulturelle Kompetenz

Interkulturelle Kompetenz bedeutet, die eigene wie auch andere Kulturen zu verstehen und im Umgang zu berücksichtigen. Das kann man lernen. Im Folgenden eine Auswahl aus den wichtigsten Weiterbildungsangeboten an der ZHAW für diesen Bereich:

IAP Institut für Angewandte Psychologie

- CAS Bildung in Organisationen strategisch & interkulturell führen
- WBK Interkulturelle Kompetenz im Führungsalltag (auch in Englisch)
- In diversen Weiterbildungsangeboten: Studienreise Interkulturelle Kompetenzen

Departement Angewandte Linguistik

- CAS Kommunizieren und handeln im interkulturellen Kontext (zusammen mit Departement Soziale Arbeit)
- CAS International Communication (auch in Englisch)
- WBK Religiöse Begleitung im interkulturellen Kontext

School of Management and Law

- Business Skills Training – The Middle East: Cross Cultural Excellence (in Englisch)
- CAS International Management and Leadership

Departement Gesundheit

- WBK Transkulturelle Kompetenzen

↘ Alle Weiterbildungen unter: **www.zhaw.ch/weiterbildung**

Qualität und Praxisbezug

Eine Weiterbildung an der ZHAW ist «professionell», «auf dem Arbeitsmarkt anerkannt» und geniesst «einen guten Ruf». Dies hat eine Umfrage des Marktforschungsinstituts gfs Zürich ergeben. Die ZHAW-Weiterbildung habe eine hohe Bekanntheit und Zufriedenheit erzielt. Befragt wurden Verantwortliche von Human Resources (HR), aktuelle und ehemalige Teilnehmende und die Bevölkerung im Raum Zürich. Im HR war das ZHAW-Angebot besonders verankert: Im Zusammenhang mit Weiterbildungen diverser Institutionen nannten gut 25 Prozent die ZHAW an erster Stelle. Alle Befragten betonten das breite Angebot, die Qualität und den hohen Praxisbezug. Doch es wurden auch Verbesserungsmöglichkeiten genannt: So monierten die Teilnehmenden unter anderem das administrative Verfahren.

Befragt worden waren im August/September 2015 1331 Personen im Grossraum Zürich , darunter 204 HR-Verantwortliche und 627 aktuelle und ehemalige Teilnehmende. Der Grossraum Zürich wurde ausgelegt auf einen Radius von 50 Kilometern um Zürich und umfasste auch Aarau, Olten, Luzern, Zug oder Schaffhausen. ■

Neues Berufsbild: Die klinische Fachspezialistin ist dem ärztlichen Dienst zugeordnet.

Medizinische Kompetenz in der Pflege

In Spitälern, Kliniken und ambulanten Praxen entwickeln sich zwischen Ärzten und Fachpersonal neue Formen der Zusammenarbeit. Einzelne Aufgaben von Ärzten werden von spezifisch befähigtem Fachpersonal übernommen und die Ärzte damit entlastet. Vor diesem Hintergrund entwickelt sich ein neues Berufsbild: die klinische Fachspezialistin oder der klinische Fachspezialist. Diese «Physician Assistants» oder «Clinical Nurses» sind dem ärztlichen Dienst zugeordnet. Sie unterstützen die klinischen Prozesse und übernehmen Aufgaben wie Anamnese, Diagnose und Behandlungsplanung oder Patientenvisiten. Sie nehmen an medizinischen Rapporten und Fachgesprächen teil, erstellen Dokumentationen und Berichte oder übernehmen diverse Aufgaben der Administration und Organisation.

Der neue – in der Schweiz bisher einmalige – CAS Klinische Fachspezialistin / Klinischer Fachspezialist bietet Gesundheitsfachpersonen mit klinischer Erfahrung die Möglichkeit, sich die nötige Expertise aufzubauen. «Spitäler sind interessiert an diesen Spezialistinnen und Spezialisten, und die Nachfrage für diesen Bildungsgang ist gross», sagt Studiengangsleiterin Anita Manser Bonnard. Um den Lehrgang möglichst praxisnah zu gestalten, wurden die Inhalte gemeinsam mit dem Kantonsspital Winterthur erarbeitet, welches schon solche klinischen Fachspezialistinnen und -spezialisten beschäftigt.

Der CAS-Lehrgang ist in drei Module aufgebaut: Zu den medizinischen Grundlagen werden Themen vom Eintritt bis zum Austritt des Patienten behandelt sowie administrativ-organisatorische Anforderungen geübt. Erstmals startet er am 3. Februar 2017, Anmeldeschluss ist der 3. Januar 2017. ■

↘ http://bit.ly/2c3wOnl

► Fortsetzung von Seite 48

sonen in einem Spannungsfeld: Nebst den Bedürfnissen der Migranten bestehen Ansprüche von Institutionen und von der Gesellschaft.

Gesundheitliche Chancengleichheit fördern

Auch im Gesundheitswesen müssen sich Fachpersonen der kulturellen Unterschiede bewusst sein. Ausländische Touristen, vor allem aus dem arabischen und asiatischen Raum, lassen sich in Schweizer Spitälern behandeln, und die gesundheitliche Chancengleichheit von Migrantinnen und Migranten ist ein wichtiger Aspekt. Fachkräfte müssen sprachliche Barrieren überwinden und anderen Gesundheitsverständnissen mit emotionaler Kompetenz und interkultureller Sensibilität begegnen können, schreibt das Departement Gesundheit zum Kurs Transkulturelle Kompetenzen.

Auf Studienreisen kann die interkulturelle Kompetenz geschärft werden – sogar in Mannheim und Berlin. «Zugegeben, das Fremdheitserleben lässt auf sich warten, wenn man einen Steinwurf hinter Basel schon im Zielland angekommen ist und obendrein die Sprache problemlos beherrscht», schreibt Birgit Werkmann-Karcher, Dozentin und Co-Zentrumsleiterin Human Resources, Development & Assessment am IAP, in einem Online-Reisebericht. Der Individualismus der europäischen Kultur zeigte sich ihr dann aber prägnant beim Besuch der Produktionsstätten von Daimler: «In der Pause hatten alle Arbeiter die Fabrikhalle gegen einen Platz an der Sonne getauscht – aber jeder für sich alleine.» ■

Auswahl aktueller Weiterbildungsangebote an der ZHAW

Kurs	Start	Kontakt
ARCHITEKTUR, GESTALTUNG UND BAUINGENIEURWESEN		
CAS Professionelle Lichtgestaltung in der Architektur	30. Sept. 2016	weiterbildung.archbau@zhaw.ch
CAS Baurecht-Planungsrecht-Bauaufsicht	Februar 2017	weiterbildung.archbau@zhaw.ch
GESUNDHEIT		
MAS Hebammenkompetenzen^{plus}	laufend	weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch
CAS Ergotherapie heute und morgen	13. Januar 2017	weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch
CAS Klinische Expertise in Pädiatrischer Physiotherapie	7. Februar 2017	weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch
WBK Kurse leiten: Lernen mit Krebs zu leben	7. März 2017	weiterbildung.gesundheit@zhaw.ch
ANGEWANDTE LINGUISTIK		
WBK Academic Writing: The Research Paper in English	13. Oktober 2016	weiterbildung.lcc@zhaw.ch
CAS Community Communication	6. Januar 2017	info.iam@zhaw.ch
CAS Leadership	6. Januar 2017	info.iam@zhaw.ch
CAS Learning and Teaching in Higher Education through English	9. Januar 2017	weiterbildung.lcc@zhaw.ch
LIFE SCIENCES UND FACILITY MANAGEMENT		
WBK Einführung Kaizen/ Kontinuierlicher Verbesserungsprozess	15. Nov. 2016	weiterbildung.lsfm@zhaw.ch
WBK Botanisches Malen & Illustrieren	6. Januar 2017	weiterbildung.lsfm@zhaw.ch
WBK Konfliktmanagement für Mitarbeitende (auch für Externe!)	2. Februar 2017	weiterbildung.lsfm@zhaw.ch
CAS Gebäudemanagement	23. Februar 2017	weiterbildung.ifm@zhaw.ch
ANGEWANDTE PSYCHOLOGIE		
CAS Leadership Basic Flex	laufend	cornelia.rastorfer@zhaw.ch
WBK Interkulturelle Kompetenz im Führungsalltag (englisch)	19. Januar 2017	leadership.iap@zhaw.ch
CAS Didaktik-Methodik	24. Januar 2017	sandra.scheel@zhaw.ch
WBK Spiele als Methode für Aus- und Weiterbildung	30. Januar 2017	sandra.scheel@zhaw.ch
SOZIALE ARBEIT		
CAS Veränderung und Strategie	19. Januar 2017	weiterbildung.sozialearbeit@zhaw.ch
CAS Case Management in der Kinder- und Jugendhilfe	23. Januar 2017	weiterbildung.sozialearbeit@zhaw.ch
CAS Führung und Zusammenarbeit	24. Januar 2017	weiterbildung.sozialearbeit@zhaw.ch
CAS Kommunizieren und handeln im interkulturellen Kontext	3. März 2017	weiterbildung.sozialearbeit@zhaw.ch
SCHOOL OF ENGINEERING		
DAS Prozess- und Logistikmanagement	21. Oktober 2016	weiterbildung.engineering@zhaw.ch
CAS Logistikstrategie und Supply Chain Management	21. Oktober 2016	weiterbildung.engineering@zhaw.ch
WBK Solarstromerzeugung, Speicherung und Eigennutzung in optimierten Stromnetzen	18. Nov. 2016	weiterbildung.engineering@zhaw.ch
CAS Instandhaltungsmanagement	13. Januar 2017	weiterbildung.engineering@zhaw.ch
SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW		
MAS Arts Management	3. Februar 2017	leticia.labaronne@zhaw.ch
CAS Compliance Officer	3. Februar 2017	lothar.jansen@zhaw.ch
CAS MWST International	10. Februar 2017	lothar.jansen@zhaw.ch
CAS Innovation & Leadership	17. Februar 2017	weiterbildung.agm@zhaw.ch

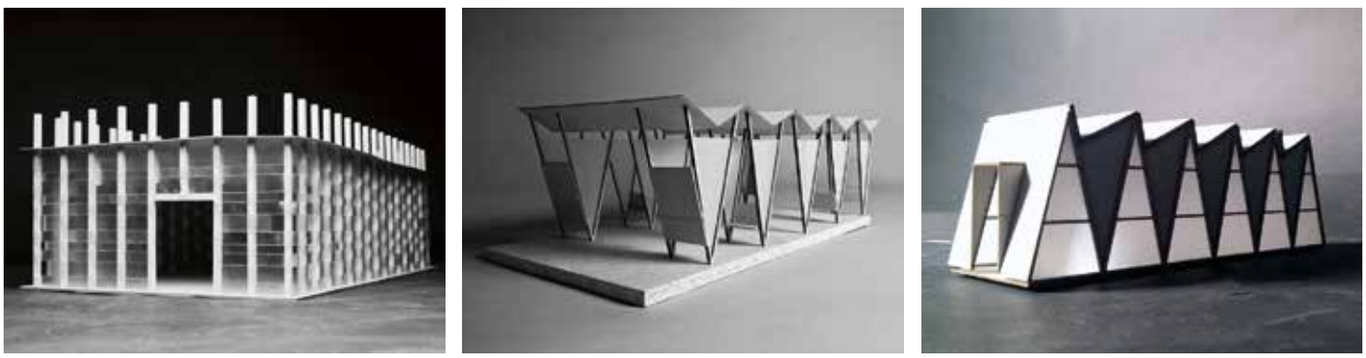
MAS Master of Advanced Studies, CAS Certificate of Advanced Studies, WBK Weiterbildungskurs, DAS Diploma of Advanced Studies

↘ **Weitere Kurse und Informationen unter www.zhaw.ch/weiterbildung** (Mitglieder ALMUNI ZHAW erhalten Rabatte)

NEWS AUS DEN DEPARTEMENTEN

51 Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen **52** Gesundheit **53** Angewandte Linguistik
54 Life Sciences und Facility Management **55** Angewandte Psychologie
56 Soziale Arbeit **57** School of Engineering **58** School of Management and Law

ARCHITEKTUR, GESTALTUNG UND BAUINGENIEURWESEN



Angehende Architekten haben einen kleinen Pavillon in Leichtbauweise entworfen und geplant.

Konstruktionen in Holz und Faserkunststoff

Die Bauingenieure der Fachgruppe für Faser-Verbund-Kunststoffe (FVK) am IKE Institut Konstruktives Entwerfen haben in mehrjähriger Forschungsarbeit Verbindungsmittel und Trägersysteme für den Holzbau entwickelt. Die Verbindungsteile aus Faser-Verbund-Kunststoff ersetzen herkömmliche Verbindungen aus Stahl, bei gleichzeitiger Reduktion des Arbeitsaufwandes auf der Baustelle. Mit Trägern in hybrider Bauweise aus Holz und FVK stehen leichte und leistungsfähige Tragwerksteile für eine breite Anwendung zur Verfügung.

Im Wahlmodul «Spezialfragen Technologie» des Bachelorstudienganges Architektur wurde im Herbstsemester 2015 mit Studierenden nach praxisorientierten Lösungen für den Einsatz von FVK-Holz-Konstruktionen gesucht. Anhand der Konzeption eines kleinen Pavillons wurden Möglichkeiten neuartiger hybrider Leichtbauweisen angedacht und entwerferisch ausgelotet. Im Folgesemester wurde die Projektarbeit fortgesetzt, und die bestehenden Konzepte wurden bis zur Ausführungsreife weiterentwickelt. In einem dritten Schritt galt es, mit Studierenden einen Pavillonentwurf als prototypische Versuchsanlage baulich umzusetzen. Im Rahmen eines einwöchigen Workshops während der unterrichtsfreien Sommerzeit wurde der Pavillon auf dem Vorplatz des Hauptgebäudes der School of Engineering aufgebaut.

↘ **www.zhaw.ch/archbau**

Bezahlbarer und qualitätsvoller Wohnraum

Die Bereitstellung von bezahlbarem Wohnraum ist seit jeher eine gesellschaftspolitische Aufgabe, die jedoch aktuell wieder eine höhere Dringlichkeit erfährt. Kostengünstig zu bauen, reicht dabei nicht aus – der grössere Hebel liegt auf politischer Ebene, umso mehr, als steigende Anforderungen und Normen das Bauen im Moment eher verteuern. Gleichzeitig obliegt der Architektur die Verantwortung, auch mit begrenzten Mitteln qualitätvolle Lebensräume zu schaffen.

Um in diesem Kontext als entwerfende Architekten handlungsfähig zu bleiben, richtete das Institut Konstruktives Entwerfen Ende August einen internationalen Sommerworkshop für Masterstudierende aus mit dem Titel «Re-Defining Affordable. Strategies for improving the quality of low cost housing». Rund 45 Teilnehmerinnen und Teilnehmer von fünf europäischen Hochschulen – Berlin, Guimarães, Ljubljana, Wien und Winterthur – setzten sich mit der Frage auseinander, was man sich im kostengünstigen Wohnungsbau leisten will beziehungsweise muss und welche Standards man bereit wäre, für einen Mehrwert aufzugeben. Gemeinsam suchten sie nach räumlichen und konstruktiven Strategien, die sowohl im architektonischen Entwurf als auch im Wohnen befähigen, unter Kostendruck nicht nur verzichten zu müssen, sondern auch neue Qualitäten zu entdecken oder vergessen gegangene Qualitäten zurückzuerlangen. Begleitet wurden die entwerferischen Workshop-Studios von einem vielseitigen Programm mit Expertengesprächen, Vorträgen und Exkursionen.

↘ **www.zhaw.ch/archbau**

Neuer CRB-Präsident

An der Generalversammlung der Schweizerischen Zentralstelle für Baurationalisierung CRB Mitte Mai wurde Amadeo Sarbach zum neuen Präsidenten gewählt. Er ist Dozent für CAAD und neue Medien im Fachbereich Gestalten und Visualisieren am Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen. Die Zentralstelle für Baurationalisierung entwickelt zusammen mit Fachverbänden und im Auftrag der Schweizer Bauwirtschaft klare Standards für die Planung, Ausführung und Bewirtschaftung von Bauwerken.

Hebammensymposium zu «Better Birth»

Unter dem Titel «Better Birth – eine Frage der Perspektive?» wird am 21. Januar 2017 das 4. Winterthurer Hebammensymposium stattfinden. Renommierte Forscherinnen aus Schweden, Grossbritannien und aus der Schweiz bieten fundierte Inputs für vielfältige Diskussionen. Zudem werden in Parallelveranstaltungen mit Kurzreferaten und Posterpräsentationen aktuelle Forschungs- und Praxisprojekte aus dem Berufsfeld der Hebammen vorgestellt.

↘ zhaw.ch/hebammensymposium

Schlafworkshops in der Ikea

Einen Drittel unseres Lebens verbringen wir schlafend. Doch erholsamer Schlaf ist selten geworden. Gemäss einer Umfrage im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt schläft ein Drittel der Befragten nur mässig oder schlecht – die Tendenz ist steigend.

Wie man gut schläft, vermittelten Fachpersonen aus Ergotherapie und Physiotherapie diesen Sommer in Deutschschweizer Ikea-Filialen in Workshops mit dem Titel «Healthy Sleeping». Die Mehrheit der Dozierenden hatte zuvor den Weiterbildungskurs «Ausgeschlafen? Die Chance des Schlafs für die Therapie» am Institut für Ergotherapie besucht. Das Institut ist Pionierin in der Vermittlung von Wissen zum Thema Schlaf in der Aus- und Weiterbildung von Gesundheitsfachleuten in der Schweiz.

Guter Schlaf: Die Wirbelsäule liegt optimal auf der Matratze.

«Expanding Horizons»

Die internationale Konferenz der Vereinigung der orthopädisch manipulativen Physiotherapeuten (IFOMPT – International Federation of Orthopaedic Manipulative Physical Therapists) findet alle vier Jahre statt. Dieses Jahr nahmen in Glasgow 53 Delegierte aus der Schweiz teil. Studierende, Masterabsolvierende und Dozierende des Instituts für Physiotherapie trugen in zehn Präsentationen zum Konferenzthema «Expanding Horizons» bei. Der Weiterbildungsmaster in Muskuloskelettaler Physiotherapie ist von der Vereinigung IFOMPT akkreditiert und international anerkannt.

Bernadette Alig: die neue Leiterin des Bereichs Weiterbildung/Dienstleistungen Pflege.

Führungswechsel Weiterbildung Pflege

Bernadette Alig ist die Nachfolgerin von Katharina Born Bottegal als Leiterin Weiterbildung/Dienstleistungen Pflege. Alig ist im Frühjahr 2010 zur ZHAW gestossen. Als erfahrene Berufsschullehrerin und Pflegewissenschaftlerin mit Berufserfahrung in Schule und Praxis war sie die notwendige Verstärkung für den Bereich Weiterbildung/Dienstleistungen. Alig hat in den vergangenen sechs Jahren den Fachhochschulbetrieb kennengelernt, verschiedene Dienstleistungsprodukte für unterschiedliche betriebliche Bedürfnisse im Gesundheitswesen entwickelt und ist als langjährige Stellvertreterin bestens gerüstet für die Übernahme der Leitung.

Katharina Born Bottegal geht nach sieben Jahren Aufbauarbeit Ende Jahr in Pension. Der Studiengang Pflege ist seit 2006 an der Fachhochschule, erste Weiterbildungsangebote wurden 2009 lanciert. Born Bottegal hat die Weiterbildungen und Dienstleistungen Pflege erfolgreich positioniert.

Internationale Kooperation des Instituts für Pflege für PhD

Das Institut für Pflege kooperiert mit zwei international anerkannten pflegewissenschaftlichen Fakultäten im Ausland: mit dem King's College London und der Universität Witten/Herdecke in Deutschland. Die Betreuung und Begleitung der Doktoranden wird durch Professorinnen und Professoren des Instituts für Pflege und der Partneruniversität gemeinsam sichergestellt.

Die Themenwahl für den PhD (Doctor of Philosophy) ist in einen bestehenden Forschungsschwerpunkt der Forschungsstelle Pflegewissenschaft eingebettet. Am King's College London absolvieren derzeit Anita Keller-Senn und Veronika Waldboth ihren PhD, und Susanne Suter-Riederer und Irène Ris sind an der Universität Witten/Herdecke eingeschrieben.

Denken in Themen und Kanälen: Der Corporate Newsroom des Versicherers AXA Winterthur wurde im Herbst 2015 eingeführt.

Corporate Newsrooms in der Kommunikation

Organisationen haben begonnen, ihre Kommunikation in Corporate Newsrooms zu organisieren. Für das IAM Institut für Angewandte Medienwissenschaft war dies Anlass, die Verbreitung dieses Konzepts erstmals zu untersuchen. Die Ergebnisse wurden am IAM live im Mai vorgestellt.

In Corporate Newsrooms werden die verschiedenen Kommunikationsabteilungen einer Organisation in einer räumlichen und organisatorischen Einheit zusammengefasst, um die ganze Kommunikation von einer Stelle aus zu konzipieren, zu organisieren und umzusetzen. Dabei wird nicht mehr primär in Zielgruppen gedacht, sondern – dem Journalismus entnommen – in Themen und Kanälen. Was auf den ersten Blick nach einer normalen Reorganisation aussieht, entpuppt sich als ein umfassender Veränderungsprozess, der von den betroffenen Mitarbeitenden viel Flexibilität verlangt.

In einer Online-Befragung von IAM-Geschäftsführer Guido Keel und Markus Niederhäuser, Leiter Weiterbildung am IAM, gaben 77 Schweizer Organisationen, darunter 50 Unternehmen und 18 Verwaltungen, Auskunft darüber, ob sie über einen Newsroom verfügen oder allenfalls einen solchen einzuführen gedenken.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Corporate Newsroom in der Schweiz bereits stark verbreitet ist und der Trend weiter anhalten wird. Allerdings: Nicht überall, wo von einem Corporate Newsroom gesprochen wird, entsprechen die Strukturen und Abläufe auch wirklich einem Newsroom. So gaben beispielsweise zehn Organisationen an, über einen Corporate Newsroom zu verfügen, weisen aber nur ein bis zwei Merkmale eines Newsrooms auf. Gleichzeitig sind die fünf Kriterien, die einen Newsroom ausmachen, wie tägliche Redaktionssitzungen, räumliche Konzentration in einem Grossraumbüro oder individuelle Zuständigkeit nach Themen, in der Organisation der Kommunikation inzwischen so relevant, dass sie auch in Unternehmen anzutreffen sind, die von sich sagen, über keinen Newsroom zu verfügen.

Diese Ergebnisse wurden am IAM live Ende Mai vorgestellt. Guido Keel kam dabei zum Schluss: «Der Newsroom löst Probleme, die sich durch eine veränderte öffentliche Kommunikation ergeben haben. Er schafft aber auch neue.»

Dies illustriert auch das Beispiel des Versicherers AXA Winterthur: Lorenz Heinzer, Newsroom-Leiter, und Thomas Hügli, Kommunikationschef, berichteten, was es heisst, einen Corporate Newsroom einzuführen. Sie schilderten eindrücklich, wie aus der Pressesprecherin oder dem Verantwortlichen für die interne Kommunikation plötzlich Themen- und Channel-Manager werden. Während die Themenverantwortlichen Inhalte recherchieren und in interessante Geschichten giessen, sorgen die Channel-Manager für den richtigen Themenmix auf den jeweiligen Kanälen. Gefragt sind neue Arbeitsweisen, aber auch neue Kompetenzen.

Auch die Voten auf dem Podium von Martina Fehr, Chefredaktorin «Südostschweiz», und Christoph Sieder, Head of Corporate Communications des Technologiekonzerns ABB – er hat den Newsroom bei ABB wieder abgeschafft –, zeigten: Der Corporate Newsroom ist keine Eintagsfliege, aber genauso wenig ein Allheilmittel.

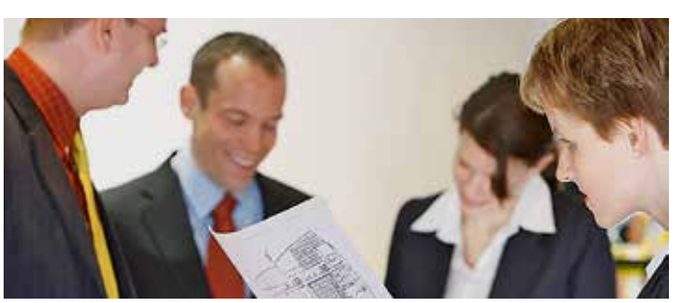
↘ **http://bit.ly/2bzUbHW**

Öffentliche Parkanlagen tragen zu einer lebenswerten Stadt bei.

Zertifikate und Labels für nachhaltiges Stadtgrün

Die diesjährige Tagung Grünflächenmanagement findet am Donnerstag, 3. November 2016, statt. Sie zeigt auf, welchen Beitrag öffentliche Grünräume, Parkanlagen, Firmenareale und Privatgärten an eine lebenswerte Stadt leisten können. Zudem geht sie der Frage nach, wie mit Standards, Zertifizierungen und Labels die brachliegenden Potenziale von Grünräumen besser genutzt werden können. Obwohl die städtischen Grünräume stetig abnehmen, hält sich die weitverbreitete Meinung, dass es um die Naturwerte in der Schweiz gut steht. Doch zu viele Freiräume sind leergeräumt und verkommen zu ödem Abstandsgrün – obwohl Städte mit ihrem Mikroklima und ihren kleinräumigen Strukturen beste Voraussetzungen bieten für arten- und abwechslungsreiche Grünräume.

↘ **www.zhaw.ch/iunr/freiraummanagement**



IFM-Symposium im November: Trends im Facility Management.

Blick auf einen Milliardenmarkt

Das Facility Management (FM) hat sich zu einem Markt mit Milliardenumsätzen entwickelt. Nach Schätzungen des IFM Institut für Facility Management der ZHAW liegt das Marktvolumen in der Schweiz jährlich bei 25 bis 30 Milliarden Franken. Eine Gelegenheit, einen Überblick über vergangene wie auch über künftige Entwicklungen der Branche zu erhalten, bietet sich am IFM-Symposium unter dem Titel «Facility Management – here we go!». Es findet am 11. November 2016 im Auditorium des Technoparks Zürich statt.

Programm und Anmeldung:
↘ **www.zhaw.ch/ifm/go**

Neue Leiterin des IFM Institut für Facility Management

Das IFM Institut für Facility Management erhält am 1. Dezember 2016 eine neue Leitung. Nachfolgerin des abtretenden Leiters Thomas Wehrmüller wird Antje Junghans, bisher Professorin für Facility Management an der Norwegian University of Science and Technology (NTNU) in Trondheim. Davor war sie von 2006 bis 2011 Professorin für Facility Management an der Frankfurt University of Applied Sciences. Ihr Forschungsschwerpunkt gilt der Nachhaltigkeit und Energieeffizienz von Gebäuden und der Entwicklung ganzheitlicher Strategien im Facility Management. Die renommierte Wissenschaftlerin zeichnet sich durch beeindruckende Leistungen in Forschung und Lehre aus und ist international hervorragend vernetzt.

Der bisherige Institutsleiter Thomas Wehrmüller geht Ende Jahr in Pension. Er hat das IFM während 17 Jahren aufgebaut und als europaweit führende Forschungs- und Ausbildungsstätte etabliert, zuletzt im Jahr 2015 mit der definitiven eidgenössischen Akkreditierung des Master of Science in Facility Management sowie 2013 mit dem Neubau in Wädenswil gemäss dem eigenen Lehrmodell mit nicht mehr fixen Arbeitsplätzen.

↘ **www.zhaw.ch/ifm**

Antje Junghans ist die neue Leiterin des IFM. Sie folgt dem langjährigen Leiter Thomas Wehrmüller, der Ende Jahr in Pension geht.

Chemie-Preis für Masterarbeit zur Kultivierung von Insektenzellen

Biotechnologie-Absolventin Britta Badertscher hat für ihre Masterarbeit zur Kultivierung von Insektenzellen den «Prix SGVC» für junge Talente gewonnen. Der Preis der Schweizerischen Gesellschaft der Verfahrens- und ChemieingenieurInnen (SGVC) ist mit 1000 Franken dotiert. Mit ihrer Arbeit können Produktentwicklungen wie Impfstoffe mit Insektenzellen schneller und effizienter durchgeführt werden.

Zwei neue Vertiefungsrichtungen im BSc Umweltingenieurwesen

Das IUNR Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen bietet im BSc-Studium Umweltingenieurwesen seit September 2016 zwei neue Vertiefungen an: Erneuerbare Energien und Ökotechnologien sowie Umweltsysteme und Nachhaltige Entwicklung. Die erste befasst sich mit der Energieproduktion in Gebäuden, die zweite mit der nachhaltigen Entwicklung von Regionen und Organisationen.

↘ **www.zhaw.ch/iunr/bachelor**

«Lehre und Forschung rücken näher zusammen»

Mit der Neugründung des Psychologischen Instituts vereint das Departement Angewandte Psychologie künftig mit dem IAP Institut für Angewandte Psychologie zwei Institute unter seinem Dach. Institutsleiter Daniel Süss erklärt die Vorteile der neuen Struktur.

Warum wurde aus der bisherigen Abteilung Studium & Forschung das Psychologische Institut gegründet?
Daniel Süss: In den vergangenen Jahren haben wir uns bemüht, die Bereiche Studium und Forschung am Departement mehr miteinander zu vernetzen. Es war aber immer noch so, dass für Schwerpunkte, wie zum Beispiel klinische Themen, in der Forschung und in der Lehre unterschiedliche Teams verantwortlich waren. Um den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Studium und Forschung zu intensivieren, haben wir eine neue Struktur gewählt. Im Psychologischen Institut stehen neu vor allem die Themenbereiche in Form von sieben Fachgruppen im Zentrum und werden gemeinsam von den Mitarbeitenden aus den Bereichen Studium und Forschung bearbeitet. So übernehmen Forschende vermehrt Lehraufträge, und umgekehrt bringen die Dozierenden ihre Erkenntnisse aus der Lehre direkter in die Forschung ein. Auch die Studierenden profitieren davon und können im Sinne von forschendem Lernen noch intensiver in Forschungsprojekten mitarbeiten.

Welche Vorteile bringt die neue Struktur für die gesamte ZHAW?
Daniel Süss: Institute werden im Hochschulbereich als Träger von ganz bestimmten Kompetenzen wahrgenommen. Das Institut schafft hier vor allem Klarheit. Neu sind unter dem Departement Angewandte Psychologie zwei Institute vereint: Während das IAP Institut für Angewandte Psychologie wie bisher für die Weiterbildung und Dienstleistung zuständig ist, verantwortet das Psychologische Institut die Lehre und Forschung. Die ZHAW kann damit die ganze Palette des psychologischen Know-hows zeigen, und es erleichtert die Kommunikation unserer Expertise. Die Fachgruppen des Psychologischen Instituts werden auch bei den strategischen Themen der ZHAW intensiver mitarbeiten. So werden die Mitarbeitenden der neuen Fachgruppe «Umgang mit Risiken und Entscheidungsprozessen» im ZHAW-Forschungsschwerpunkt Energie weiterhin zur Verbindung zwischen psychologischer Forschung und Energieforschung beitragen. Und auch im zweiten Forschungsschwerpunkt, Gesellschaftliche Integration, werden unsere Fachgruppen wertvolle Beiträge leisten können.

↘ Das gesamte Interview finden Sie unter: **http://bit.ly/2bhGqhx**

↘ Weitere Informationen zum neuen Institut unter: **www.zhaw.ch/psychologie/pi**

Daniel Süss ist Professor für Medienpsychologie und leitet das neu gegründete Psychologische Institut des Departements Angewandte Psychologie.

Die neue Welt der Online-Beratung

Digitalisierung und mediale Vernetzung machen auch vor Beratungsangeboten keinen Halt. Psychologische Beratungen werden bereits über Online-Kanäle wie Chat, Mail, SMS oder Foren angeboten. Für Klientinnen und Klienten bietet dies Vorteile wie zum Beispiel einen leichteren Zugang, örtliche Unabhängigkeit sowie zeitliche Flexibilität. Auch das IAP Institut für Angewandte Psychologie hat den Schritt gewagt. In unserem Blogbeitrag erzählt die Beraterin Anita Glenck, wie sie die neue Welt der Online-Beratung für sich entdeckt hat.

↘ **https://blog.zhaw.ch/iap**

IAP-Dozentin Anita Glenck berät Klientinnen und Klienten bei Bedarf auch online.

Weiterbildung: Neues Programm 2016/17

Das neue Weiterbildungsprogramm des IAP Institut für Angewandte Psychologie bietet wiederum verschiedene Highlights: Im Weiterbildungskurs «Spiele als Methode» lernen Teilnehmende den Einsatz von Spielen und Spielmechanismen in der Aus- und Weiterbildung, für Workshops oder zur Teamentwicklung. Im Kurs «Interkulturelle Kompetenz – erfolgreich kommunizieren und kooperieren» erweitern sie ihr Repertoire im Umgang mit Partnern anderer Kulturkreise. Und im modularen CAS Leadership Basic Flex erwerben sie Kompetenzen für eine erfolgreiche Führungsarbeit und entwickeln ihre Persönlichkeit im Hinblick auf ihre Führungsrolle weiter (siehe auch News Weiterbildung, Seite 49).

↘ **www.zhaw.ch/iap/weiterbildung**

Pädagogische Zuständigkeiten: Wer macht was an Tagesschulen?

Zuständigkeiten an Tagesschulen

In der Stadt Zürich starteten im August 2016 fünf Tagesschulen ihren Pilotbetrieb. Damit verbunden ist das vom Schweizerischen Nationalfonds SNF geförderte Projekt «AusTEr – pädagogische Zuständigkeiten an Tagesschulen im Spannungsfeld öffentlicher Erziehung» der ZHAW Soziale Arbeit und der Pädagogischen Hochschule Zürich. Das Projekt untersucht, welche Fachpersonen an Tagesschulen für welche pädagogischen Fragen zuständig sein sollten. Die Erkenntnisse daraus sollen zur ganzheitlichen Förderung von Kindern beitragen.

In den USA und in zahlreichen OECD-Ländern gehören Tagesschulen bereits zum Alltag. In der Schweiz befinden sie sich erst im Aufbau. So wurde auch der Bildungs- und Erziehungsauftrag der an Tagesschulen tätigen Fachpersonen hierzulande erst wenig differenziert untersucht. Das Forschungsprojekt der beiden Hochschulen beschäftigt sich mit dem komplexen Thema der pädagogischen Zuständigkeiten in diesem Kontext. Es ist im Mai 2016 gestartet und läuft bis Oktober 2018. Im Zentrum steht die Frage, wie multiprofessionelle Teams und Erziehungsbeauftragte an Tagesschulen die pädagogischen Zuständigkeiten aushandeln. Bei den vielen Beteiligten – von den Eltern über die verschiedenen Lehr- und Betreuungspersonen bis zur Schulleitung – ist die Notwendigkeit der Koordination gross.

↘ www.zhaw.ch/sozialearbeit/auster

Tagung zum neuen Kinder- und Jugendheimgesetz

«Wer A plant, muss B denken: Fragen zum neuen Kinder- und Jugendheimgesetz des Kantons Zürich im Disput»: Unter diesem Titel führen die ZHAW Soziale Arbeit und das Amt für Jugend und Berufsberatung AJB am 2. Februar 2017 eine Tagung durch, in deren Rahmen die Hintergründe zum neuen Kinder- und Jugendheimgesetz kontrovers diskutiert werden.

Das neue Gesetz wurde im Jahr 2015 vom Regierungsrat verabschiedet. Es hat das seit 1962 geltende Regelwerk abgelöst und soll den Bedürfnissen einer modernen Kinder- und Jugendhilfe gerecht werden. Im Zentrum stehen eine bedarfsgerechtere Unterstützung von Kindern, Jugendlichen und Familien sowie eine neue Finanzierung der Leistungen innerhalb des Kantons.

Im Rahmen von Referaten werden die einzelnen Themenbereiche erörtert und in Gruppen diskutiert. Die Tagung findet auf dem Campus Toni-Areal an der Pfingstweidstrasse 96 in Zürich statt. Sie richtet sich an Fachmitarbeitende des AJB, weitere vom neuen Gesetz betroffene Fachleute sowie Fachleute anderer Kantone, Dozierende und Forschende.

Weitere Informationen und Anmeldung unter:
↘ www.zhaw.ch/sozialearbeit/veranstaltungen

Neues Lehrbuch: Schwerpunkt Menschenrechte

Welche Chancen und Herausforderungen ergeben sich für Sozialarbeitende, wenn sie Menschenrechte als zentralen Bezugspunkt ihres professionellen Handelns begreifen? Mögliche Antworten darauf gibt ein neues Lese- und Lehrbuch, das von Manuela Leideritz, Universität Leipzig, und Silke Vlecken, ZHAW Soziale Arbeit, herausgegeben wurde.

Traditionell befasst sich die Soziale Arbeit mit gesellschaftlichen Gruppen, deren Menschenwürde aufgrund ihrer Lebenssituation besonders verletzbar ist. Vor dem Hintergrund dieser Verletzbarkeit wird gezeigt, welche wertvollen Impulse entstehen können, wenn sich die Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession begreift, und auf damit verbundene Herausforderungen verwiesen. Zu den oft widersprüchlichen Mandaten der Klientinnen und Klienten einerseits und der Auftraggebenden anderseits gesellt sich damit ein drittes Mandat, das in das sozialarbeiterische Handeln zu integrieren ist.

Professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit – Schwerpunkt Menschenrechte, Hrsg. Manuela Leideritz, Silke Vlecken, Verlag Barbara Budrich, 2016
ISBN 978-3-8474-0577-1 (auch als E-Book: 978-3-8474-0968-7)
↘ www.shop.budrich-academic.de

Die Soziale Arbeit: eine Menschenrechtsprofession?

Digitale Daten bilden heute häufig die Grundlage für die Entwicklung neuer Produkte und Dienstleistungen.

Swiss Alliance for Data-Intensive Services

Als eine der führenden Forschungsinstitutionen auf den Gebieten Data Science und Service Science hat die School of Engineering ein schweizweites Innovationsbündnis aus Hochschulen und Unternehmen initiiert. Die «Swiss Alliance for Data-Intensive Services» möchte die Entwicklung neuer Produkte und Dienstleistungen auf der Grundlage digitaler Daten fördern. Bisher haben sich 10 Hochschulen und rund 30 Firmen dem neuen Netzwerk angeschlossen. Ziel ist die Vernetzung von Forschung und Wirtschaft, um Innovationen im Bereich datenbasierter Dienstleistungen und Produkte zu schaffen. Dabei geht es einerseits um innovative Anwendungen im industriellen Bereich, die heute unter dem Begriff Industrie 4.0 zusammengefasst werden. Andererseits geht es um neuartige Dienstleistungen für Individuen, die auf der Auswertung von Daten basieren und konkreten Nutzen schaffen, wie beispielsweise viele Smartphone-Apps.

Im Netzwerk sollen dank effizienten Synergien Innovationsprojekte ganzheitlich gemeinsam realisiert werden. Dabei geht es um die ganze Kette von der Erfassung der Daten über die Verwaltung und Analyse bis zur daraus resultierenden Entwicklung einer Dienstleistung oder eines Produkts. «Die Datenwissenschaft kann aus vorhandenen Daten die nötigen Informationen extrahieren – daraus wirtschaftlichen Nutzen zu schaffen, ist die Aufgabe von Service Science», so Christoph Heitz vom IDP Institut für Datenanalyse und Prozessdesign der ZHAW. «Das Resultat sind völlig neue, auf Daten basierende Geschäftsmodelle, wie wir sie bereits in Form von Produktempfehlungen im Onlineshopping, von Airbnb, Uber oder verschiedenen Google-Anwendungen kennen.» Diese neuen Angebote verändern den Markt grundlegend und oft disruptiv, weshalb auch für viele etablierte Unternehmen datenbasierte Produkte und Dienstleistungen an Bedeutung gewinnen. Die Kommission für Technologie und Innovation (KTI) hat die wachsende Bedeutung von datenbasierten Dienstleistungen und Produkten ebenfalls erkannt. Sie fördert die «Swiss Alliance for Data-Intensive Services» als eines von insgesamt elf nationalen thematischen Netzwerken.

↘ **www.data-service-alliance.ch**

Kinder fragen Experten

Wie kommt der Strom in die Batterie? Warum klebt der Leim nicht in der Tube? Können Roboter denken? Wie gross ist das Internet? – Wenn Kinder Fragen stellen, kann das Erwachsene zuweilen in Verlegenheit bringen. Gerade in technischen Zusammenhängen verlangen Kinder anschauliche und leicht verständliche Erklärungen. Dozierende der School of Engineering haben diese Herausforderung angenommen und beantworten 48 gesammelte Kinderfragen auf knapp 90 illustrierten Seiten. Das Buch kann kostenlos bestellt werden:

↘ **www.zhaw.ch/engineering/kinderfragen**

Wie gross ist das Internet? Antworten auf 48 Kinderfragen gibt das schön illustrierte Buch.

ZHAW IMPACT APP Können Roboter denken? Ein Auszug aus dem Buch

Bachelordiplome für über 400 Ingenieurinnen und Ingenieure

In einem Festakt durften dieses Jahr insgesamt 448 Diplomandinnen und Diplomanden aus acht Studiengängen ihre Bachelordiplome entgegennehmen. Mit 98 Abgehenden ist der Studiengang Maschinentechnik nach wie vor am beliebtesten. Diese klassische Ingenieursdisziplin wird bereits seit 1874 gelehrt. Beliebt ist auch das Wirtschaftsingenieurwesen mit 69 Absolventinnen und Absolventen. 63 Frauen und Männer haben in Aviatik abgeschlossen: Dieser Studiengang ist in der Schweiz einzigartig und lässt sich mit der Ausbildung zum Linienpiloten, zum Flugverkehrsleiter und zum Flugzeugtechniker kombinieren.

Einen herausragenden Bachelorabschluss erreichte Ramon Jud im Wirtschaftsingenieurwesen mit einem Notenschnitt von 5,85. Dem Jahrgangsbesten folgten Informatik-Absolvent Benjamin Meier (Note 5,80) und Aviatik-Absolvent Nik Neumeister (Note 5,78).

Neben den Bachelorstudierenden nahmen auch 14 Masterstudierende ihr Diplom in Empfang – darunter Martina Hauri, die mit 5,71 den besten Masterabschluss erzielte.

«Competence» zum Thema Risiko

Die aktuelle Ausgabe von «Competence», dem Themenmagazin der SML, ist dem Thema Risiko gewidmet. In einer Welt, die immer komplexer wird, lassen sich Risiken nur schwer einschätzen. Absolute Sicherheit gibt es nicht, und um zu gewinnen, muss man auch etwas aufs Spiel setzen. Wo die Grenzen zwischen Schutz und Chance verlaufen, versuchen die Expertinnen und Experten der ZHAW School of Management and Law zusammen mit Partnern aus Wirtschaft und Gesellschaft zu ergründen. Welche Gefahren bergen politische Veränderungen, Personalentscheidungen oder Investitionen? Und welche Chancen eröffnen sich durch Liquiditätsoptimierung, Big Data oder IT-Risikomanagement?

Das Magazin enthält wertvolle Tipps und Tricks im Umgang mit Risiken in unterschiedlichen Unternehmensbereichen. Doch nicht nur das Berufsleben birgt Risiken. Den grössten Gefahren setzen wir uns in der Freizeit aus – auch wenn wir nicht gerade mit dem Wingsuit von einer Felsklippe springen wie Risk Manager Mathias Wyss. Drei Milliarden Franken kosten Freizeitunfälle die Schweizer Versicherer pro Jahr: Felix Weber, Vorsitzender der Geschäftsleitung der Suva erklärt im Interview, warum die grösste Schweizer Unfallversicherung trotzdem nicht Polizei spielen möchte. Die Leserinnen und Leser erfahren ausserdem, wie die Swiss Re mit dem Risiko Geld verdient und worauf SML-Alumnus und Business Angel Yves von Ballmoos achtet, wenn er in Startups investiert.

Das Magazin ist am 15. September in einer Auflage von 20 000 Exemplaren erschienen und wurde als Beilage der «Zürcher Wirtschaft», der Zeitung des Kantonalen Gewerbeverbands, verschickt. «Competence» soll den Dialog zwischen Wirtschaft und Wissenschaft fördern sowie die Öffentlichkeit daran teilhaben lassen. Passend zum Thema findet auch der Alumni Homecoming Day 2016 am 4. November unter dem Motto Risiko statt.

↘ **www.zhaw.ch//sml/competence**

Neues Institut für Financial Management

Aus dem ehemaligen Zentrum für Accounting & Controlling ist am 1. August das IFI Institut für Financial Management geworden. Als Kompetenzträger für nationale und internationale Rechnungslegung erhält die Organisationseinheit damit mehr Gewicht.

Eine erfolgreiche Unternehmensführung ist auf aussagekräftige Finanzdaten angewiesen. Das Institut für Financial Management soll einen namhaften Beitrag leisten zu den Herausforderungen der nationalen und internationalen Rechnungslegung, des Controlling und Auditing sowie der Corporate Finance und des Corporate Banking. Aufgrund der generierten Drittmittel ist das Zentrum zum Institut geworden; der entsprechende Antrag wurde vom Fachhochschulrat des Kantons Zürich bewilligt. Das Institut unter der Leitung von Gabriela Nagel beschäftigt 20 Mitarbeitende und ist in drei Teams gegliedert: Corporate Reporting & Accounting, Performance Management & Controlling sowie Corporate Finance & Corporate Banking.

↘ **www.zhaw.ch/ifi**

«SML essentials»: Corporate Responsibility Management

Am 2. August ist die neuste Ausgabe der Publikationsreihe «SML essentials» zum Thema Corporate Responsibility Management erschienen. Steht das Streben von Unternehmen nach Erfolg im Widerspruch zur Lösung gesellschaftlicher Herausforderungen wie des Klimawandels oder der Einhaltung der Menschenrechte? Zielkonflikte sind hier unausweichlich, solange die Märkte in vielerlei Hinsicht versagen. Trotzdem ist es nicht nur möglich, Beiträge zur Lösung dieser Herausforderungen zu leisten, sondern oft zudem auch unternehmerisch sinnvoll.

Die neuste Ausgabe von «SML essentials» zeigt auf, wie ein moderner, professionell gestalteter, transparenter und damit glaubwürdiger Managementansatz zu Corporate Responsibility aufgebaut sein kann. Damit soll die Leserschaft in die Lage versetzt werden, auf definierte Kriterien hin das Corporate Responsibility Management eines beliebigen Unternehmens anhand der öffentlich verfügbaren Informationen zu analysieren und zu bewerten. Wesentliche Inhalte von «SML essentials» wurden gemeinsam mit Fachpersonen aus der Unternehmens- und Beratungspraxis in einem breit angelegten Forschungsprojekt erarbeitet.

↘ **www.vdf-online.ch/sml-essentials**

Bei der Swiss Party im Hause von Vice Dean Susan Kubitschek.

Zehn Jahre Summer School

Mit der Summer School 2016 in Minneapolis wurde das zehnjährige Bestehen gefeiert. Mehrere hundert amerikanische und Schweizer Studierende der ZHAW School of Engineering profitierten abwechslungsweise alle zwei Jahre von diesem Austauschprogramm. Sie absolvierten in jeweils drei Wochen ein anspruchsvolles Modul an der Partneruni.

Dieses Jahr arbeiteten Studierende aus fünf Ingenieurstudiengängen an einem Thema, das von der Schweizer Firma Bühler gestellt wurde. Es ging darum, Mikrosensoren in einer Maschine zur Herstellung von Lebensmitteln zu platzieren und Algorithmen zu entwickeln, mit denen verschiedene Parameter gemessen und zur Herstellung eines optimalen Produktes gesteuert werden können. Zum Einstieg wurde die Niederlassung von Bühler in Plymouth nahe Minneapolis besucht und die «Food Extrusion Machine» live betrachtet. In fünf gemischten Teams arbeiteten die Studierenden anschliessend unter der Anleitung von Prof. Thomas Chase vom College of Science and Engineering der University of Minnesota, Dejan Seatovic von der ZHAW School of Engineering sowie Vertretern der Firma Bühler. ■ Armin Züger

Spendenaufruf

Im Zeitalter der Negativzinsen ist die Stiftung ZHAW mehr denn je auf grosszügige Spenden angewiesen. Dieser Ausgabe des ZHAW-Impact liegt beim Postversand ein Einzahlungsschein bei.

Spendenkonto der Stiftung ZHAW
Einzahlungen können aber auch auf das Spendenkonto erfolgen:
Zürcher Kantonalbank, Zürich
Postkonto 80-151-4
IBAN:
CH79 0070 0113 2002 3628 4

Stiftung ZHAW
Pierre Rappazzo, Präsident
Gertrudstrasse 15
8401 Winterthur
Tel. 058 934 66 55
info@stiftungzhaw.ch
↘ **www.zhaw.ch/stiftung**

The ideal preparation for an exciting career in health…

Master in Health Sciences

UNIVERSITÄT LUZERN

- In-depth knowledge of health, functioning and disability
- Approach to health from a comprehensive and interdisciplinary perspective
- A new dimension for research, health service provision and healthcare management
- Internship in a research environment

You can focus on an area of your interest:

- **Health Communication**
- **Health Behavior and Management**
- **Health Economics and Health Policy**
- **Health Services Research**
- **Research Methods**

Join our **Open Day** on Wednesday, **19 October 2016**

LOOK FOR US AT:
www.master-healthsciences.ch

ALUMNI ZHAW

60 Close-up 61 School of Management and Law 62 Engineering & Architecture
64 Columni 64 Facility Management 65 Gesundheit 65 Events

Liebe ALUMNI-Mitglieder

Während ich dieses Editorial schreibe, gehen die Sommerferien zu Ende. Das Wetter ist noch warm, die Nächte werden aber schon kühler. Dies ist immer der Moment, an dem mir bewusst wird, dass schon wieder ein Jahr verstrichen ist. Ich bin ein Jahr älter als im vergangenen Sommer, und auch meine Fachhochschulausbildung liegt ein weiteres Jahr mehr zurück. Als ich diese beendete, gab es noch kein XING, Facebook oder LinkedIn. Das Internetzeitalter begann erst, und unsere ALUMNI war mein einziges Netzwerk, Jung und Alt traf man an den jeweils gut besuchten Anlässen. Mit den vielen verschiedenen Gratisnetzwerken heute: Welchen Sinn hat da die kostenpflichtige Mitgliedschaft? Mehr, als man auf den ersten Blick meinen mag. Denn auch hier gilt: Was nichts kostet, ist nichts wert. Wir, die offizielle ALUMNI, kümmern uns darum, dass unsere Ausbildung in der Bildungspolitik den gebührenden Stellenwert erhält. Wir sorgen für die Schnittstellen zwischen Studenten, Ehemaligen, Politik und Hochschule. Wir organisieren regelmässig Anlässe und informieren unsere Alumni über verschiedene Kanäle. All dies wird im Milizsystem zusammen mit den Vorständen der Basisvereine und des Dachvereins sowie einem bescheidenen Sekretariat vollbracht. Eure finanziellen Beiträge sind deshalb sehr wichtig und werden hocheffizient eingesetzt. Herzlichen Dank.
Ich wünsche Euch allen einen schönen, warmen Herbst und freue mich auf unseren nächsten Kontakt.

Euer **PIERRE RAPPAZZO,** Präsident ALUMNI ZHAW

CLOSE-UP

«Texte übersetzen ist wie Rätsel lösen»

Viele Leute haben Mühe, nur eine Sprache richtig zu lernen. Wieso wird man Übersetzerin?
Bei mir begann die Leidenschaft für Sprachen im Alter von sieben Jahren: Jeden Abend erfragte ich bei meinen Eltern Zahlen auf Italienisch, um sie am nächsten Tag meinen italienischen Freundinnen in der Schule vorzutragen. Und da ich in Biel aufwuchs, lernte ich neben meiner Muttersprache Französisch auch ganz automatisch Deutsch und Schweizerdeutsch. Doch erst als ich nach der KV-Ausbildung ein Praktikum bei Tele-Bielingue absolvierte und ich das erste Mal einen Text für einen Beitrag übersetzen durfte, merkte ich, dass ich dieses Verknüpfen von unterschiedlichen Kulturen und Sprachen beruflich ausüben möchte.

Rachel Sene (37) aus Thalwil ZH ist diplomierte Übersetzerin und Inhaberin ihres Unternehmens AlphaBeta Services. Sie ist Mitglied der Dolmetscher- und Übersetzervereinigung DÜV und schloss 2007 das vierjährige Studium zur Übersetzerin an der ZHAW in Winterthur ab. Nach einer zweijährigen Anstellung in Singapur für CLS Communication hat sich Sene 2009 selbstständig gemacht und zählt heute renommierte Unternehmen – vom Detailhändler bis zum Reiseveranstalter – zu ihren Kunden.

Sie sprechen sechs Sprachen fliessend. Ihre Motivation?
Es war nie mein Ziel, so viele Sprachen zu lernen. Ich vergleiche das mit einem Modellbahn-Sammler: Am Anfang besitzt man nur wenige Loks, aber mit der Zeit kommen immer neue dazu. Es klingt komisch, aber während meiner Ferien geniesse ich es, am Strand Vokabeln zu lernen. Bei jeder Sprache macht es irgendwann klick, man kann plötzlich die gelernten Elemente verknüpfen und fängt an, die Sprache zu sprechen. Diese Faszination hört nie auf, weil man nie fertig ist, eine Sprache zu lernen.

War das ZHAW-Studium überhaupt eine Herausforderung?
Eine riesige sogar! Wir alle beherrschten unsere Muttersprache zu Beginn des Studiums schon sehr gut. Aber auch im Französischen gibt es grammatikalische Regeln, von denen ich vorher nie gehört hatte. Nach dem Studium kennt man auch die kleinsten Finessen seiner Sprache. Dennoch ist heute noch jeder zu übersetzende Text eine Herausforderung. Texte sind wie Rätsel: Je schwieriger zu lösen, desto spannender.

Inwiefern konnten Sie noch vom Studium profitieren?
Dank der ZHAW habe ich meine erste Stelle als Übersetzerin und Korrekturleserin in Singapur erhalten. Eine Grossbank suchte Übersetzer in den Bereichen Hedge Funds, Vermögensverwaltung sowie im Marketing. Dies war eine riesige Chance für mich direkt nach dem Studium, für welche ich bis heute dankbar bin. Ich hatte dort schon das

Ziel, mich selbstständig zu machen. Nach drei Jahren im Ausland und zurück in der Schweiz, wagte ich diesen Schritt dann.

Wie schwierig ist es als selbstständige Übersetzerin?
Mein Glück war, dass ich – zurück in der Schweiz – eine bekannte Detailhandelskette als Grosskunde gewinnen konnte. Dort bin ich neben der internen Kommunikation auch in die Übersetzung diverser Werbekampagnen involviert. Weitere Kunden sind der Bund, Grossbanken, Versicherungen oder Reiseveranstalter. Highlights sind für mich auch Untertitelungen von Spiel- und Dokumentarfilmen.

Was sind die Schwierigkeiten in Ihrem Beruf?
Die grösste Herausforderung sind häufig die kulturellen Unterschiede der Sprachregionen. Ein Beispiel: Die deutsche Schlagersängerin Helene Fischer kennt in der Westschweiz niemand. In der Übersetzung ersetze ich sie dann je nach Kontext durch eine französische Sängerin. Mit Redewendungen verhält es sich ähnlich. Der Leser darf nicht merken, dass es sich um einen übersetzten Text handelt: Ich darf auf keinen Fall Wort für Wort übersetzen, sondern schreibe den Text im Prinzip nochmal neu, ohne ihn aber inhaltlich abzuändern.

Werden noch weitere Sprachen dazukommen?
Momentan lerne ich die Sprache meines Mannes: Wolof, die Amtssprache des Senegal. Da wir jedes Jahr nach Afrika fliegen, um die Familie zu besuchen, konnte ich schon grosse Fortschritte machen. Die einzige Sprache, an der ich bisher scheiterte, ist Chinesisch. Doch vielleicht wird mich irgendwann auch diese Sprache in ihren Bann ziehen. ■

Interview Andreas Engel

ALUMNI ZHAW School of Management and Law

Kulinarische Reise in den Libanon

Gerichte wie aus 1001 Nacht: Am Donnerstag, 25. August, veranstaltete der Alumni-Fachverein der School of Management und Law (SML) einen Kochkurs für Mezze.
Mezze sind nicht ein bestimmtes Gericht, sondern eine Platte mit verschiedenen kleinen Speisen. Sie sind im gesamten Gebiet des ehemaligen Osmanischen Reichs verbreitet, vom arabischen Sprachraum über die Türkei bis in östliche Mittelmeerländer – und auch im Libanon.

Aufwendige Zubereitung: Mezze bestehen aus vielen Gerichten.

Die besten Mezze
Die neun Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kochkurses wurden von Jessica Mor, Inhaberin der Kochschule Mezze à gogo, in die Geheimnisse der libanesischen Küche eingeführt. Diese hatte im Lauf der Geschichte einen grossen Einfluss auf die ganze osmanische Küche und die Küchen der Region, und sie gilt als Ursprungsort der Mezze-Gerichte. Mor erklärte, dass die beste Mezze aus dem Libanon kämen: «Wenn die Leute in Dubai gute Mezze essen wollen, gehen sie in ein libanesisches Restaurant», so die Kursleiterin, deren Mutter aus dem Libanon stammt.

Kochen verbindet
Bevor die Teilnehmenden sich davon aber überzeugen konnten, mussten sie zuerst tätig werden. Die libanesische Küche ist zeitaufwendig, und es wird so viel wie möglich von Hand zubereitet und auf elektrische Küchengeräte verzichtet. Die Alumni gingen mit Elan an die Arbeit. Neben Tipps und Tricks erzählte die Kursleiterin viel über den Libanon, die Heimat ihrer Mutter. Neben persönlichen Anekdoten gab sie Auskunft zu gesellschaftlichen und politischen Themen und berichtete über ihr ehrenamtliches Engagement für das Hilfswerk Swiss4syria, das im Libanon eine Schule für syrische Flüchtlingskinder betreibt. Das Anliegen der Kursleiterin war, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einen spannenden und unterhaltsamen Abend erlebten, der auch Vorurteile gegenüber dem Libanon abbauen sollte. «Ich will den Menschen den Libanon näherbringen und mit den Teilnehmern die arabische Gastfreundschaft zelebrieren», sagte Mor. ■

Dominic Karrer

Hummus

250 g trockene Kichererbsen	über Nacht in viel Wasser einweichen; am nächsten Tag 2 Stunden in frischem Wasser kochen, immer wieder etwas Wasser dazugeben; abkühlen, weisse Häutchen entfernen
4 EL Tahina (Sesam-Paste) *1 Zitrone, Saft* *1–2 Knoblauchzehen mit Salz*	im Mörser gut vermahlen und anschliessend zu den Kichererbsen geben. Nochmals mixen
Wenig Salz	abschmecken
	auf einer Platte mit Vertiefung anrichten und leicht verstreichen
Paprika-Pulver, Olivenöl	mit ein paar Tropfen Olivenöl und Paprika dekorieren

ALUMNI ZHAW ENGINEERING & ARCHITECTURE

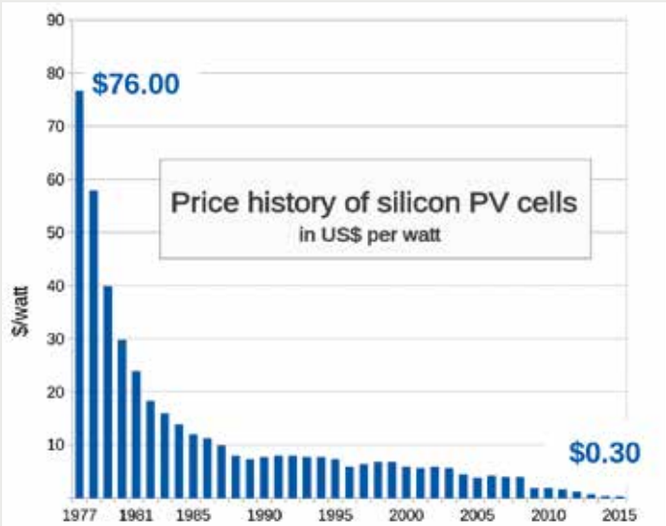
Auch bei Regen wird Solarstrom produziert

Die Besichtigung der Solaranlage in Eglisau – der grössten Fotovoltaikanlage auf einer freien Fläche im Kanton Zürich – war für die ALUMNI ZHAW E&A eindrücklich: Selbst am frühen Abend und bei Regen wurde hier genug Energie produziert, um ein Elektroauto wie das Model S von Tesla (siehe Seite 63) zu beschleunigen (ca. 80 Kilowatt). Die Jahresproduktion misst bei 800 kW installierter Leistung rund 700 Megawattstunden. Referent Thomas Bachmann, Geschäftsführer von Solarville AG, einer Winterthurer Firma für Planung, Bau und Unterhalt von Fotovoltaiklösungen, führte die Alumni durch die Anlage. Rund um die Anlage grasten einige Schafe, die so dafür sorgten, dass das Gras nicht zu hoch wächst und die Solarpanele beschattet.

Preise sind gesunken

Fotovoltaikmodule haben eine lange Lebensdauer – man geht von 25 Jahren aus. Es gebe bereits Module, die wesentlich länger funktionierten, so Bachmann. Der aktuelle Wirkungsgrad liege bei rund 17 Prozent. Ein wichtiger Faktor für den Kauf sei heute auch der Herstellungspreis für Solarpanele. Eine weitere, eher unsichere Komponente sei zudem die Entwicklung der Strompreise und der allfälligen Einspeisevergütungen.

Beim Bau neuer Anlagen kann heute von tieferen Preisen profitiert werden. Nicht wegen gesunkener Löhne, sondern aufgrund des Konkurrenzdrucks und der damit zusammenhängenden deutlich niedrigeren Preise für Solarpanele. Noch vor fünf Jahren hat eine 60 Quadratmeter grosse Fotovoltaikanlage für ein Einfamilienhaus 35 000 Franken gekostet. Heute sind es rund 22 000 Franken. Gemäss Bachmann ist ausserdem der Sicherheitsaspekt bei Solaranlagen wichtig. Bei Flachdächern spielen zudem das Gewicht (inklusive Schneelast) und der Wind eine wichtige Rolle. Ebenso sei die Versicherungsprämie für Häuser mit Solarpanelen etwas höher, da der Zugang bei Löschaktionen mehr Zeit in Anspruch nimmt.



Sinkende Investitionskosten: Seit 1977 sind die Preise von Solarzellen pro Watt Leistung rasant gesunken.

Beim anschliessenden Zusammensitzen erfuhren die Teilnehmer mehr Details zum Thema Solarstrom. Vielleicht hat sich gar einer der Alumni entschieden, sein Haus mit einer Fotovoltaikanlage auszurüsten und so rund einen Drittel seiner Stromkosten einzusparen. Bei Solarville ist das zurzeit für rund 22 000 abzüglich 6000 Franken Förderbeiträge möglich. Ein gutes Gewissen gibt's obendrein noch dazu. ■

Roberto Bretscher

↘ Nützliche Informationen zu Solarenergie finden Sie unter **www.solarville.ch**

Was lange währt, wird wieder Bier

Genau 158 Jahre ist es her, seit auf dem Areal der Brauerei Uster erstmals Gerstensaft produziert wurde. Das war im Jahr 1858. Nach dem Umbau im Jahr 1897, bei dem die Brauerei ihr heutiges Aussehen erhielt, produzierte man an der heutigen Brauereistrasse 16 Bier für die angrenzenden Gemeinden von Uster. Gut 80 Jahre später, kurz nach der Übernahme durch die Brauerei Hürlimann im Jahr 1978, musste die Brauerei Uster ihre Tore schliessen.

Im Jahr 2016 dann, an einem herrlichen Frühsommerabend, kamen an der historischen Stätte zwischen modernem und historischem Brauhaus zahlreiche Alumni ZHAW Engineering & Architecture zusammen, um diese über 150-jährige Geschichte zu erfahren.

Denn seit dem Jahr 2011 wird in der Brauerei Uster wieder Bier hergestellt. Welche Schritte zur Produktion notwendig sind und welche Rohstoffe dabei verwendet werden, erklärte Tourleiterin Esther Mare direkt an den einzelnen Anlagen, bevor sie die Alumni zum Gärungs- und Lagerungsbereich im gewölbten Felsenkeller aus dem Jahr 1934 führte.

Das absolute Highlight des Abends fand aber dann im historischen Maschinenhaus der Brauerei statt: Die Dampfmaschine aus dem Jahr 1897 wurde in Betrieb genommen. Sie ist eine der wenigen Dampfmaschinen aus dieser Epoche, die heute immer noch funktionstüchtig sind.

Highlight: die Inbetriebnahme der historischen Dampfmaschine.

Am Schluss durften eine Degustation der Biersorten – vom hellen Spezialbier über Amber-, Weizen- bis zum dunklen Bier mit Kaffee- und Kakao-Nuancen – wie auch ein ausgiebiger Apéro natürlich nicht fehlen. ■

Andreas Engel

ALUMNI ZHAW ENGINEERING & ARCHITECTURE

Der etwas andere Werkstattbesuch

Auf den ersten Blick ist es eine Werkstatt wie jede andere auch. Erst bei genauerem Hinschauen erkennt man zwischen Hebebühnen und zahlreichen Fahrzeugen: Der Boden ist nicht wie üblich von Ölflecken übersät. Nur selten sieht man gewöhnliches Werkzeug wie Schraubenschlüssel. Stattdessen sind bestimmte Bereiche mit gelben Sicherheitslinien eingegrenzt. «Das sind die Hochvoltzonen, hier ist aufgrund der hohen Spannung Vorsicht geboten», erklärt Werkstattleiter Rolf Reichling.

Seit Sommer 2012 existiert im Industriegebiet von Winterthur-Töss das grösste Tesla-Center im Grossraum Zürich. Doch angefangen hat alles ganz bescheiden. «Am Anfang waren wir nur zu dritt. Mittlerweile arbeiten bei uns 30 Mitarbeiter im Zweischichtbetrieb.» Der Elektroautopionier Tesla aus dem kalifornischen Silicon Valley ist daran, die gesamte Automobilindustrie umzukrempeln. Das Unternehmen, das von vielen Kritikern zu Beginn als Hype und als nicht finanzierbar abgetan wurde, hat sich zu einem ernst zu nehmenden Konkurrenten der grossen Hersteller entwickelt, bei denen das Thema Elektromobilität bisher nur zaghaft angegangen wurde. Seit der Markteinführung im Jahr 2012 sind in der Schweiz über 3000 Fahrzeuge der Premium-Limousine Model S ausgeliefert worden. Und die Faszination für die Elektro-Marke scheint ungebrochen: Die Besichtigung des Tesla Service Centers ist mit 30 anwesenden Alumni ZHAW Engineering & Architecture bis auf den letzten Platz ausgebucht.

Viele Teilnehmer staunen beim ersten Blick in den Innenraum des Model S, der nach dem limitierten Roadster das erste Volumenmodell von Tesla ist: Eine Mittelkonsole wie bei gewöhnlichen Autos gibt es aufgrund des fehlenden Getriebes nicht. Stattdessen blicken die Insassen weiter oben auf einen tabletartigen, 17 Zoll grossen Touchscreen. Mit diesem werden neben der Bedienung von Navigation oder der Klimatisierung auch Funktionen wie das Bewegen des Schiebedachs gesteuert. Nach der Besichtigung der hochmodernen Werkstatt und der anschliessenden Präsentation über die Geschichte der Marke muss sich Rolf Reichling aber auch kritischen Fragen stellen. Ein Alumnus möchte etwa wissen, wie es um die Entsorgung der bis zu 90 kWh Energie fassenden Akkus (reicht für bis zu 500 E-Kilometer) im Unterboden des Fahrzeugs steht. «Der Grossteil der Batterien kann rezykliert werden. Zudem finden die Zellen unter anderem als Energiespeicher weiterhin Verwendung», führt Reichling aus. Laut einer Studie aus den USA produziere ein Elektrofahrzeug wie das Model S über seinen Lebenszyklus hinweg nicht einmal die Hälfte der schädlichen Treibhausgase eines vergleichbaren Autos mit Verbrennungsmotor.

Spass scheinen die Autos aber dennoch zu machen: «Der helle Wahnsinn!», schwärmt ein Alumnus nach der abschliessenden Probefahrt. Kein Wunder: Die Beschleunigungswerte beim stärksten Model S P90D stehen denen eines treibstoffgetriebenen Sportwagens in nichts nach. Ob Konzernchef Elon Musk es schafft, Tesla in den kommenden Jahren auch so rasant in die Rentabilität zu führen, wird die Zukunft zeigen. ■

Andreas Engel

Das Model S ist das erste Tesla-Volumenmodell. In der Schweiz wurden seit der Einführung 2012 schon über 3000 Fahrzeuge verkauft.

Das Interesse ist riesig: Alumni der ZHAW Engineering & Architecture nehmen den Innenraum der Premium-Limousine in Augenschein.

Besonderes Highlight im futuristischen Tesla-Cockpit ist der tabletartige, 17 Zoll grosse Touchscreen an der Mittelkonsole.

ALUMNI ZHAW COLUMNI

Wenn's blitzt und donnert: Krisenkommunikation einmal anders

Was macht ein Kommunikator, wenn es in seiner Organisation brennt? Erzählt er einen Witz? Verkündet er an der Medienkonferenz, es sei ein guter Tag? Wohl eher nicht. Doch genau das tat Walter de Gregorio als damaliger Kommunikationschef des Weltfussballverbandes Fifa, nachdem mehrere Funktionäre im Februar 2015 in Zürich verhaftet worden waren. Und polarisierte damit Medien und Öffentlichkeit: Zu überheblich, meinten die einen. Andere machten ihm Jobangebote. «Ich handelte aus dem Bauch heraus», so de Gregorio an der Columni-Veranstaltung «Wenn's blitzt und donnert» Ende Mai.

Krisengesicht der Fifa

Zwischendurch habe er sich wie Carla Del Ponte gefühlt und den Eindruck gehabt, es gehe um Menschenleben. «Aber ganz so schlimm war es ja nicht, da darf man doch auch mal mit Humor kommen», fand de Gregorio. «Das Krisengesicht der Fifa», nannte ihn Moderatorin und Columni-Präsidentin Claudia Sedioli charmant und fragte, wie er denn in den folgenden Wochen mit der Situation kommunikationstechnisch umgegangen sei? Krisenkommunikation sei keine Hexerei, es gebe ein paar Grundlagen zu beachten und man sei gerüstet, sagte de Gregorio. Bei der Fifa gelte der Grundsatz der «One Voice Policy», man habe sich intern auf einen zu kommunizierenden Inhalt und ein Sprachrohr geeinigt. Aber im Ernstfall habe doch jeder etwas anderes gesagt – mitunter sogar das Gegenteil. «Das ist das Schlimmste, was passieren kann», kommentierte Patrick Suppiger, der den Abend als Präsident des Schweizer Verbandes für Krisenkommunikation begleitete.

Unkonventionelle Wege

«Besonders, wenn Sie einen starken Chef wie Sepp Blatter haben, der seine eigene Meinung vertritt, sind alle Kommunikationsgrundlagen nutzlos», sagte de Gregorio. Bei Veranstaltungen könne man im Gegensatz zu schriftlichen Interviews nicht eingreifen. «Ich habe dann die Strategie gewechselt und meinem Chef im Vorfeld von Anlässen drei Optionen präsentiert, jeweils deren Konsequenzen aufgezeigt und dann die Entscheidung für ein Szenario ihm überlassen.» Auch sonst habe er unkonventionelle Wege gewählt, sei zum Beispiel für wichtige Gespräche am Sonntagnachmittag mit ihm zusammengesessen. «Der, der als Letzter beim Chef ist, bekommt das Gehör», so de Gregorio. Gehör beim Publikum fand am Ende dieses Abends seine Prognose zur damals anstehenden Europameisterschaft: «Belgien, Spanien und Deutschland werden sicher in den Endrunden vertreten sein», tippte der Experte. «Aber wissen Sie, ich kenne die Ausgänge ja sowieso», fügte er augenzwinkernd an. Mit einem EM-Sieger Portugal hatte de Gregorio damals nicht gerechnet. ■ Majka Mirzel

Ex-Fifa-Kommunikationschef Walter de Gregorio diskutiert mit Columni-Präsidentin Claudia Sedioli und Patrick Suppiger (v.l.).

ZHAW ALUMNI FACILITY MANAGEMENT

Auf Spurensuche

Foxtrail heisst der Garant für Spass, Spannung und gemeinsame Erfolgserlebnisse – genau das Richtige für einen gesellschaftlichen Anlass. Im Rahmen des Gruppenevents begaben sich 14 Alumni der ZHAW Facility Management in Zürich darum auf die spannendste Schnitzeljagd der Schweiz. Der raffinierte Teamspass führte die Teilnehmer in kleinen Gruppen auf vier verschiedenen Fuchsfährten durch die schönsten Winkel der Limmatstadt. Botschaften mussten entziffert, Hinweise gedeutet und kniffligen Unikaten Geheimnisse entlockt werden. Mit Cleverness und allen Sinnen folgten die Teams der richtigen Spur und konnten Zürich einmal mit anderen Augen sehen. Der erlebnisreiche Trip durch die grösste Stadt der Schweiz wurde mit einem Spaghetti-Plausch im Restaurant Commihalle abgerundet. ■ Mario Facchinetti

Auf Schnitzeljagd in der grössten Stadt der Schweiz: die teilnehmenden Alumni der ZHAW Facility Management.

ALUMNI ZHAW GESUNDHEIT

Trauer um Arno van Gestel, Präsident ALUMNI ZHAW Gesundheit

Professor Arno van Gestel, seit 2006 Dozent für das Fach Innere Organe und Gefässe am Institut für Physiotherapie, war ein aktives und geschätztes Mitglied des Vorstands ALUMNI ZHAW Gesundheit. Seit der Gründung 2009 half er tatkräftig mit, den Verein aufzubauen und Mitglieder zu gewinnen. Bei verschiedensten Events zeigte er vollen Einsatz: beim Theatersport als einer der ersten ALUMNI-Gesundheit-Events, als Miss Sophie beim «Dinner for students», als Barkeeper am Ehemaligenanlass, als Moderator bei Podiumsdiskussionen zu fachlichen Themen oder bei der Vorpremière «Multiple Schicksale». Seit 2014 präsidierte er die ALUMNI ZHAW Gesundheit. Mit seiner offenen und begeisternden Art gewann er viele ehemalige Studierende, dem Verein beizutreten. Er bereicherte die Events mit fantasievollen Ideen und verlieh den Anlässen eine unterhaltsame Note. Er überzeugte mit seinen kreativen Ideen und war in vielerlei Hinsicht eine grosse Bereicherung für die ALUMNI ZHAW Gesundheit. Durch seinen plötzlichen Tod haben wir ein wichtiges Mitglied verloren und trauern um einen geschätzten Kollegen und Präsidenten. Wir werden seine Präsenz an den weiteren ALUMNI-Anlässen und Sitzungen sehr vermissen. ■

Vera Kälin

Arno van Gestel, seit 2009 Vorstandsmitglied und Präsident: Er wirkte mit seiner Kreativität massgebend mit am Vereinsaufbau.

ALUMNI-EVENTS 2016 (Stand September 2016)

↘ Eventdetails/Anmeldung unter: www.alumni-zhaw.ch/events

ALUMNI ZHAW Dachorganisation und Fachvereine	Datum	Art und Inhalt des Anlasses	Zeit	Ort
ALUMNI ZHAW	08.11.16	Besichtigung von Krypta und Chagall-Fenstern des Fraumünsters	17.00 Uhr	Zürich
	10.11.16	Lange Nacht der Karriere/ für Studierende mit Fotoshooting und Tipps von Alumni	18.00 Uhr	Winterthur
ENGINEERING & ARCHITECTURE	20.10.16	Besichtigung der Produktion von Swissmill mit neuem Kornhaus	15.00 Uhr	Zürich
GESUNDHEIT	08.10.16	Besuch im Elefantenpark Kaeng Krachan	14.00 Uhr	Zürich
COLUMNI	27.10.16	Generalversammlung mit Fachreferat		Winterthur
SCHOOL OF MANAGEMENT AND LAW	04.10.16	Führung Le-Corbusier-Haus	18.00 Uhr	Zürich
	01.11.16	Business Lunch	12.00 Uhr	Winterthur
	10.11.16	Lange Nacht der Karriere: Mentoring	18.00 Uhr	Winterthur
	14.11.16	Mentaltraining mit MayaPower	18.00 Uhr	Zürich
	06.12.16	Business Lunch	12.00 Uhr	Zürich
	07.12.16	Zigarren-Workshop inkl. Zigarren rollen	18.00 Uhr	Zürich
	auf Anfrage	Dein Klassentreffen – wähle aus 4 Optionen	nach Vereinbarung	Zürich

Adressliste/Kontakte ALUMNI ZHAW

Dachverband der Absolventinnen und Absolventen der ZHAW

ALUMNI ZHAW
Gertrudstrasse 15
8400 Winterthur
Telefon 052 203 47 00
sekretariat@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch

ALUMNI ZHAW Fachvereine

Gertrudstrasse 15,
8400 Winterthur
Telefon 052 203 47 00

Arts & Fundraising Management
afrm@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/afrm

Engineering & Architecture
ea@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/ea

Facility Management
fm@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/fm

Gesundheit
gesundheit@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/gesundheit

Life Sciences
ls@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/ls

School of Management and Law
sml@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/sml

Sprachen & Kommunikation
sk@alumni-zhaw.ch
www.alumni-zhaw.ch/sk

Managed Health Care Winterthur
sekretariat@alumni-zhaw.ch

DÜV
Lindenbachstrasse 7
8042 Zürich
Telefon 044 360 30 22
berufsverband@duev.ch

Columni
c/o Institut für Angewandte Medienwissenschaft ZHAW
Theaterstrasse 15c
8401 Winterthur
Telefon 058 934 49 75
info@columni.ch

Partnerorganisationen

VSZHAW
Gertrudstrasse 15
8400 Winterthur
vszhaw@zhaw.ch

Stiftung ZHAW
Gertrudstrasse 15
8400 Winterthur
Telefon 058 934 66 55
info@stiftungzhaw.ch

ECHO

Radio SRF 4 Rendez-Vous 18.8.2016

«Light-Produkte verschwinden zusehends aus den Regalen»

«In vielen Studien wurde nachgewiesen, dass Light-Produkte langfristig nicht zum Ziel der Gewichtsreduktion führen», erklärte ZHAW-Forscherin Christine Brombach in der Radiosendung «Rendez-Vous». Im Beitrag ging es um die Frage, weshalb Light-Produkte aus der Mode kommen.

Neue Luzerner Zeitung 15.8.2016

«1,3 Millionen haben Stress bei der Arbeit»

«Jeder vierte Erwerbstätige in der Schweiz fühlt sich am Arbeitsplatz gestresst und erschöpft», berichtete die «Neue Luzerner Zeitung» auf ihrer Webseite. Die Zahlen stammen aus dem Job-Stress-Index 2016, den die Gesundheitsförderung Schweiz in Zusammenarbeit mit der ZHAW und der Universität Bern erstellt hat.

St. Galler Tagblatt 12.8.2016

«Nicht Werkzeug der Täter sein»

Die Berichterstattung über Anschläge habe uns die Grenzen des «Jetztzeit-Journalismus» gezeigt, erklärt ZHAW-Journalistik-Professor Vinzenz Wyss in der Online-Ausgabe. Diese Art der Berichterstattung schüre Gerüchte, vermittele Halbwahrheiten, oder gar Verschwörungstheorien.

Neue Zürcher Zeitung 5.7.2016

«Islamische Seelsorger für Asylbewerber»

In einem Artikel zum Pilotprojekt für eine islamische Seelsorge im Zürcher Bundesasylzentrum wurde die Arbeit der ZHAW-Forscherin Christiane Hohenstein erwähnt. Diese hatte 2013 die Anwesenheit eines islamischen Seelsorgers im Empfangs- und Verfahrenszentrum Chiasso untersucht.

Tages-Anzeiger 13.6.2016

«Zecken meiden Thymian»

Dass die Forscher der ZHAW Kräuter testen, die Zecken fernhalten können, war auch im «Tages-Anzeiger» zu lesen. Unter anderem wird der Mönchspfeffer untersucht. «Wir wollen herausfinden, in welchem Biotop sich Zecken unwohl fühlen», erklärt ZHAW-Experte Werner Tischhauser.

PERSPEKTIVENWECHSEL

«Neue Schuhe gab es nur gegen kaputte»

Zürich–Lesbos: Ergotherapiestudentin Bigna Schulthess hat Flüchtlingen auf Lesbos geholfen.

Meist haben mich meine mangelnden Sprachkenntnisse vor den vielen schrecklichen Geschichten der Menschen bewahrt. Nur einmal hat es mich umgehauen: Über eine Übersetzerin hatte ich die Geschichte eines Mannes erfahren, der mit seinen vier Kindern – das jüngste wohl drei Jahre alt, das älteste zehn – von Syrien über die Türkei und dann über das Meer nach Lesbos gelangt war. Seine Frau war umgekommen.

Die Warum-Frage musste ich ausblenden, als ich im Februar dieses Jahres als Freiwillige der Hilfsorganisation «Better Days for Moria» auf der griechischen Insel Lesbos in Einsatz war. Wichtig war nur, dass und wie in diesem Moment geholfen werden konnte. Die Einrichtung lag neben der Registrierungsstelle Moria, einem ehemaligen Gefängnis. Dorthin wurden die Flüchtlinge gebracht, die meist nachts mit Booten übers Meer an die Ufer von Lesbos kamen. Ich studiere Ergotherapie, doch mein Antrieb, auf Lesbos mitzuhelfen, war rein persönlicher Natur. Meine Reise und zusätzliches Spendengeld hat mein Familien- und Freundeskreis finanziert.

Meine Aufgabe war, die oft völlig durchnässten Menschen mit trockener Kleidung zu versorgen. Mit Gestik und ein paar Brocken Arabisch, welche ich schnell gelernt hatte, verständigte ich mich. Warme Jacken, Schuhe und Rucksäcke zu organisieren, das stand im Zentrum. Es mangelte an vielem, deshalb musste ich immer und immer wieder erklären, dass neue Schuhe nur gegen kaputte Schuhe ausgegeben würden: Doch die Frauen und Kinder hatten nasse und durchweichte Schuhe oder Stiefel, vollgesogen mit Salzwasser beim Landgang. Im relativ kalten Monat Februar war es unmöglich, diese zu trocknen. Die Regel lautete, die Kinder zuerst zu versorgen. Trotz der grossen Hoffnungslosigkeit, die einen umgab, gab es auch viele lustige Momente und Erlebnisse im Camp.

Foto: Amy Murrell, RedR UK

Trockene, warme Kleidung zu organisieren stand bei ihr im Zentrum: Bigna Schulthess.

Nach meiner Rückkehr in die Schweiz wurde die Einrichtung von «Better Days for Moria» als Folge des Abkommens zwischen der EU und der Türkei geschlossen. Mich hier wieder einzuleben, fiel mir schwer, die Gleichgültigkeit vieler Menschen gegenüber der Flüchtlingsproblematik hat mir sehr zu schaffen gemacht.

Aufgezeichnet von Sibylle Veigl

↘ Ausführlicher Erfahrungsbericht **http://bit.ly/2bgdu68**

IMPACT-APP

Das Hochschulmagazin können Sie *viermal im Jahr kostenlos auch für Ihr iPad im Apple Zeitungskiosk und für Android-Tablets auf Google Play herunterladen.* Das digitale Magazin bietet die Inhalte der Printausgabe und noch etwas mehr mit weiterführenden Informationen, Infografiken, Bildstrecken und Videos. Dadurch soll der Einblick in Forschung und Lehre noch authentischer und vielfältiger werden.

Schauen Sie rein in die digitale Ausgabe und schreiben Sie uns, was Ihnen gefällt und was nicht oder was Sie vielleicht noch vermissen.

Viel Spass beim Lesen!

Diesmal exklusiv in der digitalen Ausgabe:

DOSSIER GENERATIONENBEZIEHUNGEN

Generationensolidarität: Sie gibt unseren Handlungen einen Sinn über die Grenzen der Individualität hinaus, schreibt Jean-Marc Piveteau, Rektor der ZHAW. *Eine Kolumne*

Testen Sie Ihr Wissen: Wie gut kennen Sie sich beim Thema Altersvorsorge aus? *Ein Quiz*

Generationenhaus: Die ZHAW-Absolventin Bianca Köller führt mit ihrem Mann ein Generationenhaus. Wie sieht der Alltag aus? *Ein Video*

Mehrgenerationenwohnen: Weshalb die innovativen Projekte nur eine Teillösung sind, erklärt Stephan Mäder, Direktor des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen. *Ein Interview*

ALUMNI

Bier ist mehr als ein Durstlöscher: Der Lebensmitteltechnologe und Biersommelier Markus Brendel braut Biere, die nach Melone oder Mango schmecken. Ein Einblick in seine experimentelle Braustube. *Eine Bildstrecke*

FORSCHUNG

Verständliche Arztrechnungen: Forschende der ZHAW haben mitgeholfen, Arztrechnungen verständlicher zu machen. *Eine Bildstrecke*

DEPARTEMENTS-NEWS

Können Roboter denken? Diese und andere wissenschaftliche Fragen werden in «Kinder fragen Experten» beantwortet. *Ein Auszug*

MASTER-MESSE

StageOne, Zürich-Oerlikon · 23. – 24. November 2016

Grosse MBA-Meile

Aussteller an der Master-Messe 2016

BELVOIRPARK Hotelfachschule
Berner Fachhochschule
BOND UNIVERSITY BRINGING AMBITION TO LIFE
EHB IFFP IUFFP
Fachhochschule Nordwestschweiz
FFHS Fernfachhochschule Schweiz Zürich | Basel | Bern | Brig Mitglied der SUPSI
GO stralia! zealand! Studienberatung Australien & Neuseeland
FHO Fachhochschule Ostschweiz
FHS St.Gallen Hochschule für Angewandte Wissenschaften
heg Haute école de gestion Genève
HOCHSCHULE FURTWANGEN UNIVERSITY HFU BUSINESS SCHOOL
Lucerne University of Applied Sciences and Arts HOCHSCHULE LUZERN FH Zentralschweiz
HWZ Die Hochschule für Wirtschaft in Zürich
Kalaidos Fachhochschule Schweiz Die Hochschule für Berufstätige.
MACQUARIE University SYDNEY · AUSTRALIA
PH ZH PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE ZÜRICH
MSE | MASTER OF SCIENCE IN ENGINEERING
RMIT UNIVERSITY
swiss business school SBS
SEG Swiss Education Group Leaders in Care
skyguide
StudySmart Non-Profit-Organisation zur Förderung von Auslandstudien
Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana SUPSI
Universität Basel
EUROPAINSTITUT Institute for European Global Studies
UNIVERSITÄT BERN
UNI FR UNIVERSITÉ DE FRIBOURG UNIVERSITÄT FREIBURG
UNIL | Université de Lausanne Faculté des géosciences et de l'environnement
Universität St.Gallen
UNSW AUSTRALIA
University of Strathclyde Business School
THE UNIVERSITY OF WESTERN AUSTRALIA
zh aw

→ Jetzt kostenlos registrieren: www.master-messe.ch